Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik

HERAUSGEGEBEN VON
MARTIN LEHNERT · ANSELM SCHLÖSSER

4. JAHRGANG 1956 HEFT 3

DEUTSCHER VERLAG DER WISSENSCHAFTEN
BERLIN

Autoren dieses Heftes

Dr. Rolf Berndt, pl. wiss. Aspirant mit dem Ziel der Habilitation am Englisch-Amerikanischen Institut der Humboldt-Universität Berlin, Berlin W 8, Charlottenstraße 39.

James Blinkhorn, Senior Assistant Schoolmaster, Walton C. E School, Liverpool 4, England.

Dr. Gerhard Graband, wiss. Assistent und Lehrbeauftragter am Englisch-Amerikanischen Institut der Humboldt-Universität Berlin. Berlin N 65, Dubliner Straße 5.

Dr. Erich Gronke, pl. wiss. Aspirant mit dem Ziel der Habilitation am Englisch-Amerikanischen Institut der Humboldt-Universität Berlin. Berlin-Adlershof, Adlergestell 239.

Prof. Dr. Käthe Kluth, Prof. mit Lehrauftrag an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Grimmen, Ernst-Thälmann-Straße 39.

Dr. Joachim Krehayn, pl. wiss. Aspirant mit dem Ziel der Habilitation am Englisch-Amerikanischen Institut der Humboldt-Universität Berlin. Berlin-Friedrichsfelde, Marie-Curie-Allee 116.

Prof. Dr. Martin Lehnert, Prof. mit Lehrstuhl, Direktor des Englisch-Amerikanischen Instituts der Humboldt-Universität Berlin. Berlin-Pankow, Kavalierstraße 22.

Prof. Dr. S. B. Liljegren, Prof. em. an der Universität Uppsala, z. Z. Gastprofessor an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Greifswald, Steinbecker Straße 15.

Sabine Nathan, pl. wiss. Aspirantin am Englisch-Amerikanischen Institut der Humboldt-Universität Berlin. Berlin-Niederschönhausen, Straße 201, Nr. 11.

Prof. Dr. F. W. Schulze, Prof. mit Lehrauftrag an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Potsdam, Leiterstraße 8.

Dr. Hildegard Schumann, Dozentin am Englisch-Amerikanischen Institut der Humboldt-Universität Berlin. Kleinmachnow (Krs. Teltow), Brodberg 43.

Redaktionssekretär: Dr. Hans Lange

Redaktionsschluß: 20. Juni 1956

Redaktion: Berlin W 8, Niederwallstr. 39, Copyright 1956 by VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin W 8, Niederwallstr. 39, Telephon 200151. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 5233 des Amtes für Literatur und Verlagswesen der Deutschen Demokratischen Republik. Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.
Alle Rechte vorbehalten.
Satz und Druck: VOB Gutenberg Druckerei und Verlagsanstalt, Weimar.

Bezugsmöglichkeiten: Im Gebiet der DDR einschließlich des demokratischen Sektors von Groß-Berlin ist die Zeitschrift durch den Buchhandel oder über die Post, Abteilung Postzeitungsvertrieb, zu beziehen. — Im Gebiet der Deutschen Bundesrepublik und der Westsektoren von Berlin ist die Zeitschrift durch den Buchhandel, die Deutsche Bundespost oder direkt über die Firma „Helios-Literatur-Vertriebs-GmbH", Berlin-Borsigwalde, Eichborndamm 141—167, zu beziehen. — Im Ausland sind Bestellungen an den Buchhandel oder an die Firma „Deutscher Buch-Export und -Import GmbH", Leipzig C 1, Leninstr. 16, zu richten. — Anfragen werden direkt an den VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin W 8, Niederwallstr. 39, erbeten.

Inhalt

Seite

Martin Lehnert
Das englische Wörterbuch in Vergangenheit und Gegenwart 265

S. B. Liljegren
Die Menschenauffassung in der Romantik und James Fenimore Cooper. 324

Hildegard Schumann
Tortilla Flat, John Steinbecks erster schriftstellerischer Erfolg 331

Gerhard Graband
Neuenglisches *them* als Demonstrativum 343

James Blinkhorn
The Modern Educational System in England and Wales 353

Buchbesprechungen

James Root Hulbert: Dictionaries British and American *(Martin Lehnert)* 362
Geoffrey Grigson: Gerard Manley Hopkins *(F. W. Schulze)* 363
A Critical History of Children's Literature. Ed. by Cornelia Meigs *(Käthe Kluth)* . . 366
Englische Geisteswelt von Bacon bis Eliot. Hrsg. von Walter Schmiele *(Joachim Krehayn)* 369
Sinclair Lewis: Babbitt *(Erich Gronke)* 371
Trygve Heltveit: Studies in English Demonstrative Pronouns *(Gerhard Graband)* 373
Middle English Dictionary. Editor Hans Kurath. Associate Editor Sherman M. Kuhn *(Rolf Berndt)* 375

Bibliographie

Sabine Nathan: An philosophischen Fakultäten deutscher Universitäten von 1918 bis 1920 angenommene anglistische Dissertationen und Habilitationsschriften 380
Bucheingänge 383

MARTIN LEHNERT

Das englische Wörterbuch in Vergangenheit und Gegenwart

Der amerikanische Sprachforscher Sherman M. KUHN an der Universität Michigan schrieb 1954: "Dictionaries, like electric lights and written constitutions, must be ranked among the basic facts of modern civilized life. Without them, our Western culture would no doubt survive, but only at the price of a notable increase in frustration, confusion, and unhappiness."[1] In ähnlicher Weise äußerte sich bereits der berühmteste englische Wörterbuchschreiber Dr. Samuel JOHNSON: "Dictionaries are like watches; the worst is better than none, and the best cannot be expected to go quite true."[2] Diese Erkenntnis von dem Wert und der Bedeutung des Wörterbuchs für die moderne Zivilisation findet in England und Amerika in einer seit Jahrhunderten stetig anwachsenden und verfeinerten Wörterbuchproduktion ihren beredten Ausdruck.

In Deutschland ist es zur Zeit nicht gut um englisch-deutsche und deutsch-englische Wörterbücher bestellt. Der Buchhandel in der Deutschen Demokratischen Republik verfügt im Augenblick nur über ein einziges kleines englisch-deutsches, aber über kein deutsch-englisches Wörterbuch (s. S. 269) trotz der erfreulichen Publikationen englischsprachiger Literatur aus Gegenwart und Vergangenheit in den *Panther Books* des Paul List Verlags in Leipzig und der *Englisch-Amerikanischen Bibliothek* des Deutschen Verlags der Wissenschaften in Berlin, die jetzt an den VEB Max Niemeyer Verlag in Halle übergegangen ist. In der Bundesrepublik ist die Lage in dieser Hinsicht etwas günstiger. Dort ist *Langenscheidts Kleines Schulwörterbuch* von E. KLATT, das in erster Auflage 1940 in Berlin-Schöneberg erschien, in Neubearbeitung 1953 unter dem Titel *Langenscheidts Schulwörterbuch Englisch* in englisch-deutscher und deutsch-englischer Ausgabe wieder im Handel (4. Auflage 1955 bei Langenscheidt KG. in Berlin-Schöneberg). Es enthält in seinen beiden in einem Bändchen zusammengebundenen Teilen rund 30000 Stichwörter mit Angabe der Aussprache der englischen Wörter in der Internationalen Lautschrift nach Daniel JONES, *An English Pronouncing Dictionary* (London 1953) und der deutschen Wörter nach Theodor SIEBS, *Deutsche Bühnenaussprache-Hochsprache* (Köln 1927[14]). *Langenscheidts Taschenwörterbuch der englischen und*

[1] In der Zeitschrift "*Language*", Bd. 30, 1954, p. 551.
[2] James BOSWELL, *The Life of Dr. Johnson*, 1791. In: "*Everyman's Library*", vol. 2, p. 178.

deutschen Sprache hat dagegen auch noch in der Neubearbeitung 1951 (19. Auflage 1955) die Aussprachebezeichnung in der Lautschrift der Methode Toussaint-Langenscheidt, obgleich „für die Aussprache Jones, An English Pronouncing Dictionary (1948) sorgfältig verglichen wurde" (Vorwort), das mit seinen vielen Auflagen von 1917 bis 1955 (s. S. 307) in der ganzen Welt maßgeblich zur Verbreitung des internationalen Umschriftssystems der *Association Phonétique Internationale* beigetragen hat.[3]

Anspruchsvolleren Zwecken dient das *Englisch-deutsche Wörterbuch* von Karl Wildhagen (gest. 1945), das in seinen Auflagen von 1938, 1946 und 1953[4] eine vollkommene Neubearbeitung des Willliam Jamesschen Wörterbuchs (erschienen bei Tauchnitz) darstellt. Das 1953 dazu erschienene stärkere *Deutsch-englische Wörterbuch* von K. Wildhagen und W. Héraucourt[5] weist neben vielen Vorzügen auch eine Reihe von Schwächen auf. Zu seinen Vorzügen gegenüber vorausgegangenen Wörterbüchern zählen die stärkere Berücksichtigung des Wortschatzes der modernen Wissenschaft und Industrie, des Handels und Gewerbes; darüber hinaus verfolgt Héraucourt das löbliche Ziel, „den Wortschatz und Sprachgebrauch des *modernen und modernsten Deutsch* (19. und 20. Jahrhundert) in der ganzen Mannigfaltigkeit seiner sozialen und individuellen Struktur darzustellen: den Standard (als Grundlage), die gebildete Umgangssprache, die familiäre Sprache, die literarische und dichterische Sprache, die Mundarten, das Burschikose und das Vulgäre". . . . „Dem *Engländer* und *Amerikaner* wird hier wohl zum erstenmal in einem zweisprachigen Wörterbuch die deutsche Sprache in ihren Höhen und in ihren Tiefen nahegebracht. Das Deutsche hat auch seinen Slang; er ist nicht weniger reichhaltig und blühend als der amerikanische und englische. Nur haben wir keinen Partridge, der ihn gesammelt hätte" (Vorwort).[6] Sehr willkommen sind auch die verläßlichen Beigaben im Anhang des Lexikons: I. Geographical Names, II. Proper Names, III. Abbreviations and Contractions (German and International)[7], IV. Measures, V. German Grammar (Paradigms), VI. English Irre-

[3] Soeben (Mai 1956) teilt mir die Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung mit: „Vielleicht dürfte es Sie auch interessieren, daß wir vor einigen Wochen eine Neubearbeitung unseres englisch-deutschen Taschenwörterbuches herausgebracht haben (jetzt mit internationaler Lautschrift, zahlreichen weiteren Amerikanismen und Neologismen sowie mit Markierung der Silbentrennung in jedem englischen Wort)."

[4] K. Wildhagen, „Englisch-Deutsches, Deutsch-Englisches Wörterbuch. Band I: Englisch-Deutsch". Dritte, verbesserte und erweiterte Auflage. (Auch mit englischem Titel.) Wiesbaden-London 1953. (37,— Westmark.)

[5] K. Wildhagen und W. Héraucourt, „Englisch-Deutsches, Deutsch-Englisches Wörterbuch. Band II: Deutsch-Englisch". Erste Auflage. (Auch mit englischem Titel.) Wiesbaden-London 1953. (54,— Westmark.)

[6] Zu E. Partridge s. Namenverzeichnis. — Der Wortschatz der deutschen Umgangssprache und des deutschen 'Slang' (zur Definition vgl. S. 313) ist in neuester Zeit weitgehend von F. Dornseiff (s. Anm. 107) und H. Küpper, „Wörterbuch der deutschen Umgangssprache", Hamburg, Claassen, 1955, gesammelt worden.

[7] J. Greiser, „Lexikon der Abkürzungen", Osnabrück, A. Fromm, 1955, bringt jetzt auch neben den gebräuchlichen deutschen Abkürzungen die üblichsten Abkürzungen anderer großer Sprachen.

gular Verbs. Die Schwächen dieses Wörterbuchs hat der Glasgower Germanist H. T. BETTERIDGE im einzelnen dargelegt: "1. The author does not seem to have the remotest idea of the difference between colloquialisms and slang, and he does not distinguish between what one might call generally current slang and the jargon of specific and well-defined groups. 2. Though more reliable on English prepositions than the English-German part, this volume still has numerous instances of unacceptable usages, as well as others where an archaic or poetic usage occurs in a colloquial example. This gives a slightly comic ring to many of the 'idioms'. 3. The editor's knowledge of the present-day differences between British and American English is rudimentary . . . It is however in Germany where the use of this book will have the most devastating results. If this work is to be taken as a sign of the times, we must certainly reconcile ourselves to the fact that within a few years 'Anglistik' will have disappeared from the schools and universities there, and its place will be taken by an 'Amerikanistik' of the most uncompromising, uncritical, and uncultivated kind."[8]

Ein weiteres größeres englisch-deutsches Wörterbuch, das *Englische Handwörterbuch* von Arnold SCHRÖER (gest. 1935), weitergeführt von P. L. JAEGER, erscheint seit 1936 in Lieferungen bei Winter in Heidelberg und ist zur Zeit (1955), also innerhalb von zwanzig Jahren, erst bis zum Buchstaben *M* (*manciple*) vorgedrungen. Auf die Schwächen dieses an und für sich recht praktischen und wertvollen Wörterbuchs ist wiederholt hingewiesen worden[9]: 1. Eine veraltete, konservative Aussprachebezeichnung. 2. Die Gefahr des Veraltens überhaupt; bei dem großen Tempo moderner Sprachentwicklung und dem langsamen Fortgang der Drucklegung werden die ersten Lieferungen weitgehend lückenhaft und überholt sein, ehe die letzte Lieferung erscheint; tatsächlich hat R. FRICKER bereits viele Lücken an Wörtern und Wortbedeutungen in den Vorkriegslieferungen nachgewiesen.[10] 3. Der unerschwinglich hohe Preis, der dieses Wörterbuch von vornherein von jeder größeren Verbreitung ausscheidet. Es bleibt bei dem gleichfalls noch ungewöhnlich hohen Verkaufspreis des zuvor besprochenen Wörterbuchs von WILDHAGEN-HÉRAUCOURT dem gewöhnlichen deutschen Benutzer nichts anderes übrig als ein englisches oder amerikanisches Wörterbuch zu erstehen, und zwar käme zur Zeit nur CASSELL's *German and English Dictionary* in 10. Auflage (London 1952) in Betracht, „und zwar nicht in der amerikanischen, sondern in der wesentlich billigeren Londoner Ausgabe"[11].

[8] In der „Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik", 2. Jg., 1954, Heft 4, S. 461—469 (Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften).

[9] Etwa von H. C. MATTHES im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen" Bd. 189, 1952, S. 64; H. M. FLASDIECK in der „Anglia" Bd. 69, S. 288, Bd. 70, S. 313, Bd. 71, S. 247, Bd. 73, S. 397; M. LEHNERT in der „Zeitschrift für Phonetik und allgem. Sprachwiss." 1954, S. 154ff.; H. KOZIOL in der Zeitschrift „Die Neueren Sprachen" 1955, S. 434ff.

[10] In den "*English Studies*" Band 33, 1952, pp. 43ff.

[11] Karlernst SCHMIDT, „Anglistische Bücherkunde", Tübingen 1953, S. 37.

Über die zu ihrer Zeit sehr verdienstvollen englischen Wörterbücher in Deutschland von Felix Flügel, Muret-Sanders und Grieb-Schröer, die heute noch in vielen öffentlichen und privaten Bibliotheken herumgeistern, ist auf großen Strecken die Entwicklung hinweggeschritten.[12] Dagegen leistet das alphabetische „Aufsatzlexikon" von Albrecht Reum, *A Dictionary of English Style* (Leipzig 1931) mit seiner Beschränkung auf den wichtigsten englischen Wortschatz von etwa 10000 Wörtern den Schulen und Universitäten wie auch der Praxis noch heute wertvolle Hilfe und wird noch immer viel und gern benutzt. „Der Aufsatzschreiber wird also durch dieses Hilfsmittel in die Lage versetzt, sich über die Verwendungsmöglichkeit der den ‚eisernen Bestand' der englischen Sprache bildenden Wörter zu unterrichten, Fehlgriffe in der Wahl der Wörter zu vermeiden [Motto: *Proper words in proper places!*] und seine Gedanken nach den reichlich im Wörterbuche angeführten Beispielen so zu formen, wie es dem idiomatischen Sprachgebrauche des Englischen entspricht" (Vorwort). Eine auf den neuesten Stand gebrachte Neuauflage, möglichst mit genauer Aussprachebezeichnung eines jeden Wortes, wäre sehr zu begrüßen. Ganz ähnliche Ziele verfolgt J. Zieglers *Englisches Wörterbuch auf der Grundlage des Schulwörterbuches Ziegler-Seiz* (Marburg/Lahn 1944[8]). Seine Vorzüge gegenüber dem Reumschen Wörterbuch liegen in der Aufnahme eines größeren englischen Wortschatzes, in der Angabe der Aussprache eines jeden englischen Wortes in der internationalen Lautumschrift, die in diesem Wörterbuch übrigens schon seit 1912 angewandt wird, und in seinen etymologischen Angaben. Sein erhöhter Wert beruht hauptsächlich auf der weitgehenden Heranziehung der vorbildlichen englischen Wörterbücher von C. T. Onions, *The Shorter Oxford English Dictionary* (s. S. 270 o.) und H. C. Wyld, *The Universal Dictionary of the English Language* (s. S. 303). Auch dieses handliche, billige und gediegene englische Wörterbuch, das bis 1944 in 75000 Exemplaren besonders unter den Studierenden der Anglistik mit Recht weitverbreitet war, hätte auf Grund seiner vielen Vorzüge durchaus weitere ergänzte Auflagen verdient.

Es ist kaum faßbar, daß die deutsche Anglistik, die ganze Generationen englischer und amerikanischer Sprachforscher teils ausgebildet, teils beeinflußt hat[13], heute einen solchen Mangel an wirklich brauchbaren, wissenschaftlich gediegenen englisch-deutschen und deutsch-englischen Wörterbüchern hat. Die Hauptgründe dafür liegen wohl in dem mangelnden Verständigungswillen der führenden deutschen imperialistischen Kreise bis 1945[14], die für ein solches Unternehmen nicht die unbedingt notwendige staatliche Unterstützung ge-

[12] In dem oben erwähnten Schreiben (S. 266, Anm. 3) heißt es auch: „Auch die Neubearbeitung des Muret-Sanders, des umfassendsten englisch-deutschen Wörterbuches, macht gute Fortschritte."

[13] Man betrachte einmal das unserer „Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik" laufend beigefügte Dissertationsverzeichnis; vgl. auch etwa S. 306 u. unter Joseph Wright.

[14] Bezeichnender- und erfreulicherweise hat Héraucourt seinem deutsch-englischen Wörterbuch von 1953 das Motto verliehen: „Der Völkerverständigung gewidmet".

währten — denn die Zeit der Ein-Mann-Wörterbücher ist seit Dr. Samuel JOHNSONS berühmten Wörterbuch der englischen Sprache von 1755 nunmehr genau seit zweihundert Jahren vorbei —; sie lagen ferner auch im Snobismus der deutschen Gelehrten, die in der Abfassung von Wörterbüchern — und auch Lehrbüchern für unsere studierende Jugend — zu Unrecht eine ihnen nicht angemessene Beschäftigung sahen.

Hier wäre es angebracht gewesen, wenn man nun seinerseits nach der anfänglichen Blüte der deutschen anglistischen Wissenschaft in die englische Schule gegangen wäre. Nur die besten Gelehrten verfassen in England Wörterbücher, nur die besten schreiben in der Regel praktische Lehrbücher. Bei unserem augenblicklichen Dilemma in der Frage englischer Wörterbücher für Deutsche kommen einem unwillkürlich die Worte des großen englischen Königs ALFRED in den Sinn, die er seinem Hirtenbuch, der *Cura Pastoralis*-Übersetzung Papst GREGORS des Großen, im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts nach der Verheerung seines Landes durch die Skandinavier als kulturelles Reformprogramm voranschickte: "ond hu man utanbordes wisdom ond lare hieder on lond sohte, ond hu we hie nu sceoldon ute begietan, gif we hie habban sceoldon."[15]

Das Bibliographische Institut in Leipzig hat unter Leitung von Dr. G. WAHRIG in den letzten Jahren mit seinem eigenen Mitarbeiterstab dankenswerterweise ein rund 36000 Stichwörter umfassendes kleines praktisches englisch-deutsches Wörterbuch mit internationaler Aussprachebezeichnung fertiggestellt, das am Ende des Jahres 1955 erschienen ist und den dringendsten Bedürfnissen der Praxis genügt. In ihm kommt auch der neueste Wortschatz aus Natur, Technik und Gesellschaft zur Geltung. Ein Verzeichnis der Abkürzungen im Englischen sowie der Eigennamen mit Aussprachebezeichnung erhöhen den Wert dieses recht nützlichen Taschenwörterbuches, das wohl das zur Zeit beste seiner Art ist. Ein deutsch-englisches Wörterbuch ist in Vorbereitung. Dabei bleibt der Wunsch nach einem sowohl wissenschaftlichen als auch praktischen Bedürfnissen genügenden englisch-deutschen und deutsch-englischen größeren Wörterbuch bestehen, das in unserer heutigen Situation wohl nur im Rahmen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin verfaßt werden kann.[16] Wir können uns dabei auf eine Reihe ausgezeichneter

[15] M. LEHNERT, *Poetry and Prose of the Anglo-Saxons*, Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1955, S. 155.

[16] Fr. TSCHIRCH, „Deutsche Literaturzeitung", Jg. 74, Heft 9, 1953, S. 528f.: „Begründet ist diese Leidensgeschichte der großen Wörterbücher [gemeint sind Jacob und Wilhelm GRIMMS *Deutsches Wörterbuch*, das *Goethe-Wörterbuch*, das *Mittelhochdeutsche Wörterbuch*, das *Althochdeutsche Wörterbuch* und das *Luther-Wörterbuch*] in der jüngsten Entwicklung der Lexikographie. Als Folge der gewaltigen Ausweitung und Vertiefung, die die Wortforschung nach ihrer etymologischen wie ihrer bedeutungsmäßigen Seite erfahren hat, ist es unserem Jahrhundert immer deutlicher geworden, daß derart umfassende Unternehmen nicht mehr, wie im 19. Jahrh. für gewöhnlich, von einem oder zwei Gelehrten bewältigt werden können. Wenn sie auch nur annähernd das leisten sollen, was sie nach dem inzwischen erreichten Stand der Forschung leisten müssen, bedürfen sie der durch

neuerer und neuester englischer und amerikanischer Wörterbücher stützen, allen voran auf das unausschöpfliche *New English Dictionary on Historical Principles* und seine verkürzte Ausgabe in zwei Bänden *The Shorter Oxford English Dictionary*, hsg. von C. T. Onions (Oxford 1933, 1945[3], 1952[4]), das die literarische Sprache und die Umgangssprache der Gegenwart umfaßt sowie die technischen und wissenschaftlichen Ausdrücke ‚in vernünftigen Grenzen', dazu eine beträchtliche Anzahl von ausgestorbenen, archaischen und dialektischen Wörtern. Das amerikanische Seitenstück ist *The Dictionary of American English on Historical Principles* (Chicago-Oxford 1938—1944) in vier Bänden mit Sir William Craigie und J. R. Hulbert als verantwortlichen Herausgebern. Zu diesem ist später das Standardwerk von M. M. Mathews, *A Dictionary of Americanisms* (Chicago-Oxford 1951) in zwei Bänden getreten, ebenfalls mit Belegstellen und sprachhistorisch aufgebaut.[17]

Zu welcher Meisterschaft es die Engländer in der Wörterbuchkunst gebracht haben, zeigt auch das Volkswörterbuch von D. C. Browning, *Everyman's English Dictionary* (London 1942, 1950).[18]

Solche Leistungen werden natürlich nicht von heute auf morgen erzielt, sondern setzen lange Vorarbeiten, also eine Tradition, voraus.

Mit dem Werden und Wesen des englischen Wörterbuchs wollen wir uns jetzt beschäftigen, um erkennen zu können, welche methodischen und technischen Errungenschaften das moderne Wörterbuch der Tradition verdankt und welche es neu gefunden hat. Wir wollen dabei gleichzeitig zu erfahren suchen, worin die besten Elemente der Wörterbuchkunst bestehen und welche Wörterbuchleistungen vorliegen, um diese für ein neues und besseres englisches Wörterbuch fruchtbar machen zu können.

Wie wichtig die Besinnung auf die Wörterbuchtradition ist, zeigen auch die neuesten Veröffentlichungen von R. W. Chapman, *Lexicography* (Oxford 1948), De Witt T. Starnes und G. E. Noyes, *The English Dictionary from Cawdrey to Johnson 1604—1755* (Chapel Hill 1946) und De Witt T. Starnes, *Renaissance Dictionaries, English-Latin and Latin-English* (Chapel Hill 1954). Ihnen waren

feste Richtlinien bestimmten, auch räumlich engen Zusammenarbeit einer ganzen Reihe von Wissenschaftlern, zu denen eine entsprechende Zahl von technischen Kräften für die mehr oder weniger mechanischen Vor- und Hilfsarbeiten treten muß; machen sie wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit in den — das gefürchtete Wort muß ausgesprochen werden — bürokratisch geregelten Arbeitsformen eines Forschungsinstituts notwendig; erfordern sie den organisierten wissenschaftlichen — auch das andere Wort muß gewagt werden — Großbetrieb. Es ist kein Zufall, daß außer dem in Rede stehenden alle vorgenannten Unternehmen heute in irgendeiner Weise von den starken Schultern der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin getragen werden; und noch weniger Zufall ist es, daß von ihnen die beiden am raschesten vorangekommen sind, die zu regelrechten Akademieinstituten mit einem in festem Anstellungsverhältnis stehenden Mitarbeiterstab unter einem ausgewiesenen Fachmann als Leiter ausgebaut worden sind."

[17] Über die weiteren modernenglischen Wörterbücher aller Art vgl. S. 303ff.

[18] In der bekannten und billigen "*Everyman's Library*" als No. 776. Vgl. meine Besprechung in der „Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik", 3. Jg., 1955, Heft 1, S. 91f.

zahlreiche Untersuchungen vorausgegangen, von denen die kurzen, anspruchslosen Gesamtübersichten von J. A. H. Murray, *The Evolution of English Lexicography* (London 1900) und M. M. Mathews, *A Survey of English Dictionaries* (Oxford 1933) genannt seien. Auch die neueste kurze Darstellung von J. R. Hulbert, *Dictionaries British and American* (London, Andre Deutsch, 1955), dem Mitherausgeber des oben genannten *Dictionary of American English*, gibt nur eine flüchtige Übersicht über die Entwicklung und Abfassung des englischen Wörterbuches. In der gleichen populärwissenschaftlichen Buchreihe "*The Language Library*", herausgegeben von Eric Partridge (London, Andre Deutsch), ist auch ein schmales Bändchen von Dr. J. A. Sheard über *The Growth of the English Dictionary* angekündigt.

In der Geschichte des englischen Wörterbuchs sind deutlich drei Perioden zu erkennen: Die erste beginnt in altenglischer Zeit bald nach 700, die zweite in mittelenglischer Zeit bald nach 1400, die dritte in frühneuenglischer Zeit bald nach 1600. Nun löst nicht etwa eine neue Wörterbuchform die alte schlagartig ab, vielmehr laufen beide noch eine Zeitlang nebeneinander her. Die beiden ersten Perioden können wir kurz abhandeln, da die eigentliche Geschichte des modernenglischen Wörterbuchs erst um 1600 beginnt.

Die erste Periode

Die Anfänge des englischen Wörterbuchs liegen in den sog. altenglischen Interlinearglossen, das sind Erklärungen oder bei fremdsprachigen Texten Übersetzungen schwieriger Wörter, die man zwischen die Zeilen schrieb. Dieser Brauch ist ja bei Schülern und Studenten bis auf den heutigen Tag lebendig. In unserem Fall handelt es sich um *Übersetzungen* schwieriger lateinischer Wörter ins Altenglische, teilweise auch um *Ersetzung* durch einfachere lateinische Synonyma. Später stellte man die Interlinearglossen mehrerer Texte in alphabetischer Reihenfolge zusammen und schuf so im frühen 8. Jahrhundert die ersten Glossare, nach dem Aufbewahrungsort der Handschriften gewöhnlich als Epinaler- (Ostfrankreich), Erfurter- und Corpus-Glossen bezeichnet. W. M. Lindsay, der jüngste Herausgeber des *Corpus Glossary* mit seinen über zweitausend Eintragungen[19] bezeichnet dieses als "England's oldest dictionary". Solcher lateinisch-englischer Glossen bediente man sich noch bis ins 15. Jahrhundert.[20]

Eine neue Art von Wörterbuch schuf der altenglische Abt Ælfric in Eynsham bei Oxford gegen Ende des 10. Jahrhunderts. Das lateinisch-altenglische Glossar, das er seiner systematischen *Lateingrammatik* beifügte, ordnete er nach Sachgruppen, die er mit den lateinischen Ausdrücken für Landwirtschaftsgeräte beginnt und mit den Bezeichnungen für Schiffsteile beendet. Auch diese Einteilungsform lebte danach mehr als ein halbes Jahrtausend weiter.

[19] "*Publications of the Philological Society*" VIII, Oxford 1921.

[20] Th. Wright, *Anglo-Saxon and Old English Vocabularies*, Second Edition, edited and collated by R. P. Wülcker, 2 vols., London 1884.

Die zweite Periode

Im 15. Jahrhundert tritt zu der Gruppenanordnung der herkömmlichen Glossare ein neues Moment: Bilderillustrationen, die allerdings erst im 17. Jahrhundert üblicher werden und vielen Wörterbüchern zur besseren Veranschaulichung der Worterklärungen bis auf den heutigen Tag beigegeben werden.[21]

Die große Neuerung auf dem Gebiet der Lexikographie im 15. Jahrhundert bringen jedoch erst die englisch-lateinischen und lateinisch-englischen Wörterbücher — nicht mehr Glossare, obgleich der Terminus 'Dictionary' nicht vor 1500 im Titel eines Wörterbuchs in England erscheint. Das früheste bekannte englisch-lateinische Wörterbuch ist das *Promptorium Parvulorum sive Clericorum* (ca. 1440)[22] mit rund 12000 Wörtern; das früheste lateinisch-englische Wörterbuch hat den Titel *Medulla Grammatice or Grammatices* (ca. 1460). Das letztere ist nie gedruckt worden, obgleich eine große Anzahl von Manuskripten davon erhalten sind. Das erste von Wynkyn de Worde, dem Nachfolger Caxtons, im Jahre 1500 in London gedruckte lateinisch-englische Wörterbuch mit dem Titel *Ortus* [d. h. Hortus] *Vocabulorum* eröffnet einen Brauch, der unter den verschiedenartigsten Tarnungen in ununterbrochener Folge bei der Abfassung von Wörterbüchern bis in die jüngste Zeit geübt wird: ein Wörterbuchverfasser kompiliert aus dem anderen oder den anderen, auf gut deutsch: jeder plündert das vorausgehende oder die vorausgehenden Wörterbücher skrupellos aus. In unserem Fall hat das unter dem im wahrsten Sinne des Wortes blumenreichen Titel erschienene Wörterbuch *Ortus Vocabulorum: Not unworthily called the garden of words, for just as in gardens are found abundance of flowers, of herbs, and of fruits with which our bodies are strengthened and our spirits refreshed* ... das vorausgehende Wörterbuch *Medulla Grammatice* ausgeschrieben. Übrigens weichen die uns heute befremdenden langen schnörkelhaften Titel wissenschaftlicher oder pseudowissenschaftlicher Bücher erst im 19. Jahrhundert kürzeren und sachlicheren Titeln.

Die Erweiterung des englischen Wortschatzes auf Grund der weiteren ökonomischen, politischen und kulturellen Entwicklung in England machte neue, erweiterte Wörterbücher nötig. Das lateinisch-englische Wörterbuch des bekannten Diplomaten und Gelehrten Sir Thomas Elyot (1538) wurde von Thomas Cooper, Bischof von Lincoln (1570), später von Winchester (1584), in erweiterter Form unter dem Titel *Bibliotheca Eliotae* mehrfach bis 1559 herausgegeben und 1565 durch sein eigenes, selbstverständlich kompiliertes, Wörterbuch *Thesaurus Linguae Romanae et Britannicae* ersetzt.[23] Weitere,

[21] Etwa dem „Brockhaus-Bildwörterbuch, Englisch-Deutsch", Wiesbaden, E. Brockhaus, 1953.

[22] Ed. by A. L. Mayhew für die "*Early English Text Society*", Orig. Series 102, 1908.

[23] De Witt T. Starnes, *Thomas Cooper's 'Thesaurus': A Chapter in Renaissance Lexicography*. In: "*The University of Texas Studies in English*", vol. XXVIII, 1949, pp. 15 bis 48.

wenig veränderte Ausgaben erschienen in London 1573, 1578, 1584 und 1587. In der Anordnung der Wörter befolgt COOPER das alphabetische System, das er jedoch mit dem etymologischen verbindet: "For al the deriuatives are set with their significations and phrases, in a contrarie Latine letter after their Primitiues. As for example after this Primitiue *Duco*, followeth *Ducens, Ductus, Ducatus, Dux, Ductor, Ductarius, Ductilis, Ductim*. Whereby with great profite they may learn, as it were, the whole progenie and offspring of anie worde." Darüber hinaus verzeichnet er bei jedem Wort die Betonung und Aussprache sowie die grammatische Zugehörigkeit. Zahlreiche Zitate aus klassischen lateinischen Autoren verdeutlichen dem Benutzer des Wörterbuchs die verschiedenen Bedeutungen und Anwendungsmöglichkeiten eines Wortes. Diese technischen Vervollkommnungen hatte COOPER besonders aus Robert STEPHANUS' *Dictionarium Latino-gallicum* (1552) entnommen, dem auch das *Dictionarium Latino-germanicum* (1556) des Deutschen Johannes FRISIUS seine Entstehung verdankt, wie dieser in der Einleitung offen anerkennt. COOPERS Hauptleistung bei der Abfassung seines *Thesaurus* bestand in der wohlüberlegten Umsetzung der lateinischen Wörter, Redewendungen und Sätze in echtes idiomatisches Englisch, worauf er in seinem Einleitungsmaterial wiederholt mit stolzem Selbstbewußtsein hinweist. Sein Wörterbuch zeichnet sich auch durch großen Reichtum an englischen Synonymen aus, wie übrigens auch schon das früher von ihm herausgegebene Wörterbuch ELYOTS, und stellt somit auch für die Gattung der späteren englischen Synonymenwörterbücher (s. S. 318) eine wichtige Vorstufe dar. So ist es nicht verwunderlich, daß COOPERS lateinisch-englisches Wörterbuch zum Standard-Nachschlagewerk seiner Zeit wurde. Für uns Heutige ist es dadurch von ganz besonderer Bedeutung, daß wir in ihm, wenn auch über den Umweg des Lateinischen, die elisabethanische Sprechweise aufgezeichnet finden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es zu den Hilfsmitteln gehörte, derer sich SPENSER, MARLOWE, SHAKESPEARE, BEN JONSON und ihre Zeitgenossen bei der Abfassung ihrer literarischen Schöpfungen bedienten.

STARNES wirft in seinem Buch (1954) unter Verkennung der Zeitverhältnisse den ELYOT-COOPERschen Wörterbüchern vor, daß sie viele „barbarische" bzw. mittelalterliche lateinische Ausdrücke enthielten und folgert[24]: "The times were hardly ripe for a purely classical dictionary". Man war aber im 16. Jahrhundert ja gar nicht auf ein Wörterbuch des klassischen Lateins aus, was schon rein äußerlich daraus hervorgeht, daß die Wörterbücher, die am weitesten vom klassizistischen Ideal abwichen, die populärsten, erfolgreichsten und langlebigsten waren. Man darf für die Bewertung dieser lateinisch-englischen und englisch-lateinischen Wörterbücher nicht die Tatsache aus den Augen verlieren, daß Latein im 16. und 17. Jahrhundert noch eine gesprochene Sprache war und noch nicht in das Klassenzimmer oder die Studierstube verbannt

[24] De Witt T. STARNES, *Renaissance Dictionaries, English-Latin and Latin-English*, Chapel Hill 1954, p. 235.

worden war. Das rein klassisch-lateinische Vokabular genügte daher nicht mehr den veränderten Produktionsverhältnissen und Lebensbedingungen. Juristen, Mediziner, Diplomaten, Geistliche und Wissenschaftler aller Art hatten einen neuen lateinischen Wortschatz ausgebildet, den die Wörterbücher jener Zeit aufnehmen mußten, wenn sie mit größerem Absatz rechnen wollten. In der Tat waren die zweisprachigen Wörterbücher jener Zeit hauptsächlich kaufmännische Wagnisse — und sind es ja auch heute immer noch, denn die Herstellung eines Wörterbuchs kostet viel Zeit und Geld.

Aus dem im täglichen Leben der gebildeten Stände Englands gesprochenen Latein ist auch der große Einfluß des lateinischen Vokabulars auf den englischen Wortschatz zu erklären. Thomas More (1478—1535) schrieb sein berühmtestes Buch, die *Utopia* in lateinischer Sprache[25] und verlangte von seinen Kindern, daß sie ihm lateinische Briefe schreiben sollten. Der erwähnte Thomas Elyot fordert in seinem Heinrich VIII. gewidmeten Erziehungsbuch *Boke named the Governour* (1531), daß ein Kind mit sieben Jahren mit der Erlernung des Griechischen beginnen sollte und "in the mean time use the Latin tongue as a familiar language".

Eine ähnliche Stellung nahm das Lateinische zu dieser Zeit etwa auch bei den Gebildeten in Deutschland ein.[26] Natürlich fehlt es in dieser Zeit auch nicht an Lobpreisungen der englischen Muttersprache, die von nationaler Begeisterung getragen sind, etwa in des Dichters Richard Carew Werk *An Epistle concerning the Excellences of the English Tongue* (1605); doch zeigen diese deutlich, wie sehr eine solche Verteidigung der Muttersprache als Sprache der Gebildeten Englands nötig war. Wenn man über das damals noch sehr kleine englische Sprachgebiet hinaus verstanden sein wollte, so mußte man sich der Verständigungssprache der Gebildeten Westeuropas, d. h. des Lateinischen bedienen. Noch im Jahre 1582 schreibt der bekannteste englische Pädagoge seiner Zeit Richard Mulcaster, der Leiter der *St. Paul's School* in London und patriotische Fürsprecher seiner englischen Muttersprache, in *The First Part of the Elementarie, Which Entreateth Chiefly of the Right Writing of our English Tongue*[27]: "The English tongue is of small reach, stretching no further than this island of ours, nay not there over all"; und weiter u. a.: "For is it not in

[25] Kürzlich in der englischen Übersetzung von Mores Zeitgenossen Ralph Robinson (1551) neu herausgegeben von J. Krehayn in der „Englisch-Amerikanischen Bibliothek", Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin 1955.

[26] H.-Fr. Rosenfeld, „Luther, Erasmus und wir". In: „Forschungen und Fortschritte", Bd. 29, 1955, Heft 10, S. 315: „Latein aber war ihm [= Luther] von früher Jugend her vertraut, es war ihm zur zweiten Muttersprache geworden; ja, dem Mönche war das Latein geradezu an die erste Stelle gerückt. Zumal im ersten Drittel seiner Wirksamkeit lag ihm bei allem Wissenschaftlichen das Lateinische näher als das Deutsche. Wir sehen, wie er sich nicht nur wissenschaftliche Erörterungen zunächst in lateinischer Sprache entwirft, sondern ebenso Predigten, ja sogar Flugschriften für das Volk, die er dann in deutsche Sprache umsetzt. Einen Großteil seiner Briefe hat er damals lateinisch geschrieben. Mit lateinischen Worten auf den Lippen ist er auch in den Tod [1546] gegangen."

[27] Ed. E. T. Campagnac, Oxford 1925.

dede a meruellous bondage to becom seruants to one tung [i. e. Latin] for learning sake, the most of our time, with losse of most time, whereas we maie haue the verie same treasur in our own tung, with the gain of most time? ... I honor the *Latin*, but I worship the *English*." So sind etwa auch die für Engländer bestimmten Sprachbücher in englischer, die für Ausländer berechneten Grammatiken aber in lateinischer Sprache verfaßt, z. B. John WALLIS' *Grammatica Linguae Anglicanae* (1653—1765), mehrfach aufgelegt in Oxford, Hamburg, Leiden, Königsberg, London, Leipzig.[28] Schon früh wirkte auch der englische Wortschatz auf den deutschen ein. Besondere Bedeutung kam dabei den großen politischen Ereignissen Englands im 17. Jahrhundert wie auch den englischen Schriftstellern zu, allen voran natürlich SHAKESPEARE.[29]

Zur gleichen Zeit, wo SHAKESPEARE in seinen großen Tragödien der englischen Nation ein für allemal die großen Möglichkeiten und die künstlerische Kraft der englischen Sprache eindrucksvoll vor Augen und Ohren führte und die englischen Schriftsteller von dem lähmenden Gefühl der Inferiorität des Englischen gegenüber dem Lateinischen befreite, verwendete auch BACON die englische Sprache zum erstenmal für philosophische Abhandlungen in *Advancement of Learning* (1605), worauf er allerdings wieder lateinisch geschriebene Traktate folgen ließ und sein englisches Werk später ins Lateinische umschrieb, "in order that it might live".

Wieviel näher SHAKESPEARE noch der lateinischen Wortbedeutung stand als etwa ein moderner englischer Schriftsteller, zeigt u. a. eine Stelle in *The Tempest* (I, 2, 26—31):

> "The direful spectacle of the wreck, which touch'd
> the very *virtue* of *compassion* in thee,
> I have with such *provision* in mine art
> so safely order'd, that there is no soul —
> no, not so much *perdition* as an hair,
> betid to any creature in the vessel."

In dieser Stelle steht *virtue* (lat. *virtus*) für modernengl. *strength*, *compassion* (lat. *compassio*) für *sympathy*, *provision* (lat. *provisio*) für *foresight* und *perdition* (lat. *perditio*) für *loss*.

Wie bewußt sich SHAKESPEARE auch der Zweischichtigkeit des englischen Vokabulars seiner Zeit war, zeigt mit aller Deutlichkeit auch jenes bekannte Gespräch in *As you like it* (V, 1, 52) zwischen dem Narren Touchstone und dem in das Bauernmädchen Käthchen verliebten Bauernburschen:

> "Therefore, you clown, *abandon*, — which is in the vulgar, *leave*, — the *society*, — which in the boorish is, *company*, — of this *female*, — which

[28] M. LEHNERT, „Die Grammatik des englischen Sprachmeisters John Wallis (1616 bis 1703)". In der Reihe „Sprache und Kultur der german. und roman. Völker", A. Anglistische Reihe, Band XXI, Breslau 1936.

[29] P. M. PALMER, *The Influence of English on the German Vocabulary to 1700*, Berkeley, USA., 1950.

in the common is, *woman*; which together is: abandon the society of this female, or, clown, thou *perishest*; or, to thy better understanding, *diest.*"[30]

Noch im Jahre 1622 klagt Henry PEACHAM, ein auf den verschiedensten Gebieten bewanderter Schulmeister in seinem populären Werk *The Compleat Gentleman*[31]: "I have known even excellent scholars so defective this way that when they have been beating their brains thirty or four and twenty years about Greek etymologies ... could neither write true English nor true orthography." Und in ähnlicher Weise äußert Daniel DEFOE, der Autor des *Robinson Crusoe*, in *The Compleat English Gentleman* noch im 18. Jahrhundert, daß "students come away masters of science, critics of Greek and Hebrew, perfect in language, and perfectly ignorant of their mother tongue". Im 18. Jahrhundert wird der Kampf zwischen Latein und Englisch auf allen Gebieten bis auf wenige Ausnahmen zugunsten der englischen Sprache entschieden, nachdem sich die englische Sprache vorher mit einem beträchtlichen Teil lateinischen Wortguts vollgesogen hatte[32].

Von den lateinisch-englischen und englisch-lateinischen Wörterbüchern war es nur ein Schritt zu anderen zwei- oder mehrsprachigen Wörterbüchern, die Englisch aus den neuen Verhältnissen heraus — Entdeckung und Ausbeutung neuer Länder, wirtschaftliche und literarische Beziehungen zu anderen Ländern, Aufblühen der Wissenschaften, Entwicklung einer kapitalistischen Wirtschaft mit dem Emporkommen des Bürgertums — mit modernen Fremdsprachen koppelten. Zunächst erweiterte man einfach den Rahmen durch Einbeziehung einer weiteren Sprache, wie etwa bei John BARET, *An Aluearie, or Triple Dictionarie, in Englishe, Latin, and French* (London 1573, 1580[2]). Danach stellte man die Entsprechungen mehrerer Sprachen in einem Lexikon zusammen, so bei dem in London als Sprachlehrer wirkenden Spanier John MINSHEU, *Ductor in Linguas, etc. The Guide into Tongues, with their Agreement and Consent with one another, as also their Etymologies, in these eleven Languages, viz. 1. English. 2. British or Welsh. 3. Low Dutch. 4. High Dutch. 5. French. 6. Italian. 7. Spanish. 8. Portuguez. 9. Latine. 10. Greeke. 11. Hebrew.* (London 1617, 1625[2], repr. 1627.) Im Jahre 1593 erschien Claudius HOLLYBANDS *Dictionarie French and English*, auf das 1611 Randle COTGRAVES *Dictionarie of the*

[30] Im Deutschen ist wegen des Fehlens einer solchen innigen Verschmelzung des lateinischen mit dem heimischen Wortschatz der tiefere Gehalt dieser Stelle kaum nachahmbar. Man vergleiche die SCHLEGEL-TIECKsche Übersetzung: „Also, Ihr Tölpel, meidet — was in der Pöbelsprache heißt, verlaßt — den Umgang — was auf bäurisch heißt, die Gesellschaft — dieser Frauensperson — was im gemeinen Leben heißt, Mädchen; welches alles zusammen heißt: meidet den Umgang dieser Frauensperson, oder Tölpel, du kommst um; oder, damit du es besser verstehst, du stirbst."

[31] Ed. by G. S. GORDON, Oxford 1906.

[32] Der lange und zähe Kampf zwischen der englischen Sprache und den klassischen Sprachen (Griechisch und Latein) wird in allen Einzelheiten in dem schönen Buch von R. F. JONES, *The Triumph of the English Language* [1476—1660], London, Cumberlege, 1953, geschildert. Vgl. meine Besprechung in der „Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik", 3. Jg., 1955, Heft 3, S. 365—368.

French and English Tongues folgte.[33] Bereits 1567 hatte William THOMAS ein italienisch-englisches Wörterbuch verfaßt, das durch John FLORIOS italienisch-englisches Wörterbuch *Worlde of Wordes* 1598 verdrängt wurde, welches letztere sich durch seinen Reichtum an elisabethanischen Idiomen, umgangssprachlichen Ausdrücken und selbst Slang auszeichnet. Ein spanisch-englisches Wörterbuch wurde 1591 von Richard PERCYVALL veröffentlicht und acht Jahre später von John MINSHEU erweitert. Es sprechen viele Anzeichen dafür, daß SHAKESPEARE und seine dichtenden Zeitgenossen diese zweisprachigen (englisch-lateinischen und englisch-fremdsprachigen) Wörterbücher, in denen Englisch eine gewichtige Rolle spielt, gekannt und benutzt haben. Die Stratforder Grammar School, die SHAKESPEARE besuchte, besaß Thomas COOPERS erwähnten *Thesaurus*.[34]

Diese Periode der zweisprachigen Wörterbücher war eine ausgezeichnete Vorbereitungszeit für die englischen Wörterbücher, denen wir uns jetzt zuwenden.

Die dritte Periode

Die einsprachigen englischen Wörterbücher, die bald nach 1600 auftauchen, übernahmen von den vorausgehenden zweisprachigen Wörterbüchern im wesentlichen folgende Züge:

1. Die alphabetische Anordnung, die etwa ein Drittel aller Wörterbücher des Mittelalters und der Renaissance aufwiesen.
2. Die Aussprachebezeichnung vermittels diakritischer Zeichen.
3. Die Anführung erläuternder Zitate und Sätze.
4. Die Verzeichnung von idiomatischen Wendungen und Synonymen.
5. Die Technik der Wortdefinitionen.
6. Die Ansätze etymologischer Bestimmung.
7. Die Anfänge der Zuweisung der Wörter zu bestimmten Sprachebenen.

Bis gegen 1600 kam in England niemand auf den Einfall, ein Wörterbuch abzufassen, das den Engländern ihren eigenen Wortschatz erklärte. Doch 1604 erschien ein kleines englisch-englisches Wörterbuch im Oktavformat mit dem bezeichnenden Titel *A Table Alphabeticall, conteyning and teaching the True Writing, and Understanding of Hard Usuall English Wordes, Borrowed from the Hebrew, Greeke, Latine, or French, etc. With the Interpretation thereof by Plaine English Words, gathered for the Benefit and Helpe of Ladies, Gentlewomen, or any Unskilfull Persons. Whereby they may the more Easilie and Better understand many Hard English Wordes, etc.* (London 1604). Der Verfasser

[33] Vera E. SMALLEY, *The Sources of 'A Dictionarie of the French and English Tongues' by Randle Cotgrave (London 1611): A Study in Renaissance Lexicography*, Baltimore 1948.

[34] Über SHAKESPEARES Vertrautheit mit COOPERS *Thesaurus* vgl. T. W. BALDWIN, *Shakespeare's Small Latine and Lesse Greeke*, 2 vols., Urbana, Ill., 1944.

dieses noch kleinen englischen Wörterbuchs von annähernd dreitausend Wörtern war der Schulmeister Robert Cawdrey. Sein englisches Wörterbuch ist aus lateinisch-englischen Wörterbüchern zusammengestoppelt und beruht in seiner Anlage und Methode auf Edmund Cootes Sprachbuch *The English Schoole-Master* (1596), das im Anhang eine Liste schwieriger englischer Wörter mit einfachen englischen Definitionen brachte.

Es beruht natürlich nicht auf einem Zufall, daß die ersten englischen Wörterbücher gerade um 1600 erschienen. Es ist die Zeit des zeitweiligen Bündnisses zwischen der aufstrebenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft und der englischen Tudor-Monarchie, in der sich das ehemalige feudale Konglomerat von Stämmen, Ständen und Verbänden zum modernen Nationalstaat zusammenschloß. In dieser kurzen Epoche der Identität der monarchischen und bürgerlichen Lebensinteressen, wo das Bürgertum in seinen Bestrebungen der Schaffung eines nationalen Marktes von der zentralistischen Politik der Tudors und diese von der Unterstützung des erstarkten Bürgertums abhängig waren, erstarkte auch das englische Nationalgefühl und mit ihm das Bewußtsein für den Wert der englischen Sprache.[35] Diese Epoche der Vereinigung heterogener Anschauungs-, Empfindungs- und Sprechweisen war der günstige Nährboden sowohl für das große Drama Shakespeares mit seinem nie wieder erreichten Reichtum an menschlichem Gefühlsausdruck und Ideengut als auch für eine diesen entsprechende Bereicherung des englischen Wortschatzes. Die verstärkte Übernahme klassischen Gedankenguts in der Zeit der Renaissance führte zur Aufnahme einer großen Zahl griechischer und besonders lateinischer Wörter, was im Gegensatz zu anderen europäischen Sprachen, etwa dem Deutschen, im Englischen um so leichter geschehen konnte, als durch den Wegfall der englischen Flexionsendungen der Übertritt einer Wortart in eine andere ohne jede Formänderung ('Conversion') ermöglicht wurde. Die Neigung, Wortformen in verschiedener Funktion zu gebrauchen, nahm gerade bei den elisabethanischen Schriftstellern im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts große Ausmaße an.[36]

Neben der Aufnahme vieler neuer Wörter führte das erstarkende Nationalbewußtsein auch zur Wiederbelebung vieler veralteter englischer Wörter, besonders aus den Werken Gowers, Chaucers und Lydgates. Und schließlich wurden auch viele fremde Wörter durch die kommerziellen, gesellschaftlichen und literarischen Beziehungen zu fremden Ländern, durch eine Flut von Übersetzungen nach der Erfindung der Buchdruckerkunst und ihrer Einführung nach England durch William Caxton (1475), die besonders große Ausmaße im 16. Jahrhundert annahm, dem Zeitalter der großen Übersetzer[37] wie Thomas North (1535?—1601?) und Philemon Holland (1552—1637), aber auch

[35] Vgl. Mulcasters Zeugnis auf S. 274f.
[36] Vgl. Shakespeares *it out-herods Herod, uncle me no uncles, being so father'd and so husbanded.*
[37] F. O. Matthiessen, *Translation, an Elizabethan Art*, Cambridge, Mass., 1931.

durch die Wörterbücher eingeführt. Gegen das immer stärkere Eindringen fremder Wörter, besonders lateinischer und griechischer, ins Englische wandten sich im 16. Jahrhundert die Puristen unter der Führung des klassischen Gelehrten Sir John CHEKE. Sie bezichtigten die Verteidiger der Aufnahme fremder Wörter, unter ihnen vor allem George PETTIE, der "inkhorn or inkpot terms" oder "inkhornisms". In der Einleitung zu seiner Übersetzung von Stefano GUAZZOS *Ciuile Conuersation* (ed. 1586) verteidigt sich der letztere recht wirkungsvoll: "... it is not unknowen to all men, how many wordes we haue fetcht from thence within these few yeeres, which if they should be all counted inkpot tearmes, I know not how we should speak anie thing without blacking our mouths with inke."

In dieser Situation tat man das, was man schon in altenglischer Zeit getan hatte: man stellte die schwierigen und ungewöhnlichen Wörter zu einem 'hard-word dictionary' mit einfachen englischen Erklärungen zusammen und wollte damit dem Durchschnittsleser zugleich die richtige Schreibweise vermitteln, wie im Titel des erwähnten ersten englischen Wörterbuchs ausdrücklich betont wird. Die Schreibungen der Wörter waren zu damaliger Zeit nämlich noch recht schwankend. Selbst in den erhaltenen Briefen der Königin ELISABETH finden sich zahlreiche phonetische Schreibungen[38], obgleich ihr von ihrem Lehrer Roger ASCHAM nachgerühmt wird, daß sie nicht nur Latein, Französisch, Spanisch und Italienisch gekonnt habe, sondern auch Griechisch, "in which language she used to read more every day than some prebendaries of the church read of Latin in a whole week".

Die mit CAWDREYS *Table Alphabeticall* (1604) begonnene 'hard word tradition' beherrschte alle Wörterbücher des 17. Jahrhunderts. Das zweite englische Wörterbuch, das von John BULLOKAR stammt, bringt das gleichfalls im Titel zum Ausdruck: *An English Expositor: Teaching the Interpretation of the Hardest Words used in our Language* (London 1616); ebenso das dritte englische Wörterbuch von Henry COCKERAM, das als erstes den Titel "Englisches Wörterbuch" wählte: *The English Dictionarie: or, An Interpreter of Hard English Words* (London 1623). Der Fortschritt der beiden letzteren Wörterbücher gegenüber dem ersten Wörterbuch besteht in der größeren Zahl der verzeichneten schwierigen Wörter, in der Zuweisung der Wörter zu bestimmten Sachgruppen bei BULLOKAR und der biographischen und belehrenden Zusätze, einer enzyklopädischen Ausweitung, die hier zum erstenmal in einem englischen Wörterbuch erscheint. Über das Krokodil etwa erfährt der staunende Leser u. a.: "... if it see a man afraid of him, it will eagerly pursue him, but on the

[38] Noch im Jahre 1754 empfiehlt Lord CHESTERFIELD in der Zeitschrift "*The World*" (s. Anm. 48) Nr. 101 vom 5. Dez. 1754 den Damen, ihre "polite .... auricular orthography ... founded upon the justness and delicacy of the ear" aufzugeben zugunsten der "pedantic ... founded upon certain dry, crabbed rules of etymology and grammar" (vgl. H. M. FLASDIECK, „Der Gedanke einer englischen Sprachakademie in Vergangenheit und Gegenwart", Jena 1928, S. 72[4]).

contrary, if he be assaulted he wil shun him. Hauing eaten the body of a man, it will weepe ouer the head, but in fine eate the head also: thence came the Prouerb, he shed Crocodile teares, *viz.* fayned teares." Alle erwähnten Züge sind von den größeren lateinisch-englischen Wörterbüchern einfach auf die englischen übertragen worden. In COCKERAMS Wörterbuch, das im gleichen Jahre wie die erste SHAKESPEARE-Folioausgabe erschienen ist, werden im ersten Teil die schwierigen englischen Wörter erklärt, im zweiten die „vornehmen" Entsprechungen „vulgärer" Wörter verzeichnet, und im dritten Teil wird über die Mythologie gehandelt. Der zweite Teil, der jedermann in die Lage versetzen sollte, seine einfache und ungekünstelte Sprache „geschmückt" wiederzugeben[39], ist auf dem Boden der Rhetorik erwachsen, die im Zeitalter der Königin ELISABETH besonders im rhetorischen Prunk der Sprache SHAKESPEARES ihren Höhepunkt in England erreichte. Diese Rhetorisierung hat ihre Vorstufen in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und reicht ins Mittelalter zurück.[40] Der dritte Teil führt zu den heute weitverbreiteten Wörterbüchern in der Art von *A Smaller Classical Dictionary* von William SMITH, herausgegeben von E. H. BLAKENEY in der "*Everyman's Library*", No. 495 (London, Dent & Sons, 1910), *Dictionary of Non-Classical Mythology* ("*Everyman's Library*", No. 632) oder *The Oxford Classical Dictionary* (Oxford University Press, London). Thomas BLOUNTS *Glossographia: or a Dictionary, Interpreting all such Hard Words etc.* (London 1656) ist das vierte englische Wörterbuch, "intended for the more-knowing Women, and less-knowing Men". Gegenüber früheren Wörterbüchern, die BLOUNT weidlich ausschlachtet ("I profess to have done little with my own Pencil"), zeichnet sich sein eigenes durch einen größeren technischen Wortschatz und durch die Aufnahme einer Menge neuer Wörter aus. Vor allem aber ist er der erste Lexikograph, der sich in einem englischen Wörterbuch nach dem Vorbild der lateinisch-englischen Wörterbücher um die Etymologie der Wörter, wenn auch auf seine eigene Art, bemüht. So lesen wir etwa unter "*Hony-Moon*: applyed to those marryed persons that love well at first, and decline in affection afterwards; it is hony now, but it will change as the moon". Dieses Wörterbuch wurde dann seinerseits neben anderen von dem fünften uns bekannten englischen Wörterbuch *The New World of English Words* (London 1658) von Edward PHILLIPS ausgeplündert. PHILLIPS war der Neffe John MILTONS, wurde in seiner Jugend von dem englischen Dichter unterrichtet, besuchte die Universität Oxford ohne Abschlußexamen und wurde schließlich '*hack-writer*' (literarischer Tagelöhner) in London. Das erste regelrechte etymologische Wörterbuch der englischen Sprache stammt von Stephen SKINNER, *Etymologicon linguae Anglicanae, seu Explicatio vocum Anglicarum etymologica ex propriis fontibus scil. ex linguis duode-*

[39] E. R. CURTIUS, „Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter", Francke Verlag, Bern 1948, 1954², S. 80: „Der *ornatus* (Quintilian VIII, 3) ist das große Anliegen und bleibt es bis in das 18. Jahrhundert hinein."

[40] E. R. CURTIUS, a. a. O., S. 335.

cim, etc. (London 1671). Dieses von Samuel JOHNSON im Vorwort seines englischen Wörterbuchs von 1755 lobend erwähnte Werk wurde erst nach SKINNERS Tod (1667) von Thomas HENSHAW herausgegeben.

Auf PHILLIPS' Wörterbuch baut dann Elisha COLES *An English Dictionary* (London 1676) auf. Auch COLES will die schwierigen Wörter aus fremden Sprachen, die alten Wörter aus CHAUCER, GOWER usw., die technischen Ausdrücke aus Kunst und Wissenschaft sowie die Eigennamen erklären und etymologische Herleitungen geben. Darüber hinaus verzeichnet er Cant- und Dialektwörter, wofür er einerseits *The Canting Academy* (1673) von Richard HEAD, andererseits *A Collection of English Words Not Generally Used* (1674) von John RAY ausschrieb. Als Begründung für die Aufnahme von Cant-Wörtern, die schon im 16. Jahrhundert in besonderen Sammlungen erschienen waren (vgl. S. 310f.), in ein reguläres englisches Wörterbuch führt er an: "'Tis no Disparagement to understand the Canting Terms: It may chance to save your Throat from being cut, or (at least) your Pocket from being pick'd." Sein Wörterbuch weist alle Elemente der vorausgehenden Wörterbücher auf. Nur eins fehlt auch bei ihm: die Wörter des täglichen Gebrauchs, die erst ganz zuletzt Eingang in das englische Wörterbuch fanden.

Das geschah in J. K. (wahrscheinlich John KERSEY) *A New English Dictionary: Or, a Compleat Collection of the most Proper and Significant Words, Commonly used in the Language, etc.* (London 1702), also zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Jetzt endlich war auch das gewöhnliche englische Wort der täglichen Umgangssprache, der Grundwortschatz der Sprache, in das Lexikon eingedrungen. Im Vorwort polemisiert J. K. gegen seinen Vorgänger COLES, dem er vorwirft, eine Unzahl fremder Wörter in sein Wörterbuch aufgenommen zu haben, die im Englischen nie gebraucht würden, "so that a plain Country-man, in looking for a common *English* Word, amidst so vast a Wood of such as are above the reach of his Capacity, must needs lose the sight of it, and be extremely discouraged, if not forc'd to give over the search". KERSEY, ein fortschrittlicher und geschäftstüchtiger Lexikograph, der sich in verschiedenen Arten von Wörterbüchern mit großem Erfolg versuchte, wandte sich hier an einen stark erweiterten Leserkreis und versuchte als erster ein Volkswörterbuch zu schaffen. In diesem etwa 28000 Wörter umfassenden Lexikon erscheint die Mehrzahl zum erstenmal in einem Wörterbuch. So hatte zwar das täglich gebrauchte englische Wort seinen Einzug in das Wörterbuch gehalten, doch seine Definition, der schwierigste Teil, kam erst später (mit JOHNSON). Hier finden wir etwa nur: "An *Arm* of a man's body, of a tree, or of the sea; An *Elephant*, a Beast; *May*, the most pleasant Month of the Year; etc." Die verbesserte zweite Auflage von 1713 zeigt schon einen gewissen Fortschritt in der Definitionstechnik. Für die Beliebtheit dieses neuen Typus von Wörterbuch sprechen die vielen kaum veränderten Auflagen über einen Zeitraum von siebzig Jahren.

Desselben John KERSEYS vollständig umgearbeitete Neuauflage von Edward PHILLIPS' *The New World of Words* (London 1706) kann als das erste 'Universal Dictionary' im modernen Sinne bezeichnet werden.[41] Hinsichtlich der Etymologie ist allerdings eher ein Rückschritt als ein Fortschritt festzustellen: etwa die Hälfte aller Wörter haben gar keine etymologischen Bemerkungen, während die andere Hälfte nur mit einem Buchstaben versehen ist, der auf das Ursprungsland hinweist.

Diese Lücke füllte der zweite große Lexikograph in dieser Zeit Nathan BAILEY aus, der das populärste englische Wörterbuch vor Samuel JOHNSON im Jahre 1721 in London unter folgendem Titel veröffentlichte: *An Universal Etymological English Dictionary: Comprehending the Derivations of the Generality of Words in the English Tongue, either Antient or Modern, from the Antient British, Saxon, Danish, Norman and Modern French, Teutonic, Dutch, Spanish, Italian, Latin, Greek, and Hebrew Languages, each in their Proper Characters, etc.* Dieses umfangreiche, aus verschiedenen Wörterbüchern zusammengetragene Lexikon von etwa 40000 Wörtern übertrifft alle vorausgegangenen Lexika. Es wurde mit seinen dreißig Auflagen, die bis in das Jahr 1802 reichen, zum populärsten Wörterbuch des 18. Jahrhunderts. Neu ist darin der Versuch, bei einzelnen Wörtern ganze Wortfamilien in logischer Anordnung aufzustellen. Dieses Wörterbuch überschreitet jedoch mit seiner Wiedergabe von Legenden, historischen Begebenheiten, Kunst-, Wissenschafts- und Moralbetrachtungen häufig die Grenze von Wörterbuch und Enzyklopädie. Zwei Beispiele mögen das veranschaulichen. Unter *Gothick Building* führt der Autor u. a. aus: "a manner of Building brought into Use after those barbarous People, the *Goths* and *Vandals* . . . introduc'd a licentious and fantastical Mode, wild and chimerical, whose Profiles are incorrect, which, altho' it was sometimes adorn'd with expensive and costly Carvings, but lamentable Imagery, has not that Augustness, Beauty and just Symmetry, which the antient *Greek* and *Roman* Fabricks had". Hier spricht der Geist des Klassizismus deutlicher als sonstwo zu uns. In den verzeichneten Sprichwörtern wird moralischer Kommentar gegeben:

"Maidens must be mild and meek
Swift to hear, and slow to speak",

und der Privatschullehrer aus Stepney bei London fügt bekümmert hinzu: "This us'd to be the advice of mothers to their daughters in former days: but the most seem to be of another mind nowadays, and to think nothing is prettier than to let their *Tongues run before their Wit.*" — Nathan BAILEYS *Dictionarium Britannicum: or, A More Compleat Universal Etymological English Dictionary than any extant, etc.* (London 1730) bildete die Grundlage von

[41] Vgl. H. C. WYLDS *Universal Dictionary of the English Language*, London 1932 u. ö. (s. S. 303).

Samuel Johnsons berühmtem Wörterbuch.[42] Es erschien bereits 1736 auch als englisch-deutsches Wörterbuch unter folgendem Titel: *Nathan Bailey's Englisches Wörter-Buch, worinnen beydes die Rechtschreibung und Rechtaussprechung solcher Sprache ... Denen zu Nutz gezeiget wird, die sich einer reinen Englischen Mund- und Schreib-Art befleißigen wollen. Verdeutscht und vermehrt ...von Theodoro Arnold, Leipzig, 1736.* Ihm folgte 1739 ein *Neues Deutsch-Englisches Wörter-Buch, worinnen nicht nur die Wörter, und dererselben verschiedene Bedeutung, sondern auch die nöthigsten Redens-Arten nach der reinsten Deutschen und Englischen Mund- und Schreib-Art, zusammen getragen von Theodor Arnold. Leipzig, 1739.* In der Einleitung zu beiden mit altem Schweinsledereinband in einem handlichen Band zusammengebundenen Teilen (nebst Bildnis des Autors), der sich in meinem Besitz befindet, wird u. a. ausgeführt: „Ich habe durch Gelegenheit meines hochgeschätzten Freundes, Herrn Thom. Lediards, ..., die Ehre gehabt, ein kurtzes und sehr höflich- und bescheidenes Verzeichniß von dessen Schrifften* unter seiner eigenen Hand zu empfangen. Es hat Derselbe erstlich 1722. ein Dictionarium Britanicum, or Universal Etymological Dictionary in fol. heraus gegeben, welchem noch ein anders in 2. Theilen in 8 vo.** nachgefolget, nehmlich The Universal Etymological *English* Dictionary: In Two Parts. Containing, I. An additional Collection &c. II. An Orthographical Dictionary, shewing both the Orthography and Orthoepia of the *English* Tongue &c. Und dieser letztere kleinere Octav-Theil ist eben das gegenwärtige Wörter-Buch, so denen Liebhabern allhier zu dero Bedienung dargeleget wird." Als „eigentlicher Endzweck" der deutschen Ausgabe wird in der „Vorrede" angegeben: „Nehmlich, wir suchen Anfängern, Gelehrten und Reisenden mit einem kleinen compendiösen Buch, vor einen geringen Preiß zu dienen." Im englisch-deutschen Teil erfolgt die Übersetzung

[42] G. M. Tucker, *Our Common Speech: Six papers on topics connected with the proper use of the English language, the changes which that tongue is undergoing on both sides of the sea, and the labors of lexicographers to explain the meaning of the words of which it is composed*, New York 1895, p. 109: "The most noted edition is the folio of 1730, a volume of nearly 900 pages ... a copy of which, with blank leaves inserted, was used by Johnson as the foundation of his labors." — Die erste Ausgabe von Baileys *Dictionarium Britannicum* ist nach den Angaben der in meinem Besitz befindlichen deutschen Ausgabe von 1736 (s. o.) bereits 1722 erschienen. *The Encyclopaedia Britannica* (London und New York 1929[14]) berichtet unter Bailey, Nathan or Nathaniel (d. 1742): "English philologist and lexicographer. He compiled a *Dictionarium Britannicum: a more compleat universal etymological English dictionary than any extant*, bearing the date 1730, but supposed to have been published in 1721. This formed the basis of Dr. Johnson's great work." Zu Johnsons Ausbeutung des Baileyschen Wörterbuches vgl. auch das Zitat auf S. 287o.

* „Diejenigen, so außer dem großen Dictionario Britanico in fol. unter seinem Nahmen bekannt, sind meistentheils Schul-Bücher [folgt Aufzählung]. Sein dem Titul-Blat allhier vorgesetztes Kupfer oder Bildniß hat der Herr Verleger aus dessen Introduction to the *English* Tongue, being a Spelling Book, in 2. Parts, *London* MDCCVI. 8 vo. nachstechen lassen, und dem Dictionario zur Zierde beygefüget."

** „Diese 2. Vol. 8 vo. sind alle beyde MDCCXXVII. zugleich heraus gekommen, *London* printed for *T. Cox*, at the Lamb under the Royal Exchange."

der englischen Wörter nicht nur ins Deutsche, sondern wie in der Vorlage auch ins Französische und Lateinische (vgl. John Barets Wörterbuch auf S. 276).

Neben Kerseys und Baileys weitverbreiteten Wörterbüchern erschienen in diesem wörterbuchhungrigen 18. Jahrhundert noch eine ganze Reihe weiterer Lexika, die sich alle auf dem Büchermarkt behaupten konnten. Schließlich ging man dazu über, jedem Werk mit etwas ungewöhnlicher Sprache ein Glossar anzufügen, wie es etwa John Hughes mit seinem *Glossary explaining the Old and Obscure Words* in der Spenser-Ausgabe von 1715 tat. Von John Hughes († 1720), dem Schriftsteller und Freund Addisons, stammen unter Berufung auf Horaz auch jene berühmten Gedanken (1698), von denen sich auch Johnson bei der Abfassung seines berühmten Wörterbuches leiten ließ (vgl. S. 289), und die, wie Flasdieck ausführt, letztlich „ noch heute Richtschnur der Sprachpflege des englischen Individuums" sind[43]: "Your best direction will be a diligent and careful Perusal of the most correct Writers of the Language in their various kinds, with the Conversation of People of Fashion, that speak well and without Affectation."

Daneben erschienen viele technische Wörterbücher aller Art sowie Rechtschreibungs- und Aussprachewörterbücher, etwa *A Dictionary of all the Words Commonly us'd in the English Tongue; with Accents directing to their True Pronunciation* (London 1723) von Thomas Dyche, das bis 1756 sieben Auflagen erlebte. Der Schulmeister Dyche war auch der Verfasser mehrerer Schulbücher, von denen sein *Guide to the English Tongue* mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache nicht weniger als 48 Auflagen von 1709—1774 erlebte und noch 1830 gedruckt wurde.

Aus der Masse der Wörterbücher nach Kersey und Bailey ragt Benjamin Martins *Lingua Britannica Reformata* vom Jahre 1749 hervor, wo Samuel Johnsons *Plan of a Dictionary of the English Language* erschien. Auch Martins Wörterbuch ist wohldurchdacht und geplant, wie die lange Titelseite und das Vorwort schon äußerlich erweisen. Der fortschrittlichste Zug seines Wörterbuchs liegt in der ausgebauten Definitionstechnik, auf die er sein besonderes Augenmerk richtete. Bei den nach Zahlen geordneten Bedeutungen der Wörter beginnt er mit dem wörtlichen Sinn und verzeichnet in logischer Reihenfolge die übertragenen und speziellen Bedeutungen, wie z. B. bei *Life*, 1. the union of the soul with the body, 2. the time that union lasts, 3. the manner of living, 4. the history of what a man has done during his life, 5. mettle, sprightliness, 6. noise, scolding. Bei dieser Art der Anordnung dienten ihm Abel Boyers *Dictionaire* [sic] *Royal, François-Anglois et Anglois-François* (1699 u. ö.), Ainsworths *Thesaurus Linguae Latinae Compendiarius* (1736 u. ö.) und Baileys *Universal Etymological English Dictionary* (1721 u. ö.) als Vorbilder.

[43] H. M. Flasdieck, „Der Gedanke einer englischen Sprachakademie in Vergangenheit und Gegenwart", Jena 1928, S. 237.

Bevor wir zu dem ersten Höhepunkt in der englischen Wörterbuchkunst (1755) kommen, bleibt uns noch das Wörterbuch John Wesleys, des Begründers des Methodismus, zu erwähnen. Trotz seines Titels *The Complete English Dictionary* (London 1753, 1764[2]) ist es mit seinen 4600 Wörtern das kleinste Wörterbuch nach Cawdrey, dem ersten englischen Lexikographen. Wie in seiner Form kehrt es auch in seinem Inhalt, in der Sammlung von 'hard words', zu den Anfängen des englischen Wörterbuchs zurück. Wesley, der von dem Wert der Bildung seiner Anhänger tief durchdrungen war, unternahm ein großes Erziehungsprogramm, in dessen Verfolgung er Grammatiken von fünf Sprachen, ferner *The Concise Ecclesiastical History, The Concise History of England* und vor allem in den Jahren 1749—1755 die fünfzig Bände seiner *Christian Library: Consisting of Extracts from, and Abridgements of, the Choicest Pieces of Practical Divinity which have been published in the English Tongue* herausgab, um schließlich zu der schmerzlichen Erkenntnis zu gelangen, daß er über die Köpfe seiner Anhänger hinweg geschrieben hatte. So entstand zur Erklärung der schwierigen Wörter seiner *Christian Library* und seiner anderen Bücher sein englisches Wörterbuch, das als einziges unabhängig von anderen Quellen verfaßt zu sein scheint. Im Vorwort schreibt Wesley: "As incredible as it may appear, I must avow, that this dictionary is not published to get money, but to assist persons of common sense and no learning, to understand the best *English* authors." Während Samuel Johnson der literarische Diktator des engen Kreises der literarisch Gebildeten war, galt John Wesley als der literarische Berater der großen Masse der literarisch Ungebildeten. Wenn Wesley auch nicht wie Johnson die literarische Entwicklung seines Zeitalters beeinflußte, so übte er doch einen großen Einfluß auf die literarische Geschmacksbildung der breiten Öffentlichkeit aus.

Zur Ausbildung des frühen englischen Wörterbuchs haben Männer der verschiedensten Berufe beigetragen, in erster Linie natürlich Schulmeister (Cawdrey, Coles, Dyche) und Philologen (Kersey, Bailey), dann ein Doktor der Physik (Bullokar), ein Rechtsanwalt (Blount), ein literarischer Lohnschreiber (Phillips), ein Mathematiker und Erfinder (Martin), ein Kirchenreformer (Wesley), Geistliche (Ash und Barclay), Schauspieler und Lehrer der Redekunst (Sheridan und Walker).

Frühzeitig wandten auch die englischen Schriftsteller naturgemäß der Abfassung eines die englische Sprache reglementierenden großen Wörterbuchs ihre Aufmerksamkeit zu. Schon 1664 hatte die *Royal Society* bald nach ihrer Konstituierung (1662) ein "Committee for improving the English Tongue" begründet, dem u. a. der Dichter John Dryden, der bekannte Tagebuchschreiber John Evelyn, der Geschichtsschreiber Thomas Sprat und der Lyriker Edmund Waller angehörten. Als dieses Sprachverbesserungskomitee mangels staatlicher Unterstützung nach dreißig Jahren in seinen Bestrebungen noch immer nicht vorangekommen war, bezeichnete Dryden das Fehlen eines 'tolerable

dictionary, or a grammar' in seinem *Discourse concerning Satire* 1693 als eine nationale Schande, "so that our language is in a manner barbarous".[44] Durch das Erscheinen des berühmten *Dictionnaire de l'Académie française* (1694) bekamen diese Bestrebungen einen neuen Auftrieb. Daniel DEFOE lobt im *Essay on Projects* (1698) auch die große Leistung der französischen Akademie und schlägt vor, nach ihrem Vorbild in England eine Gesellschaft zu begründen mit dem Ziel "to encourage polite learning, to polish and refine the English tongue, and advance the so much neglected faculty of correct language, to establish purity and propriety of style". Danach greift Jonathan SWIFT in seinem *Proposal for Correcting, Improving and Ascertaining the English Tongue* (1712) den Gedanken einer Sprachbereinigung und Sprachfestigung ("to ascertain and fix [our language] for ever") wieder auf.[45] Joseph ADDISONS Plan, ein Wörterbuch mit Zitaten zu verfassen, zerschlug sich, als er Staatssekretär wurde. Auch Alexander POPE interessierte sich sehr für den Plan eines englischen Wörterbuchs, wie aus JOHNSONS erwähntem *Plan of a Dictionary of the English Language* (London 1747, p. 31) hervorgeht. Immer wieder begegnen wir in diesem Jahrhundert des Normalisierungs- und Ordnungsstrebens mit einem bewundernd-neidischen Seitenblick auf das große französische Wörterbuch, das in seiner zweiten Auflage von 1718 in nunmehr alphabetischer Anordnung noch populärer wurde, der Forderung nach einem verbindlichen englischen Wörterbuch. Noch 1747 klagt der englische Bischof und Literaturkritiker William WARBURTON: "[The English tongue is] yet destitute of a Test or Standard to apply to, in cases of doubt or difficulty, . . . For we have neither Grammar nor Dictionary, neither Chart nor Compass, to guide us through this wide sea of Words."[46]

Es bedurfte der Herkuleskräfte des Dr. Samuel JOHNSON (1709—1784), um aus eigener Lektüre der besten englischen Autoren des 16.—18. Jahrhunderts im Stile des in Gemeinschaftsarbeit entstandenen französischen *Dictionnaire* ein neues für seine Zeitgenossen vorbildliches und verbindliches Wörterbuch zu schaffen. Die ihm von den Londoner Verlegern dafür gebotenen 1575 Pfund hat er sich in sieben Jahren harter Arbeit sauer verdienen müssen. Im Jahre 1755 veröffentlichte er sein großes und langerwartetes englisches Wörterbuch *The Dictionary of the English Language*, das er ohne Unterstützung durch den Staat oder Komitees geschaffen hatte. Sir John HAWKINS (gest. 1789) berichtet in seiner Biographie über Samuel JOHNSON[47], mit dem er eng befreundet war, über dessen Wörterbucharbeit folgendes:

> "Johnson, who before this time, together with his wife, had lived in obscurity, lodging at different houses in the courts and alleys in and about

[44] W. P. KER, *The Essays of John Dryden*, Oxford 1900, 2 vols., II, 110.
[45] H. M. FLASDIECK, „Der Gedanke einer englischen Sprachakademie in Vergangenheit und Gegenwart", Jena 1928.
[46] Im Vorwort der POPE-WARBURTON-Ausgabe von *The Works of Shakespeare*, London 1747, I, XXV.
[47] J. HAWKINS, *The Life of Samuel Johnson*, London 1787.

the Strand and Fleet street, had, for the purpose of carrying on this arduous work, and being near the printers employed in it, taken a handsome house in Gough square, and fitted up a room in it with desks and other accommodations for amanuenses, who [sic], to the number of five or six, he kept constantly under his eye. An interleaved copy of Bailey's dictionary in folio he made the repository of the several articles, and these he collected by incessant reading the best authors in our language, in the practice whereof, his method was to score with a black-lead pencil the words by him selected, and give them over to his assistants to insert in their places. The books he used for this purpose were what he had in his own collection, a copious but a miserably ragged one, and all such as he could borrow; which latter, if ever they came back to those that lent them, were so defaced as to be scarce worth owning, and yet, some of his friends were glad to receive and entertain them as curiosities."

Dr. Johnsons Brief, den er am 7. Februar 1755 nach Vollendung seines großen Werks an den (einfluß)reichen Earl of Chesterfield schrieb, den er einst vergeblich um Unterstützung bei seinem Wörterbuch gebeten hatte, läßt auch den modernen Leser noch Johnsons jahrelange Mühen und Zweifel nachempfinden. Johnson hatte sich zu dieser Bitte dadurch ermutigt gefühlt, daß er auf Anraten des angesehenen Buchhändlers und Schriftstellers Robert Dodsley seinen *Plan of a Dictionary of the English Language* (1747) Lord Chesterfield gewidmet hatte: *addressed to the Right Honourable Philip Dormer, Earl of Chesterfield, one of his Majesty's Principal Secretaries of State.*

To The Right Honorable The Earl of Chesterfield

February 7, 1755

My Lord, I have been lately informed, by the proprietor of *The World*, that two papers, in which my Dictionary is recommended to the public, were written by your Lordship.[48] To be so distinguished, is an honor, which, being very little accustomed to favors from the great, I know not well how to receive, or in what terms to acknowledge.

When, upon some slight encouragement, I first visited your Lordship, I was overpowered, like the rest of mankind, by the enchantment of your address; and could not forbear to wish that I might boast myself *Le vainqueur du vainqueur de la terre*;[49] — that I might obtain that regard

[48] In der von Edward Moore herausgegebenen Zeitschrift *"The World"* Nr. 100 vom 28. Nov. 1754 hatte Chesterfield — wohl nach dem Hinweis Dodsleys, daß Johnsons großes Wörterbuch kurz vor der Veröffentlichung stehe — u. a. geschrieben: "... a grammar, a dictionary, and a history, of our language, through its several stages, were still wanting at home, and importunately called for from abroad. Mr. Johnson's labours will now, and, I dare say, very fully, supply that want, and greatly contribute to the farther spreading of our language in other countries." ‚Dabei klingen imperialistische Ideen deutlich durch' (Flasdieck, s. Anm. 45, S. 106).

[49] 'The conqueror of the conqueror of the earth' (Boileau, *L'Art poétique*, III, 272).

for which I saw the world contending; but I found my attendance so little encouraged, that neither pride nor modesty would suffer me to continue it. When I had once addressed your Lordship in public, I had exhausted all the art of pleasing which a retired and uncourtly scholar can possess. I had done all that I could; and no man is well pleased to have his all neglected, be it ever so little.

Seven years, my Lord, have now passed, since I waited in your outward rooms, or was repulsed from your door; during which time I have been pushing on my work through difficulties, of which it is useless to complain, and have brought it, at last, to the verge of publication, without one act of assistance, one word of encouragement, or one smile of favor. Such treatment I did not expect, for I never had a Patron before.

The shepherd in Virgil grew at last acquainted with Love, and found him a native of the rocks.[50]

Is not a Patron, my Lord, one who looks with unconcern on a man struggling for life in the water, and, when he has reached ground, encumbers him with help? The notice which you have been pleased to take of my labors, had it been early, had been kind; but it has been delayed till I am indifferent, and cannot enjoy it; till I am solitary[51], and cannot impart it; till I am known, and do not want it. I hope it is no very cynical asperity not to confess obligations where no benefit has been received, or to be unwilling that the Public should consider me as owing that to a Patron, which Providence has enabled me to do for myself.

Having carried on my work thus far with so little obligation to any favorer of learning, I shall not be disappointed though I should conclude it, if less be possible, with less; for I have been long wakened from that dream of hope, in which I once boasted myself with so much exultation, my Lord, your Lordship's most humble, most obedient servant,

Sam. Johnson

In diesem *"celebrated letter"* hatte JOHNSON zugleich die Gelegenheit ergriffen, 'to teach the most zealously elegant gentleman of the age a lesson in manners'[52], dessen berühmte Briefe an seinen Sohn selber ein Handbuch guter Umgangsformen darstellen. Es spricht für CHESTERFIELD, daß er JOHNSONS Zurechtweisung wohlwollend hinnahm:

"Dr. Adams mentioned to Mr. Robert Dodsley that he was sorry Johnson had written his letter to Lord Chesterfield. Dodsley, with the true feelings of trade, said 'he was very sorry too; for that he had a property in the

[50] *Eclogues*, VII, 43.
[51] JOHNSONS Frau war am 17. März 1752 gestorben.
[52] James H. SLEDD and G. J. KOLB, *Dr. Johnson's Dictionary — Essays in the Biography of a Book*, The University of Chicago Press, Cambridge University Press, Chicago-London 1955, p. 101.

Dictionary, to which his Lordship's patronage might have been of consequence'. He then told Dr. Adams, that Lord Chesterfield had shewn him the letter. 'I should have imagined (replied Dr. Adams) that Lord Chesterfield would have concealed it.' 'Poh! (said Dodsley) do you think a letter from Johnson could hurt Lord Chesterfield? Not at all, Sir. It lay upon his table, where any body might see it. He read it to me; said, 'this man has great powers', pointed out the severest passages, and observed how well they were expressed'."[53]

Tonangebende Männer, unter ihnen ADDISON, SWIFT und POPE, waren im 18. Jahrhundert zu der Überzeugung gelangt, daß die englische Sprache ihren höchstmöglichen Grad an Vollkommenheit erreicht hätte. Sie hielten es daher für notwendig, daß diese Sprachform nunmehr in Ermangelung einer englischen Akademie von einer sprachlichen und literarischen Autorität fixiert und konserviert werden müßte. Für den geeignetsten Mann hielt man allgemein den gelehrten Dr. Samuel JOHNSON, der sich mühsam eine beherrschende Stellung in der damaligen literarischen Welt erkämpft hatte.[54]

Wie seine Vorgänger verfolgte auch JOHNSON noch 1747 in seinem *Plan of a Dictionary of the English Language* den Plan, den englischen Wortschatz festzulegen ("one great end of this undertaking is to fix the English language"), d. h. zu bestimmen, welche Wörter in der gepflegten englischen Hochsprache verbleiben und welche ausgesondert werden sollten. Gleichzeitig wollte er Schreibung und Aussprache in besseren Einklang miteinander bringen. Er nahm damit im Grunde die Reglementierungs- und Fixierungsbestrebungen der *Royal Society* und der *Académie française* auf. Während der Abfassung des Wörterbuchs rückte er jedoch mehr und mehr von diesem unrealen Vorsatz ab und gelangte schließlich zu seiner richtigen Einstellung, wie sie im Vorwort der beiden großen Foliobände seines *Dictionary of the English Language* (London 1755) niedergelegt ist:

"Those who have been persuaded to think well of my design, will require that it should fix our language, and put a stop to those alterations which time and chance have hitherto been suffered to make in it without opposition. With this consequence I will confess that I flattered myself for a

[53] G. B. HILL and L. F. POWELL (eds.), *Life of Johnson*, Oxford 1934—1950, I. 264 f. (zitiert nach SLEDD-KOLB, p. 102).

[54] H. M. FLASDIECK, „Der Gedanke einer englischen Sprachakademie in Vergangenheit und Gegenwart", Jena 1928, S. 119: „So machte Johnson auf der einen Seite dem Akademiegedanken den Garaus, auf der anderen Seite gab er in seinem Wörterbuch einen Ersatz. Sein Wörterbuch wurde geradezu die englische Sprachakademie . . . Die stärkste Abweichung vom Wörterbuch der Académie besteht in der starken Berücksichtigung der Provinzialismen, namentlich Scotticisms, was sich wohl durch seine 6 Helfer, wovon 5 'natives of North Britain', erklärt." — S. 2: „Angelsächsischer Individualismus ist letzte und tiefste Begründung der Ablehnung der Sprachakademie. Nicht der Autorität einer staatlichen Behörde, dem einzelnen Individuum ist die Pflege der Sprache anheimgegeben. Geschichte ist dem Engländer das Wirken starker Individualitäten. Eine solche kraftvolle englische Persönlichkeit, der Typus des Empire-builder ist Samuel Johnson."

> while; but now begin to fear that I have indulged expectation which neither reason nor experience can justify. When we see men grow old and die at a certain time one after another, from century to century, we laugh at the elixir that promises to prolong life to a thousand years; and with equal justice may the lexicographer be derided, who being able to produce no example of a nation that has preserved their words and phrases from mutability, shall imagine that his dictionary can embalm his language, and secure it from corruption and decay, that it is in his power to change sublunary nature, and clear the world at once from folly, vanity, and affectation."

JOHNSONS Hauptanliegen war weniger Vollständigkeit seines Vokabulars, worin sein rund 40000 Wörter umfassendes Lexikon von dem im gleichen Jahre (1755) erschienenen SCOTT-BAILEYschen mit seinen rund 65000 Wörtern übertroffen wurde. Ihm kam es auf eine wohlüberlegte Auswahl von Wörtern der besten englischen Schriftsteller vom 16. bis 18. Jahrhundert an sowie auf gute Definitionen und klare Belegstellen, worin er alle seine Vorgänger übertraf. Doch leider datierte JOHNSON die ausgewählten Zitate nicht und gab in vielen Fällen nur die Autoren, nicht aber deren Werke an, aus denen sie stammten.

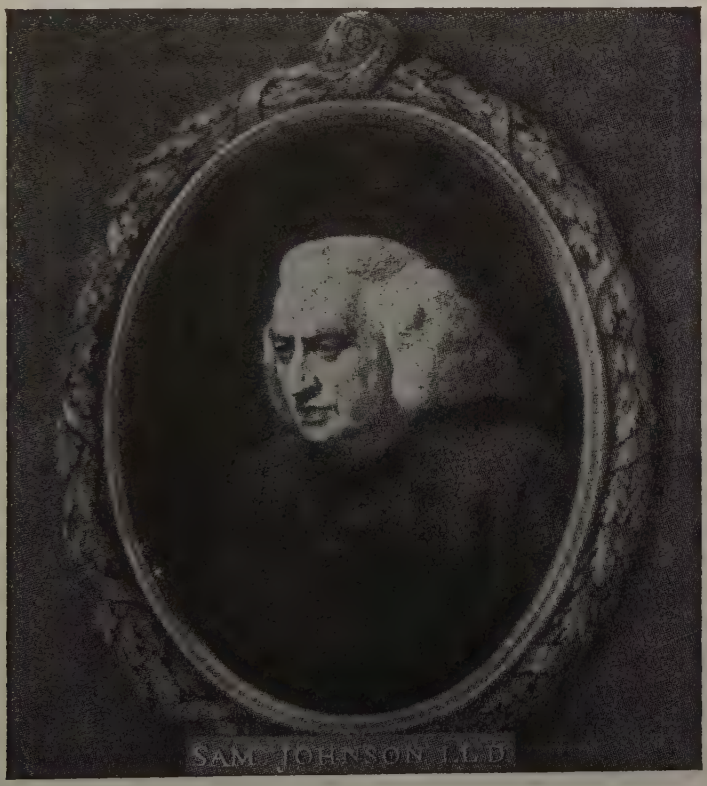
Ein Vergleich des eben erwähnten Wörterbuchs von SCOTT-BAILEY *A New Universal Etymological English Dictionary* (1755) mit JOHNSONS *A Dictionary of the English Language*, das kurz vorher im gleichen Jahre erschienen war, zeigt die verschiedene Zielsetzung beider, die Percy W. LONG[55] hinsichtlich JOHNSON auf die treffende Formel bringt: "Here a definite selective principle was at work, and the type of dictionary sought after was a dictionary, not of hard words, or of elementary words, or of all words — but of words fitted to live." So verzichtet JOHNSON auf viele Fremdwörter, wissenschaftliche und technische Ausdrücke, enzyklopädische Erweiterungen usw., um dafür die literarischen Wörter der englischen Hochsprache ausführlicher zu behandeln. Das dreizehn Jahre nach BAILEYS Tod von Joseph Nicol SCOTT (gest. 1769) herausgegebene Wörterbuch BAILEYS sollte den Kampf mit dem gefährlichen Rivalen auf dem Wörterbuchmarkt, Samuel JOHNSON, aufnehmen. Der Erfolg blieb aus mehreren Gründen auch nicht aus: Erstens war SCOTT gleich JOHNSON ein in seiner Zeit bekannter Literat und Gelehrter mit weitgespannten Interessen, zweitens übernahm SCOTT skrupellos aus JOHNSONS Wörterbuch, was er für wesentlich hielt, — wie JOHNSON seinerseits viel Material aus BAILEYS Wörterbuch zuvor entnommen hatte, was übrigens sowohl SCOTT als auch JOHNSON im Vorwort ihrer Wörterbücher selber vermerken —, drittens wandten sich ihre Wörterbücher mit ihrer verschiedenen Zielsetzung an ganz verschiedene Bevölkerungskreise. So erlebte BAILEY-SCOTTS Wörterbuch eine zweite Auflage 1764 und eine dritte 1772, jeweils ein Jahr vor der dritten und vierten Auflage von JOHNSONS Wörterbuch. Eine gewisse Enttäuschung darüber, daß

[55] *English Dictionaries before Webster.* In: *"Bibliographical Society of America" Papers*, IV, 1909, pp. 25—43.

sein Wörterbuch nicht sofort den ganzen Markt erobert hatte, spricht aus Johnsons Worten im Vorwort zu seiner ersten gekürzten Ausgabe seines *Dictionary of the English Language* (London 1756):

"Having been long employed in the study and cultivation of the English language, I lately published a dictionary like those compiled by the academies of Italy and France, for the use of such as aspire to exactness of criticism or elegance of style.

But it has been since considered that works of that kind are by no means necessary to the greater number of readers, who, seldom intending to write or presuming to judge, turn over books only to amuse their leisure, and to gain degrees of knowledge suitable to lower characters, or necessary to the common business of life: these know not any other use of a dictionary than that of adjusting orthography, or explaining terms of science or words of infrequent occurrence, or remote derivation."



Immerhin beherrschte Johnsons Wörterbuch mit seinen verbesserten lexikographischen Methoden über hundert Jahre lang in vielen Ausgaben und Re-

visionen das Feld der englischen Lexikographie. Mit dem Erscheinen dieses autoritativen Wörterbuches wurde das bis dahin in vielen Fällen immer noch schwankende englische Schriftbild, das schon durch BAILEYS vorausgegangenes Wörterbuch (s. S. 283) weitere entscheidende Vereinheitlichung erfahren hatte, endgültig gefestigt. Wie in seiner ganzen Geisteshaltung war JOHNSON auch in seiner Stellung zur Orthographie konservativ, was er auch ausdrücklich im Vorwort zu seinem Wörterbuch (1755) betont:

> "In this part of the work, where caprice has long wantoned without controul, and vanity sought praise by petty reformation, I have endeavoured to proceed with a scholar's reverence for antiquity, and a grammarian's regard to the genius of our language. I have attempted few alterations, and among those few, perhaps the greater part is from the modern to the ancient practice."

So war mit den Wörterbüchern von SCOTT-BAILEY und JOHNSON ein erster Höhepunkt in der Geschichte des englischen Wörterbuchs erreicht. Immerhin wiesen auch sie noch erhebliche Lücken auf, die von den Nachfolgern zu schließen waren. Es fehlten z. B. die Synonymik und die phonetische Behandlung gänzlich, und auch die Etymologie und die grammatische Bestimmung der Wörter lagen noch sehr im argen. Wenn auch die Definitionstechnik bei JOHNSON sehr verbessert worden war, so wirkte sich sein klassizistischer Stil doch auch hier oft recht störend aus (vgl. S. 299u.), wie etwa in seiner Definition von *Network*, die schon damals Belustigung hervorrief: "any thing reticulated or decussated, at equal distances, with interstices between the intersections". Man vergleiche hiermit die ungekünstelte Erklärung in *The Shorter Oxford English Dictionary on Historical Principles* (Oxford, Clarendon, 1933 u. ö.): "Work in which threads, wires, or the like, are arranged in the form of a net". Doch ist die moderne Definitionstechnik, besonders bei alltäglichen Wörtern, nicht in allen Fällen über JOHNSON hinausgelangt, wie die Erklärung von *Sand* im gleichen Wörterbuch zeigt: "A material consisting of comminuted fragments and water-worn particles of rocks (mainly siliceous)", wozu der moderne amerikanische Wörterbuchverfasser J. R. HULBERT (vgl. S. 271o.) bemerkt: "*comminuted* or *silicious*, both of which are meaningless to me".[56] Da JOHNSON eine falsche, unhistorische Einstellung zu dem Verhältnis von Schreibung und Aussprache hatte, waren von seiner Seite von vornherein keine Fortschritte auf dem Gebiet der Phonetik zu erwarten. Er stellte in seinem Wörterbuch nämlich den falschen Grundsatz auf: "For pronunciation the best general rule is, to consider those as the most elegant speakers who deviate least from the written words." JOHNSONS rückwärtsgerichtete, verworrene und unoriginelle Vorstellungen über den Bau und Wandel der Sprache, die auf den Anschauungen von Franz JUNIUS (1589—1677) und Stephen SKINNER (s. S. 280u.) beruhen, verhinderten es, daß er auch als Grammatiker eine ebenso beherrschende Stellung wie als Lexikograph errang, obwohl er sich in der Grammatik, die er

[56] J. R. HULBERT, *Dictionaries British and American*, London, A. Deutsch, 1955, p. 71.

seinem Wörterbuch vorausschickte, an einen solchen Versuch wagte. Mit den folgenden Einstellungen JOHNSONS zur englischen Syntax in seinem *Plan* wie "The syntax of this language is too inconstant to be reduced to rules, and can be only learned by the distinct consideration of particular words as they are used by the best authors ... Our syntax, therefore, is not to be taught by general rules, but by special precedents" oder in seiner *Preface* des englischen Wörterbuchs zur Qualitätsbestimmung der Vokale bei der Etymologie wie "This uncertainty is most frequent in the vowels, which are so capriciously pronounced, and so differently modified, by accident or affectation, not only in every province, but in every mouth, that to them, as is well known to etymologists, little regard is to be shown in the deduction of one language from another" war jeglicher weiterweisender Erfolg von vornherein zunichte gemacht. Die Angriffe der Zeitgenossen auf diesen Teil der Tätigkeit JOHNSONS sind daher sowohl verständlich als auch berechtigt. In höflicher Form kommen diese bei Joseph PRIESTLEY, *The Rudiments of English Grammar* (London 1761 u. ö.) zum Ausdruck: "I must not conclude this preface, without making my acknowledgements to Mr. *Johnson*, whose admirable dictionary has been of the greatest use to me in the study of our language. It is pity he had not formed as just, and as extensive an idea of English grammar"; weniger zurückhaltend bringt der anonyme Verfasser der *Deformities of Dr. Samuel Johnson* (London 1782[2], p. 54) seine Ablehnung zum Ausdruck: "That whole preface is a piece of the most profound nonsense, which ever insulted the common sense of the world." Die neueste Spezialuntersuchung über Dr. JOHNSONS *Dictionary* bringt das auf die treffende Formel: "The inferiority of Johnson the grammarian to Johnson the lexicographer was to become almost a commonplace."[57] Diese versäumte Gelegenheit JOHNSONS nahm der Grammatiker Robert LOWTH in *A Short Introduction to English Grammar* (London 1762) wahr, der mit diesem bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder aufgelegten Buch sich eine ähnliche Stellung als Grammatiker errang wie JOHNSON als Lexikograph. Einige Jahrzehnte später wurde die Popularität dieser englischen Grammatik jedoch von Lindley MURRAYS *English Grammar* (York 1795) noch weit übertroffen, die an Auflagenziffer und Verbreitung bisher noch von keiner anderen englischen Grammatik erreicht worden ist und wohl auch nicht erreicht werden wird[58]; sie lebt in Teilen selbst in den modernsten englischen Grammatiken fort.

Auch auf lexikographischem Gebiete wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts viele der oben aufgezeigten Lücken von JOHNSONS Wörter-

[57] J. H. SLEDD and G. J. KOLB, *Dr. Johnson's Dictionary. Essays in the Biography of a Book*, The University of Chicago Press, Cambridge University Press, London 1955, p. 178.

[58] "A very conservative estimate of the total number of Murray's grammars, including his own and his followers', before 1850, is 200 editions, totaling between 1,500,000 and 2,000,000 copies" (A. G. KENNEDY, *A Bibliography of Writings on the English Language*, Cambridge & New Haven 1927, p. 214, No. 5966).

buch geschlossen. Der Geistliche James BARCLAY war der erste, der die Synonymik in sein *Complete and Universal English Dictionary* (London 1774) einführte.[59]

Nachdem die Schreibung glücklich normiert war, sollte auch die Aussprache geregelt werden. Im 18. Jahrhundert war man in der Sprache nicht mehr schöpferisch, sondern widmete sich der Ordnung des Vorhandenen. Während bei JOHNSON nach dem Vorbild von BAILEY nur die Starkdrucksilbe der Wörter durch Akzentzeichen gekennzeichnet ist und auf die Angabe der lautlichen Entsprechung des Schriftbildes verzichtet wird, suchen seine Nachfolger nach vollständigeren Mitteln zur Bezeichnung der Aussprache. So entsteht die für England typische Gattung der Aussprachewörterbücher, die einem seit langem bestehenden Bedürfnis entsprachen, da sich seit der mittelenglischen Zeit Schreibung und Aussprache auf Grund der stürmischen frühneuenglischen Lautentwicklung stark voneinander entfernt hatten, d. h. die mittelenglische Orthographie war der stark veränderten neuenglischen Lautung nicht mehr angepaßt worden. Bezeichnenderweise sind unter den frühesten Verfassern von Aussprachewörterbüchern besonders Schotten und Irländer vertreten. Vor diesen hatten Franzosen in ihren englisch-französischen Wörterbüchern Mitteilungen über die Aussprache gemacht, z. B. Abel BOYER 1699 (vgl. S. 284u.), der seine Angaben dem Lehrbuch von Guy MIÈGE, *Nouvelle méthode pour apprendre l'Anglois etc.* (London 1685, Amsterdam 1698) entnahm.

An der Spitze der Aussprachewörterbücher steht das Buch des schottischen Privatlehrers James BUCHANAN *Linguae Britannicae Vera Pronunciatio, or, a New English Dictionary* (London 1757). Später hat BUCHANAN in der Nähe Londons gewohnt und so Gelegenheit gehabt, das südliche Englisch gründlich kennenzulernen, das er in seinem *Essay towards Establishing a Standard for an Elegant and Uniform Pronunciation of the English Language* (London 1766) ausdrücklich vom schottischen Englisch zu scheiden weiß.[60] Während das erste Werk in seinen Ausspracheangaben noch mangelhaft ist und die Aussprache nicht durch ein Umschriftsystem, sondern vermittels diakritischer Zeichen über den Buchstaben und durch verschiedenen Druck der einzelnen Buchstaben bezeichnet, enthält das zweite Werk neben einer Einleitung BUCHANANS, die seine theoretischen Ansichten über die englische Aussprache und ihre Umschrift darlegt, ein umfangreiches Wörterbuch mit phonetischer Umschrift. Als mustergültig wird die Aussprache Londons angesehen. Diese Aussprache will auch der uns nicht näher bekannte William JOHNSTON lehren, der *A Pronouncing and Spelling Dictionary* (London 1764) herausgab. Auch er behandelt die Aussprache in einem einleitenden Kapitel; in dem folgenden Wörterbuch bezeichnet er sie durch verschiedenen Druck der Buchstaben und, soweit nötig, durch diakritische Zeichen. Das Buch soll Ausländern und Engländern zugleich dienen, und zwar den *public speakers*, besonders den Geist-

[59] Über die modernen Synonymenwörterbücher s. S. 318.

[60] Elisabeth MEYER, „Der englische Lautstand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach James Buchanan", Diss. Berlin 1940.

lichen, aber auch der Jugend "in the countries remote from London". Der Londoner Vielschreiber William KENRICK, der sich scharf gegen die Versuche irischer und schottischer Außenseiter wendet, eine englische Standardaussprache festlegen zu wollen, bezeichnete in *A New Dictionary of the English Language* (London 1773) die Aussprache durch Ziffern über den Buchstaben, die er in einer ausführlichen Einleitung bespricht. In seinem Wörterbuch steht erst das Wort im Normaldruck, dann folgt — nach Sprechsilben getrennt — die mit Ziffern, teils auch mit Schrägdruck, gekennzeichnete Aussprache.

Einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den genannten Aussprachewörterbüchern stellen die beiden großen Werke von SHERIDAN und WALKER dar.

Thomas SHERIDAN (1719—1788) war Irländer. Er war der Sohn eines Lehrers in Dublin, der mit SWIFT befreundet war, und der Vater des Lustspieldichters Richard Brinsley SHERIDAN. Er wurde in Dublin geboren, ging in London zur Schule und studierte dann in Dublin. Zeitweilig war er Schauspieler in Dublin und London. Er wandte sich schließlich dem Studium der Redekunst und der Sprache zu. Im Jahre 1758 verließ er seine Vaterstadt und fand in London endgültig eine neue Heimat. Nach jahrelanger Arbeit an einem englischen Aussprachesystem veröffentlichte er 1780 im Alter von über sechzig Jahren sein *General Dictionary of the English Language*, in dem er "a plain and permanent standard of pronunciation" feststellen wollte. Er wurde in seiner Jugend mit der „guten, alten" Aussprache durch SWIFT bekannt, von dem er berichtet, daß er großen Wert auf "exactness of pronunciation" legte. Samuel JOHNSON, dem Thomas SHERIDAN eine Pension verschafft hatte, da er trotz seiner Berühmtheit nur ein kleines Einkommen hatte, äußerte sich laut Mitteilung in James BOSWELLS *Life of Samuel Johnson* (1791) folgendermaßen über SHERIDAN: "What entitles Sheridan to fix the pronunciation of English? He has in the first place the disadvantage of being an Irishman." Die Lautung der Vokale gibt SHERIDAN in seinem Wörterbuch durch Zahlen über den Buchstaben an. Die Bezeichnungsweise unterscheidet sich von der KENRICKS dadurch, daß den einzelnen Vokalzeichen mehrere Lautungen zugeschrieben werden.[61]

SHERIDANS Wörterbuch wurde durch das von John WALKER (1732—1807) übertroffen. Dieser hatte einen ähnlichen Lebensweg wie sein Vorgänger. Auch er war erst Schauspieler in London und Dublin, dann Lehrer der Redekunst. Er war mit vielen berühmten Männern seiner Zeit bekannt und u. a. mit Dr. JOHNSON und Edmund BURKE befreundet. In BOSWELLS Johnson-Biographie wird er "the celebrated master of elocution" genannt. Er stammte aus Middlesex, "born within a few miles of the Capital", wie er selbst schreibt, lebte in London und gab in seinem Wörterbuch die Londoner Aussprache wieder. Seine Sprachmeisternatur zeigt sich darin, daß er in vielen Fällen die

[61] E. KAFFENBERGER, „Englische Lautlehre nach Thomas Sheridans *Dictionary of the English Language* (1780)". In: „Gießener Beiträge" III, 1 (1925).

Lautung mit der Schreibung in Einklang zu bringen suchte. Unter dem Einfluß der Schreibung schlägt er manchmal Lautungen vor oder fordert sie geradezu, die nicht mit dem damaligen Sprachgebrauch übereinstimmten. Es sind dies „Wunschaussprachen", von denen aber einige Wirklichkeit geworden sind. Seine Schauspielertätigkeit wirkt auch darin nach, daß sich bei ihm manchmal lautsymbolische Rücksichten auswirken. Zu Wörtern mit schwankender Bedeutung nimmt er unter Bezugnahme auf andere Sprachmeister ausführlich Stellung. Er gibt uns so einen willkommenen Einblick in die Mannigfaltigkeit der Lautgebung seiner Zeit.[62]

Wie Samuel JOHNSON für die Schreibung und Diktion, so war John WALKER lange Zeit die oberste Autorität für die englische Aussprache. *A Critical Pronouncing Dictionary, and Expositor of the English Language, etc.* (London 1791) erlebte weitere Auflagen zu Lebzeiten WALKERS (1802 und 1806) und wurde nach seinem Tode außergewöhnlich oft bis weit in unser Jahrhundert hinein immer wieder aufgelegt. Die erste amerikanische Ausgabe erschien 1803 in Philadelphia, und auch ihr folgten viele Neuauflagen, die auch in Amerika großen Einfluß auf die Regelung der Aussprache ausübten. Soweit in dieser frühen Zeit Aussprachewörterbücher in Amerika unter anderem Verfassernamen erschienen, beruhen sie dennoch auf WALKER, etwa R. S. COXE, *A New Critical Pronouncing Dictionary* (Burlington, N. Y., 1813) oder L. COBB, *A Just Standard for Pronouncing the English Language* (Ithaca, N. Y., 1824). Hinsichtlich der Worterklärungen ist WALKER stark von JOHNSON abhängig, wie er selbst im Vorwort seines Wörterbuches nachdrücklich betont: "I have ventured to criticise Dr. Johnson, whose friendship and advice I was honoured with, whose memory I love, and whose intellectual powers impress me with something like religious veneration and awe. ... With respect to the explanation of words, except in very few instances, I have scrupulously followed Dr. Johnson. His Dictionary has been deemed lawful plunder by every subsequent lexicographer."[63]

Mit JOHNSONS und WALKERS Wörterbüchern waren zwei für rund ein Jahrhundert für Wortgebrauch und Aussprache maßgebliche Werke geschaffen worden, neben denen bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts andere Wörterbücher in England nicht aufkommen konnten. So begnügte man sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England damit, diese Wörterbücher immer wieder neu aufzulegen und zu vervollständigen. Der Geistliche Henry J. TODD gab 1818 eine Neuauflage von JOHNSONS Wörterbuch heraus, in der das Vokabular auf annähernd 58000 Wörter erweitert wurde. Außerdem widmete TODD in diesem Wörterbuch seine besondere Aufmerksamkeit der Ver-

[62] John WALKER wurde daher von W. HORN-M. LEHNERT, „Laut und Leben: Englische Lautgeschichte der neueren Zeit (1400—1950)", Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1954, 2 Bände, ausgiebig herangezogen.

[63] Zitiert nach der in meinem Besitz befindlichen Ausgabe von 1826 (London and Leipsic: Printed for Ernest Fleischer), pp. VIIf.

besserung und Erweiterung der etymologischen Angaben JOHNSONS. Ein Jahr später (1819) veröffentlichte ein anderer Geistlicher John SEAGER einen Supplementband zu JOHNSON. WALKERS berühmtes Wörterbuch wurde von Benjamin H. SMART zuerst 1836 (1852[4]) gründlich erneuert. SMART, geborener Londoner, war nach seiner eigenen Angabe Sprachlehrer in den höchsten Londoner Kreisen, sogar im Königshause.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts vereinigte John CRAIG in einem zweibändigen Werk die Wörterbücher von JOHNSON und WALKER zu *A New Universal Etymological, Technological, and Pronouncing Dictionary of the English Language* (London 1847/8). Als dritte Quelle diente ihm das Wörterbuch des Amerikaners Noah WEBSTER, der, fern von England, als einziger das JOHNSON-WALKERsche Wörterbuchmonopol zu durchbrechen vermochte.

Im Jahre 1806 hatte der amerikanische Schullehrer, Journalist, Jurist und Lexikograph Noah WEBSTER (1758—1843)[64] unter dem Einfluß des gegen Ende des 18. Jahrhunderts erstarkenden amerikanischen Nationalbewußtseins sein berühmtes *Compendious Dictionary of the English Language* (Hartford and New Haven) herausgegeben. Diesem war sein *Grammatical Institute of the English Language* vorausgegangen, das in drei Teilen (*Spelling-Book, Grammar, Reader*) in den Jahren 1783—1785 in Hartford erschienen war. Dieses Werk war wegen seiner patriotischen Note und Vereinfachung der Schreibung, die das amerikanische Englisch bewußt vom britischen Englisch abheben sollte, in den meisten Schulen der Vereinigten Staaten verbreitet. Nach mehr als zwanzigjähriger Arbeit erschien WEBSTERS verbessertes und stark erweitertes *American Dictionary of the English Language* (New York 1828) in zwei Bänden. Im Vorwort betont er: "although the body of the language is the same as in England, and it is desirable to perpetuate that sameness, yet some differences must exist". Der angriffslustige und unversöhnliche WEBSTER benutzte jede Gelegenheit, um in Wort und Druck gegen JOHNSONS Wörterbuch zu eifern und den Verkauf seiner eigenen Bücher zu propagieren, wodurch er sich zeit seines Lebens viele persönliche Gegner schuf. Im Jahre 1840 kam eine zweite, verbesserte und erweiterte Auflage heraus. Nach WEBSTERS Tode erschienen weitere unzählige gekürzte oder erweiterte Auflagen, und noch in unseren Tagen hat „der Webster" eine so große Verbreitung und Autorität wie kein anderes amerikanisches Wörterbuch. WEBSTERS Wörterbuch erlangte in Amerika die beherrschende Stellung, die sich JOHNSONS Wörterbuch vor ihm in England erworben hatte. Die erste einbändige Ausgabe vom Jahre 1847, die von WEBSTERS Schwiegersohn herausgegeben wurde, umfaßte 1452 Seiten,

[64] F. St. ALLEN, *Noah Webster's Place among English Lexicographers*, Springfield, Mass., 1909. — R. H. WARFEL, *Noah Webster: Schoolmaster to America*, New York 1936. — E. C. SHOEMAKER, *Noah Webster: Pioneer of Learning*, New York 1936. — K. E. LINDBLAD, *Noah Webster's Pronunciation and Modern New England Speech*, Uppsala 1954. In: "*Essays and Studies on American Language and Literature*", ed. by S. B. Liljegren, vol. XI.

die neueste ist nach nunmehr hundert Jahren auf 3210 Seiten angewachsen. Man darf nun aber nicht glauben, daß alle unter WEBSTERS Namen laufenden Wörterbücher wirklich autorisierte, verbesserte und erweiterte Ausgaben des ursprünglichen Wörterbuchs WEBSTERS seien: "That name may be attached by anyone to a dictionary, and numbers of publishers more interested in profits than in actual contributions to lexicography have taken the opportunity to issue dictionaries called 'Webster's'."[65] Es ist den rechtmäßigen Verlegern, den Gebrüdern George und Charles MERRIAM in Springfield, Massachusetts, die nach WEBSTERS Tode die Rechte der weiteren Herausgabe seines Wörterbuches von dessen Familie erwarben, nicht gelungen, den Autorennamen Noah WEBSTERS ausschließlich für ihre Verlagserzeugnisse zu sichern. Ihr Wörterbuch läuft heute unter dem Namen MERRIAM-WEBSTER in den verschiedensten Größen und Preislagen. Der Vorzug von WEBSTERS Wörterbuch lag in der gegenüber allen vorausgegangenen englischen Wörterbüchern stark erweiterten Zahl von Wörtern und Definitionen. Seine offensichtlichen Schwächen lagen in den etymologischen Angaben und Aussprachebezeichnungen. Die Ursprache vermutete WEBSTER bei den Chaldäern, und jede äußerliche Ähnlichkeit von Wörtern verleitete ihn dazu, Verwandtschaftsverhältnisse zwischen ihnen herzustellen ohne Rücksicht auf historische oder geographische Gegebenheiten. Trotz seiner Kritik an SHERIDAN und WALKER im Vorwort seines Wörterbuchs von 1828 enthalten seine eigenen Wörterbücher nur spärliche Aussprachehinweise und relativ wenige und ungenaue diakritische Zeichen.

Eine Zeitlang behaupteten sich die Wörterbücher *A Comprehensive Pronouncing and Explanatory Dictionary of the English Language* (1830), *A Universal and Critical Dictionary of the English Language* (1846) und *A Dictionary of the English Language* (1860) des amerikanischen Schulmeisters Joseph Emerson WORCESTER (1784—1865) aus New Haven recht erfolgreich neben denen WEBSTERS. Doch die Zeit hat zugunsten WEBSTERS entschieden, und WORCESTERS Wörterbücher haben keine modernen Neuauflagen mehr erfahren. Sie wurden hauptsächlich wegen ihrer engeren Anlehnung an das englische Sprachvorbild von den sprachlich konservativen gebildeten Schichten Amerikas längere Zeit bevorzugt. "Worcester's dictionaries, though excellent of their sort, made no real advance in lexicography. If Webster's personality had not aroused so much animosity, it is likely that Worcester would have remained a compiler of text-books on geography and history and a remaker of other men's productions and would never have been encouraged to make a book of his own."[66]

Während so die Wörterbuchdiktatur Dr. JOHNSONS in Amerika bereits nach einem halben Jahrhundert gebrochen wurde, stand England noch ein

[65] J. R. HULBERT, *Dictionaries British and American*, London, Andre Deutsch, 1955, p. 29. — *Webster's New Twentieth Century Dictionary*, Stockholm 1949. — *Webster's New World Dictionary of the American Language*, Cleveland-New York 1953.
[66] J. R. HULBERT, *Dictionaries British and American*, p. 32.

weiteres halbes Jahrhundert unter seiner Vormundschaft. Erst im Jahre 1857 wurde der erste wirksame Protest gegen JOHNSON von dem Londoner Theologieprofessor und späteren Dubliner Erzbischof Richard C. TRENCH in seinen berühmten Vorlesungen am 5. und 19. November 1857 vor der im Jahre 1842 in London gegründeten *Philological Society* erhoben, "apparently as the result of a suggestion made by F. J. Furnivall to Dean Trench in May 1857" (cf. *Supplement*). In diesen Vorträgen *On some Deficiencies in our English Dictionaries*, die den Anstoß zu dem heutigen großen historischen Oxforder *New English Dictionary on Historical Principles* (Oxford 1888—1932) gaben, setzte TRENCH an die Stelle des literarischen Standpunkts die historisch-philologische Betrachtungsweise: "It is no task of the maker of a dictionary to select the *good* words of the language . . . The business which he has undertaken is to collect and arrange *all* words, whether good or bad . . . *He is an historian of the language, not a critic.*"

In Deutschland hatte sich diese moderne Auffassung schon durch Jacob und Wilhelm GRIMMS Wirken durchgesetzt, die den ersten Band ihres *Deutschen Wörterbuchs* 1854 herausbrachten.[67] In England waren jedoch schon vor TRENCH gewichtige Stimmen gegen JOHNSONS Sprachdiktatur lautgeworden. So finden sich etwa in MACAULAYS *Essays* (gesammelt 1843), die in der Mehrzahl zuerst als Buchbesprechungen in der *Edinburgh Review* erschienen waren, bei der Besprechung von CROKERS *Boswell* u. a. folgende Ausführungen:

> "All his [JOHNSON's] books are written in a learned language — in a language which nobody hears from his mother or his nurse — in a language in which nobody ever quarrels, or drives bargains, or makes love — in a language in which nobody ever thinks. It is clear that Johnson did not think in the dialect in which he wrote. The expressions which came first to his tongue were simple, energetic, and picturesque. When he wrote for publication he did his sentences out of English into Johnsonese."

[67] Vorher standen auch die Verfasser englisch-deutscher Wörterbücher stark unter dem Einfluß JOHNSONS. Dieser Einfluß machte sich natürlich dann auch bei der Abfassung deutscher Wörterbücher geltend, etwa bei J. C. ADELUNG, dem deutschen JOHNSON, auf dessen *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart* (Leipzig 1774 bis 1786) sein *Neues grammatisch-kritisches Wörterbuch der englischen Sprache für die Deutschen* (2 Bände, Leipzig 1783—1796) („aus dem größern englischen Werke des Hrn. Samuel Johnson nach dessen vierten Ausgabe gezogen, und . . . vermehrt") folgte (vgl. F. A. F., „Die englische Lexikographie in Deutschland seit Adelung (1783)"; in: „Archiv für das Studium der neueren Sprachen" VIII, 1851, S. 252ff.). Nachdem die „Göttingischen Gelehrten Anzeigen" bereits 1756, ein Jahr nach dem Erscheinen des JOHNSONschen Wörterbuchs, es allen Verfassern englisch-deutscher Wörterbücher wärmstens empfohlen hatten, riß die Reihe der deutschen Plagiatoren dieses englischen Standardwörterbuchs ebenfalls nicht mehr ab. Bestärkt wurden sie durch Lobpreisungen wie die KLOPSTOCKS in seinem Buch „Die deutsche Gelehrtenrepublik" (1774): „Die Crusca, die französische Academie, Johnson haben Wörterbücher ihrer Sprachen geschrieben. Der einzelne Mann hat's besser als die Gesellschaften gemacht. . . . Johnson hat mehr und tiefer in seiner Sprache untersucht als jemals ein andrer in der seinigen."

Im Jahre 1835 berichtet CARLYLE bereits, daß "the whole structure of Johnsonian English was breaking up from the foundations".[68]

Richard C. TRENCH stellte folgende Hauptforderungen an ein modernes Wörterbuch: es sollte verzeichnen, wann und wo ein Wort zum ersten Male in der betreffenden Sprache auftaucht und wann ein Wort gegebenenfalls veraltete oder ausstarb; es sollte ferner jeweils die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes angegeben werden, aus der sich chronologisch die weiteren Bedeutungen entwickelten; weiter sollte neben der Etymologie eines Wortes auch die Geschichte seiner äußeren Form aus dem Wörterbuch zu entnehmen sein. Diese historischen Prinzipien sollten auf Beschluß der *Philological Society* vom 7. Januar 1858 in einem neuzuschaffenden englischen Wörterbuch verwirklicht werden, dessen Leitung in die Hände von Herbert COLERIDGE, einem Großneffen des englischen Dichters, gelegt wurde.

Nach dem Tode H. COLERIDGES (1861) wurde Dr. F. J. FURNIVALL zum Herausgeber bestimmt. Entscheidend war jedoch erst, als die Oxforder Clarendon Press im Jahre 1879 die Herstellung und den Vertrieb des sehr kostspieligen Unternehmens übernahm und James A. H. MURRAY, den schottischen Schulmeister und Präsidenten der „Philologischen Gesellschaft", als ständigen, von ihr besoldeten Herausgeber einsetzte, der dieses Amt bis zu seinem Tode am 26. Juli 1915 verwaltete und 1908 wegen seiner Verdienste um das große englische Wörterbuch sogar zum *Sir* geadelt wurde. Von ihm und seinem Mitarbeiterstab stammt etwa die Hälfte des gesamten *New English Dictionary* (A—D, H—K, O, P, T). Über Frederick FURNIVALL, Ehrendoktor der Universität Berlin und bester englischer Freund Julius ZUPITZAS, des ersten anglistischen Lehrstuhlinhabers an der Universität Berlin, berichtet aus persönlicher Begegnung Alois BRANDL, Zupitzas Nachfolger und Lehrer unzähliger Anglisten des In- und Auslands, darunter auch der beiden jetzigen ungleichaltrigen Lehrstuhlinhaber am Englisch-Amerikanischen Institut der Universität Berlin, in seinen Lebenserinnerungen.[69] FURNIVALLS Hauptverdienst um das zu schaffende große historische englische Wörterbuch lag in der Begründung der heute noch bestehenden Publikationsreihe der *Early English Text Society* (EETS.). In dieser erschienen Hunderte von Ausgaben alter, bis dahin in Manuskripten verborgener Texte, die so erst wörterbuchreif gemacht wurden. Über die Begründung der EETS. berichtet BRANDL: „Wie er dann 1864 die ‚Altenglische Textgesellschaft' ins Leben rief, erzählte mir seine Frau: Mit plötzlichem Entschluß kam er eines Tages nach Hause, warf einen Aufruf zu Papier, den er sofort absetzen ließ, schrieb die ganze Nacht Adressen behufs Werbung von Mitgliedern und brachte am nächsten Morgen das ganze Paket zur Post, 'to spend pounds in postage'. Begreiflich war der Schlußseufzer der guten Frau, denn Furnivall hatte nur ein kleines Privateinkommen, bean-

[68] Victor GROVE, *The Language Bar*, London, Routledge & Kegan Paul, 1950, p. 102.
[69] Alois BRANDL, „Zwischen Inn und Themse: Lebensbeobachtungen eines Anglisten", Berlin 1936.

spruchte nie eine Anstellung und erhielt erst in späten Jahren durch Gladstone eine bescheidene Staatspension. Er war ein Idealist vom reinsten Wasser."[70] Auch von James MURRAY, dessen Bild wir aus Brandls Buch wiedergeben, gibt uns BRANDL eine eindrucksvolle Beschreibung. Als Mitherausgeber wurden 1884 Dr. Henry BRADLEY (gest. 1923), 1897 Dr. W. A. CRAIGIE, 1914 Dr. C. T. ONIONS gewonnen. Der erste Band des großen historischen englischen Wörterbuchs *A New English Dictionary on Historical Principles*, das Hunderte von ehrenamtlichen wissenschaftlichen Mitarbeitern hatte, erschien im Jahre 1888, der letzte Band 1932. Nach dem Abschluß im Jahre 1928 erhielt auch Dr. CRAIGIE wegen seiner lexikographischen Verdienste den Titel *Sir*.

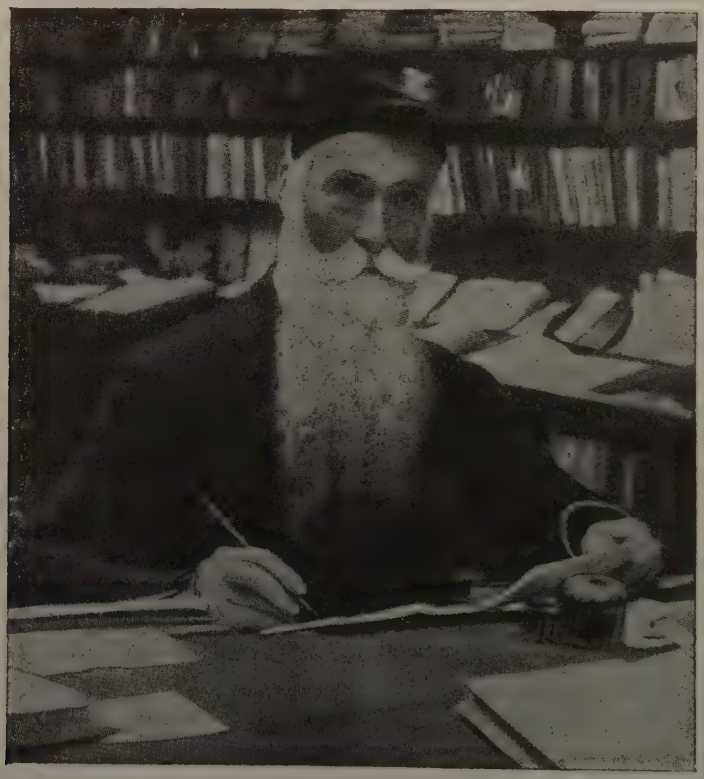
Dieses zehnbändige Monumentalwerk, ohne das ernste sprachwissenschaftliche Forschungsarbeit heute undenkbar ist, stellt einen Nationalschatz der Engländer und eine der größten wissenschaftlichen Leistungen der Neuzeit dar. Ein Ergänzungsband wurde im Jahre 1933 veröffentlicht. Im *New English Dictionary* (NED) oder *Oxford English Dictionary* (OED), wie man es jetzt häufiger bezeichnet[71], ist der gesamte erreichbare englische Wortschatz aufgezeichnet worden und die Geschichte von ungefähr einer halben Million englischer Wörter seit der Mitte des 12. Jahrhunderts — falls sie sowohl vorher und nachher gebräuchlich waren, von ihren Anfängen an — mit einer Fülle von Belegstellen dargestellt. Englische Organisationsgabe und selbstloser Gelehrtenfleiß haben den Sieg über deutsche Gründlichkeit und Umständlichkeit davongetragen, wie uns ein bekümmerter Blick auf das *Deutsche Wörterbuch* zeigt, dessen erste Lieferung im April 1852 ausgegeben wurde und das frühestens 1960 in der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin abgeschlossen werden kann — und dann wegen der Länge seiner Abfassungszeit in seinen ersten Teilen neubearbeitet werden muß. Während das *Deutsche Wörterbuch* der Brüder GRIMM den deutschen Wortschatz erst von etwa 1450 ab aufgenommen hat, verzeichnet das *Neuenglische Wörterbuch* MURRAYS die Geschichte der englischen Wörter schon von etwa 1150 an, bietet also eine um dreihundert Jahre erweiterte Wortgeschichte. Es gibt im Gegensatz zu dem *Deutschen Wörterbuch* auch die Geschichte der Fremdwörter und der technischen Ausdrücke der verschiedensten Gebiete.

Dr. JOHNSON gebührt vor allem das große Verdienst der systematischen Verwendung sorgfältig ausgewählter Zitate, worin er später von Dr. Charles RICHARDSONS *New Dictionary of the English Language . . . Illustrated by Quotations from the Best Authors* (London 1837 u. ö) übertroffen wurde, dessen Wörterbuch in dieser Hinsicht ein wichtiges Bindeglied zum NED darstellt.

Natürlich ist auch das NED, das bisher umfangreichste englische Wörterbuch, nicht in jeder Hinsicht vollkommen und fehlerfrei, wie es ja bei einem solchen

[70] A. BRANDL, a. a. O., S. 136.
[71] Zeitweilig wurde es auch *Murray's Dictionary* genannt.

Werk auch gar nicht anders sein kann. Es fehlen einerseits alle Wörter des Altenglischen, die vor 1150 ausstarben, andererseits alle seit 1933 neuaufgekommenen Wörter. Viele der verzeichneten Erstbelege sind durch Prüfung weiterer Sprachdenkmäler aus älterer Zeit korrekturbedürftig. Hier und da verbesserungs- und ausbaubedürftig sind auch die etymologischen Angaben. Die historische formale und lautliche Seite ist oft nicht genug berücksichtigt; besonders müßten die altenglischen Vorstufen der neuenglischen Wörter in anglischer und nicht in westsächsischer Form angeführt werden.[72] Die angegebene Aussprache ist sehr konservativ und zugleich sehr „korrekt", d. h. dem



James Murray

Schriftbild angepaßt, besonders in der Behandlung der druckschwachen Silben. Das erklärt sich daraus, daß MURRAY, der Herausgeber des NED, Schotte war und die von ihm verzeichnete Aussprache auch von seinen Mitarbeitern und Fortsetzern übernommen wurde. Die Hauptstärke des NED

[72] Etwa ne. *hear* aus angl. *hēran*, nicht ws. *hīeran*.

liegt in der ausgezeichneten Darlegung der Bedeutungsentwicklung der englischen Wörter.

Die Stärke und Überlegenheit der englischen Wörterbuchkunst gründet sich hauptsächlich, wie unser geschichtlicher Überblick zeigt, auf eine jahrhundertelange, ununterbrochene Tradition, in der jeder neue Lexikograph unbekümmert die Ergebnisse seines Vorgängers übernimmt und sich bemüht, seit langem bestehende und bewährte Methoden zu verfeinern und zu erweitern.

Das NED hat eine Reihe von Ablegern, die heute alle vom gleichen Verlag (Clarendon Press in Oxford) in vielen Auflagen verbreitet werden: *The Shorter Oxford English Dictionary on Historical Principles, The Concise Oxford Dictionary of Current English, The Pocket Oxford Dictionary of Current English* und *The Little Oxford Dictionary*. Sie haben gegenüber dem großen Werk den Vorzug, daß sie in ihren häufigen, periodisch erscheinenden relativ billigen Neuauflagen stets den modernsten Wortschatz einschließlich der von den USA eingedrungenen Wörter aufnehmen können.

Ein kleines, aber recht nützliches ergänzendes Spezialwörterbuch der Herkunft und Geschichte der englischen Eigennamen ist *The Oxford Dictionary of English Christian Names* (Oxford, Clarendon, 1945, 1950[2], repr. 1953) von E. G. Withycombe, zu dem das sehnlich erwartete Seitenstück der englischen Familiennamen leider immer noch aussteht. Im gleichen Verlag ist auch das Meisterwerk englischer Ortsnamenforschung *The Concise Oxford Dictionary of English Place-Names* (Oxford 1936, 1947[3], repr. 1951) des schwedischen Anglisten Eilert Ekwall erschienen.[73]

Neben diesen nützlichen Wörterbüchern seien vor allem folgende moderne Wörterbücher genannt: Th. Davidson, *Chambers's Twentieth Century Dictionary of the English Language* (London, W. & R. Chambers, 1902), das bis in die jüngste Zeit (jetzt o. J.) immer wieder aufgelegt und ergänzt worden ist; ferner Henry C. Wylds *Universal Dictionary of the English Language* (London, Routledge, 1932, 1952[4] u. ö.), das wegen seines internationalen, korrekten Umschriftssystems, seiner zuverlässigen etymologischen Angaben und exakten Erklärungen jedem Studierenden der englischen Sprache besonders zu empfehlen ist. In der enzyklopädischen Tradition stehen die weitverbreiteten, praktischen Zwecken dienenden Wörterbücher von Wm. D. Whitney u. anderen *The Century Dictionary and Cyclopedia: A Work of Universal Reference in all Departments of Knowledge* in zehn Bänden (New York 1906) und zwei Ergänzungsbänden (New York 1909); H. G. Emery und K. G. Brewster *The New Century Dictionary of the English Language* in zwei Bänden (New York 1938); ferner *A Standard Dictionary of the English Language* (New York-London 1893—1895), das in zahlreichen Auflagen von Funk & Wagnalls Co. bis in unsere Tage

[73] Für das Deutsche besitzen wir jetzt auf diesen Gebieten das Monumentalwerk von Adolf Bach, „Deutsche Namenkunde, Band I: Die deutschen Personennamen" (Berlin, W. de Gruyter, 1943), „Band II: Die deutschen Ortsnamen" (Heidelberg, C. Winter, 1954).

herausgegeben wurde und heute als FUNK-WAGNALLS' *New Practical Standard Dictionary of the English Language* (New York-London 1951 u. ö.) verbreitet ist; schließlich sei noch H. W. FOWLER, *A Dictionary of Modern English Usage* (Oxford 1949) genannt.

Außer den genannten Wörterbüchern bestehen zahlreiche Fachwörterbücher, die nach 1945 für fast alle Berufssparten neu herausgegeben wurden, etwa E. HINNERICHS' *Deutsch-englisches Fachwörterbuch* (Nürnberg 1946); Klaus H. BASEDOW, *Wörterbuch der Rechtssprache, Deutsch-englisch, Englisch-deutsch* (Hamburg 1948); H. WASCHKE, *Juristisches Taschenwörterbuch in deutscher und englischer Sprache. Unter besonderer Berücksichtigung des internationalen diplomatischen Verkehrs.* „Siemens' Wissenschaftliche Fachwörterbücher" Band 2 (Berlin 1947); F. S. SCHOENEWALD, *German-English Medical Dictionary* (London 1949); W. O. GOULDEN, *German-English Medical Dictionary* (London, J. and A. Churchill Ltd., 1955); F. LEJEUNE, *Wörterbuch für Ärzte, Deutsch-englisch* (Stuttgart 1951); Louis DEVRIES, *German-English Medical Dictionary* (New York 1952) und *German-English Technical and Engineering Dictionary* (New York-Toronto-London 1950); A. WEBEL, *A German-English Technical and Scientific Dictionary* (London 1946²); H. G. FREEMANN, *Deutsch-englisches Spezialwörterbuch für das Maschinenwesen. Teil I: Deutsch-englisch, Teil II: Englisch-deutsch* (1948); *Elektrotechnisches Englisch* (1948²); *Technisches Englisch* (1948); *Das englische Fachwort*, Teil I und II (Essen 1944², in einem Band, Essen, W. Girardet, 1955⁷); E. H. GOEBEL, *Kraftfahrwesen und Kraftwagenbau: Technisches Fachwörterbuch in deutscher und englischer Sprache.* „Siemens' Technische Taschenwörterbücher" Band 3 (Berlin 1947); *Technisches Taschenwörterbuch in deutscher und englischer Sprache. Teil I: Deutsch-englisch, Teil II: Englisch-deutsch.* „Siemens' Technische Taschenwörterbücher" Band 2 (Berlin 1946); Richard ERNST, *Technisches Wörterbuch, Deutsch-englisch, Englisch-deutsch: Darstellung des Wortschatzes der industriellen Technik einschließlich Hilfswissenschaften und Bauwesen* (Hamburg 1948, Wiesbaden 1954); H. BUCKSCH, *Wörterbuch für Ingenieurbau und Baumaschinen: Dictionary of Civil Engineering and Construction Machinery and Equipment. Deutsch-englisch, Englisch-deutsch* (Wiesbaden-Berlin, Bauverlag G. m. b. H., 1955); W. STENEBERG, *Handwörterbuch des Finanzwesens in deutscher und englischer Sprache. Teil I: Englisch-deutsch, Teil II: Deutsch-englisch.* „Siemens' Wissenschaftliche Fachwörterbücher" Band 1 (Berlin 1946); R. v. EICHBORN, *Spezialwörterbuch für Handel und Wirtschaft. Deutsch-englisch, Englisch-deutsch* (Stuttgart 1949); C. A. GUNSTON und C. M. CORNER, *Deutsch-englisches Glossarium finanzieller und wirtschaftlicher Fachausdrücke* (Frankfurt a. Main, F. Knapp, 1955). In der von Dagobert D. RUNES herausgegebenen *"Midcentury Reference Library"* (Philosophical Library, Inc., New York 16, N. Y., 15 E. 40th Street) sind in den letzten Jahren u. a. auch viele Fachwörterbücher erschienen wie das *Dictionary of Arts and Crafts, Dictionary of the Arts, Dictionary of Civics and Government, Dictionary of Etiquette, Dictionary of Linguistics, Dictionary*

of Mysticism, Dictionary of Mythology, Dictionary of Pastoral Psychology, Dictionary of Philosophy, Dictionary of Psychoanalysis, Dictionary of Science and Technology, Dictionary of Sociology, Illustrated Technical Dictionary, Labor Dictionary, Liberal Arts Dictionary, Military and Naval Dictionary, New Dictionary of Psychology, Theatre Dictionary, Tobacco Dictionary; in Vorbereitung befinden sich ein *Dictionary of American Folklore, Dictionary of American Superstitions, Dictionary of Anthropology, Dictionary of Astronomy, Dictionary of Dietetics, Dictionary of Earth Sciences, Dictionary of Geography, Dictionary of Law, Dictionary of Magic, Dictionary of Mechanics, Dictionary of Poetics, Dictionary of Science, Dictionary of Social Science, Personnel Dictionary,* etc.

Aber auch viele vor 1945 erschienene Fachwörterbücher haben auch heute noch nicht ihren Wert verloren, so etwa: H. T. Price, *Volkswirtschaftliches Wörterbuch. Teil I: Englisch-deutsch* (1926), *Teil II: Deutsch-englisch* (Berlin, J. Springer, 1929); W. J. Byrne, *A Dictionary of English Law* (London 1923); O. Sattelberg, *Dictionary of Technological Terms used in Electrical Communication* (Berlin 1925); I. F. Henderson and W. D. Henderson, *A Dictionary of Scientific Terms* (Edinburgh-London 1929); A. Cissarz and W. R. Jones, *German-English Geological Terminology* (London 1931); A. Schlomann, *Hoyer-Kreuter: Technological Dictionary Vol. I and Vol. II* (Berlin 1932); W. Voigtländer und H. Zuerl, *Luftwaffen-Fachwörterbuch* (Braunschweig 1940); K. H. Eitzen, *Deutsch-englisches, Englisch-deutsches Militär-Wörterbuch* (Berlin 1943[3]).[74]

Darüber hinaus stehen dem Studierenden des Englischen eine Reihe von Spezialwörterbüchern vergangener Sprachepochen zur Verfügung. Auf dem Gebiet des Altenglischen bestehen die Wörterbücher von Bosworth-Toller (Oxford 1898—1921), Grein-Köhler (Heidelberg 1912 bis 1914), Henry Sweet (Oxford 1911), J. R. Clark Hall (London 1894, Cambridge 1931[3]), F. Holthausen, *Altenglisches etymologisches Wörterbuch* (Heidelberg 1934) und neuerdings von M. Lehnert, *Poetry and Prose of the Anglo-Saxons — Dictionary* (Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften, 1956). Ein allumfassendes altenglisches Wörterbuch im Sinne des NED bildet weiterhin ein Desideratum. — Auf dem Gebiet der mittelenglischen Lexikographie haben wir nur das unvollkommene Wörterbuch von Stratmann-Bradley (Oxford 1891) und das unvollendete von E. Mätzner (bis zum Buchstaben *M*) (Berlin 1878—1900). Ein umfassendes mittelenglisches Wörterbuch (MED) mit zahlreichen Belegen nach Art des NED ist an der Universität Michigan unter der Leitung von Hans Kurath und Sherman M. Kuhn im Entstehen.[74a] Der erste Teil, der aus technischen Gründen mit *E*

[74] Eine Zusammenstellung der Titel und Auflagen aller nach Cawdrey (1604) erschienenen englischen Wörterbücher findet sich bei Arthur G. Kennedy, *A Bibliography of Writings on the English Language from the Beginning of Printing to the End of 1922*, Cambridge-New Haven 1927, pp. 221—246. — Die Liste „Lingua Mundi" von H. Hartinger Nachf., Berlin-Dahlem 1955, bringt die Titel von etwa hundert deutsch-englischen und englisch-deutschen Fachwörterbüchern.

[74a] H. Kurath, *A Middle English Dictionary: Plan and Bibliography*, Michigan 1955.

(bis *Endelonges*) beginnt, ist bereits erschienen (University of Michigan Press, Ann Arbor 1952). Ihm soll der Buchstabe *F* folgen, dann *D*; *C*, *B*, *A* und schließlich *G*—*Z*, insgesamt etwa 8000 Seiten. — Am ungünstigsten war bisher die lexikographische Lage auf dem Gebiet der frühneuenglischen Zeit, wo außer den Shakespeare-Wörterbüchern von Alexander SCHMIDT (Berlin 1923[4]), Leon KELLNER (Leipzig 1922), C. T. ONIONS (Oxford 1922, 1951) und dem *Glossary of Tudor and Stuart Words* (Oxford 1914) von W. W. SKEAT und A. L. MAYHEW kein zusammenfassendes Wörterbuch existierte.

Auch hier hat es sich eine amerikanische Forschergruppe an der Universität Michigan unter Führung von Charles C. FRIES seit mehr als zwei Jahrzehnten zur Aufgabe gemacht, ein *Early Modern English Dictionary* zu schaffen, bisher jedoch für uns leider ohne jeden sichtbaren Erfolg. Das jüngst erschienene *Dictionary of Early English* von Joseph T. SHIPLEY (New York, Philosophical Library, 1955) füllt diese Lücke nunmehr zu einem guten Teil aus, wenn es auch in seiner beschränkten Zielsetzung ein großes historisches frühneuenglisches Wörterbuch in keiner Weise überflüssig macht und auch nicht machen will. Obgleich "The centuries covered by this DICTIONARY are, roughly, the 8th to the 18th" (Introduction, p. XII), so gehört doch die Hauptmasse der aufgenommenen Wörter den frühneuenglischen Jahrhunderten an. Sie wurden hauptsächlich nach folgenden Prinzipien ausgewählt: 1) nach ihrem mehr oder weniger häufigen Vorkommen in der englischen Literatur von Chaucer bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, 2) nach der Bedeutung ihrer Widerspiegelung früherer historischer, politischer, sozialer und kultureller Zustände, 3) nach ihrem volkskundlichen und bedeutungsgeschichtlichen Aussagewert, 4) nach der Möglichkeit ihrer Wiederbelebung in der heutigen englischen Sprache.

Die etymologischen Wörterbücher von W. W. SKEAT (1882, zuletzt 1924) und E. WEEKLEY (London 1921, 1951) genügen modernen Ansprüchen ebensowenig wie F. HOLTHAUSENS skelettartiges, kurzes *Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache* (Göttingen 1949[3]).

Eine großartige Leistung stellt Joseph WRIGHTS sechsbändiges *English Dialect Dictionary* (London 1898—1905) dar. Diese Leistung ist um so bewundernswerter, als der durch seine sprachhistorischen Lehrbücher weithin bekannte Oxforder Universitätsprofessor, der seinen Doktorgrad in Deutschland erwarb, als ehemaliger mittelloser Fabrikarbeiter erst sehr spät lesen und schreiben gelernt hatte.[75] Ein bescheidenes amerikanisches Gegenstück dazu ist Harold WENTWORTHS *American Dialect Dictionary* (New York 1944). — Sehr rührig war die Forschung auf dem beschränkten Gebiet der schottischen Lexikogra-

[75] J. WRIGHT, *The English Dialect Grammar*, Oxford, 1905, p. VI: "As I did not learn to read until I was practically grown up, the knowledge of my own dialect — uninfluenced by the literary language — has been of considerable use in the writing of this grammar." — Elizabeth Mary WRIGHT, die Lebens- und Arbeitsgefährtin Joseph WRIGHTS, berichtet ausführlich über die Persönlichkeit ihres Mannes und die Entstehung ihrer zum Teil gemeinsam verfaßten Werke in ihrem Buch *The Life of Joseph Wright*, Oxford Univ. Press, 1932.

phie. Schon im Jahre 1808 gab John JAMIESON *An Etymological Dictionary of the Scottish Language* heraus, das in vielen Auflagen das ganze 19. Jahrhundert hindurch immer wieder aufgelegt wurde und noch 1927 in Paisley '*With Supplement ... by W. M. METCALFE*' in zwei Bänden erschienen ist. *A Dictionary of the Older Scottish Tongue* [1200—1700] von W. A. CRAIGIE (Chicago 1931ff.) ist etwa bis zur Hälfte fertig. Die schottische Sprache nach 1650 verzeichnet das gleichfalls noch nicht fertiggestellte *A Scottish National Dictionary* (Edinburgh 1931ff.) von William GRANT sowie CHAMBERS's *Scots Dictionary* (London-Edinburgh 1911, 1955), hsg. von A. WARRACK.

Die für England eigentümliche Gattung der Aussprachewörterbücher, über deren Anfänge wir auf S. 294ff. berichtet haben, wurde auch in der neuesten Zeit gepflegt. Die Aussprache um die Mitte des 19. Jahrhunderts gibt das *Etymological and Pronouncing Dictionary of the English Language* (Edinburgh-London 1871) des Geistlichen James STORMONTH an ("The pronunciation carefully revised by the Rev. P. H. PHELP, M. A. Cantab.").[76] Ein recht objektives Zeugnis der Londoner Hochsprache um 1880 ist Arnold SCHRÖERS *Neuenglisches Aussprachewörterbuch* (Heidelberg 1913, 1922[2]). Die Aussprache der englischen Hochsprache der jüngsten Zeit verzeichnet laufend *An English Pronouncing Dictionary* (London 1917, 1949[10], Neudrucke 1950, 1952, 1953, 1954, 1955) von Daniel JONES, emeritiertem Professor für Phonetik an der Universität in London. Als Aussprachewörterbuch für die neueste Zeit kann auch H. C. WYLDS *Universal Dictionary of the English Language* (London 1932, 1936[3], 1952[4]) dienen. Das amerikanische Gegenstück zu Daniel JONES' Aussprachewörterbuch ist *A Pronouncing Dictionary of American English* (Springfield, Mass., 1944, 1949) von J. S. KENYON und Thos. A. KNOTT. Neben diesem verdienen noch Erwähnung *A Dictionary of English Pronunciation with American Variants* (Cambridge 1926) von H. E. PALMER-J. V. MARTIN-F. G. BLANDFORD, *The American Pronouncing Dictionary of Troublesome Words* (New York 1950) von Frank O. COLBY und das *NBC Handbook of Pronunciation* (New York 1943, 1951[2]) von J. F. BENDER. Der großen Zahl und Verbreitung der englischen Aussprachewörterbücher gegenüber ist die Tatsache bemerkenswert, daß im Deutschen nur zwei Aussprachewörterbücher bestehen, und zwar erst aus der neuesten Zeit: Wilhelm VIËTOR, *Deutsches Aussprachewörterbuch* (Leipzig 1931[5]) und Theodor SIEBS, *Deutsche Bühnenaussprache — Hochsprache* (Köln 1927[14]).

Eine für England spezifische Gattung sind auch die Cant- und Slangwörterbücher.

In den Cant-Wörterbüchern werden seit Jahrhunderten die Wörter von Gaunern, Verbrechern, Bettlern, Vagabunden usw. aufgezeichnet. Eric PARTRIDGE, der beste lebende Kenner und Sammler dieser Terminologie, führt die verschiedenen Arten der Cant-Sprecher bereits im Titel eines seiner mo-

[76] Zitiert nach dem in meinem Besitz befindlichen Exemplar.

dernen Wörterbücher im einzelnen an: *A Dictionary of the Underworld, British and American, being the Vocabularies of Crooks, Criminals, Racketeers, Beggars and Tramps, Convicts, the Commercial Underworld, the Drug Traffic, the White Slave Traffic, Spivs* (London 1950). Auch hier bilden ganz bestimmte ökonomische, politische und historische Prozesse die Grundlage für die Abfassung von Cant-Wörterbüchern, also solchen der Gaunersprache oder des sog. Rotwelsch. Zur Klärung der Begriffe zitieren wir E. Leisi[77]:

> „Die Ausdrücke *Rotwelsch* und *Gaunersprache* liegen wesentlich tiefer als *Slang*; sie enthalten das Element des Asozialen und Geheimen, welches dem Slang fehlt. ... Unterhalb des Slang liegt im Englischen der Wortschatz des *Cant*. Das Wort bedeutete ursprünglich singen, dann winselnd sprechen; von dieser Bedeutung sind die zwei heutigen geläufigen Sinne abgeleitet: *scheinheilige Phrasen* und (im sprachwissenschaftlichen Gebrauch): *Rotwelsch, Gaunersprache*. Cant ist also die Fachsprache der (asozialen oder kriminellen) Unterwelt; das Gewicht liegt mithin auf der Geheimhaltung der für diese Leute wichtigen Begriffe gegenüber der Außenwelt: *stehlen, töten, Geld*[78] usf.; dadurch, neben der tieferen sozialen Stufe, unterscheidet sich der Cant vom Slang, der zwar für den Uneingeweihten auch Geheimsprache sein kann, aber es nicht unbedingt will."

Durch die berüchtigten Einhegungen (*enclosures*) in England, d. h. die Verwandlung von Gemeindeland in Weideland für Schafe, die eine recht einfache und einträgliche Einnahmequelle für die englischen Großgrundbesitzer waren, wurden gegen Ende des 15. Jahrhunderts und im ganzen 16. Jahrhundert die Bauern und Landarbeiter massenweise von ihrem Grund und Boden vertrieben. „Sie verwandelten sich massenhaft in Bettler, Räuber, Vagabunden, zum Teil aus Neigung, in den meisten Fällen durch den Zwang der Umstände."[79] In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts trat eine weitere Verschlechterung der Lage der Werktätigen in Stadt und Land ein, da die Zahl der vom Lande Vertriebenen weit größer war als die langsam wachsende Industrie absorbieren konnte. So trieben sich Tausende von heruntergekommenen obdach- und besitzlosen Bauern, Handwerkern, kriegsbeschädigten Soldaten, Bettlern,

[77] Ernst Leisi, „Das heutige Englisch: Wesenszüge und Probleme", Heidelberg, C. Winter, 1955, S. 166.

[78] Vgl. W. E. Collinson, *Contemporary English*, Leipzig und Berlin 1927, p. 26: "As school-boys we certainly delved deeper into the stock of vulgar expressions than would appear natural or seemly in the educated adult. We were thoroughly familiar with the various synonyms for money like oof, tin, cash, rhino, dibs (often connected with the 'kitty' or pool in card-games), and with specific names of coins like quid for sovereign, cartwheel for a five-shilling piece not now minted, bob for a shilling, tanner for a sixpence." Clarence Stratton führt in seinem amerikanischen *Handbook of English*, New York 1940, auf p. 202 unter *money* folgende Cant- und Slangausdrücke an: *beans, brad, brass, browns, bucks, buffaloes, buttons, cart wheels, chink, chips, cilinkers, coppers, dibs, dimes, dough, dust, filthy lucre, five grand, horse nails, iron ones, jitneys, kale, kudos, long green, mazuma, mint drops, mopus, pewter, plunks, possibles, rags, rhino, rocks, roll, rowdy, shekels, shiner, simoleons, smackers, spondulix, spoons, stumps, suds, the necessary, the needful, the ready, tin, velvet, wad.*

[79] Karl Marx, „Das Kapital", Berlin 1953, I, 773.

Landstreichern, Gauklern usw. auf den Landstraßen herum. Viele Schriften jener Zeit geben Kunde von dem ungeheuren Massenelend. So schildert etwa Robert COPLAND in seiner Satire *The Hye Way to the Spyttel Hous* (nach 1531)[80] Berufsbettler mit gefälschten Bettellizenzen und Gauner aller Art, beschreibt John AWDELEY *The Fraternitye of Vacabondes, as wel of Rufling Vacabondes, as of Beggerly, as wel of wemen as of men, etc.* (London 1565)[81], empfiehlt Sir Hugh PLATT in seinem Buch *Sundrie New and Artificiall Remedies against Famine* (1596) den Genuß alles möglichen Unkrauts, wenn weder Brot noch Bohnen oder andere Nährmittel vorhanden sind.[82] Auch Robert GREENE und Thomas DEKKER, Zeitgenossen SHAKESPEARES, haben lebendige Schilderungen von Gaunertypen hinterlassen. Selbst in SHAKESPEARES Spätwerk *The Winter's Tale*, dem allerdings Robert GREENES Prosaromanze *Pandosto, or The Triumph of Time* (1588) zugrunde liegt, hat das Gaunerunwesen seinen Niederschlag gefunden. Es heißt dort (IV, 3, 253—256):

Clown: "Have I not told thee how I was cozened
by the way, and lost all my money?"
Autolycus (a Rogue): "And indeed, sir, there are cozeners
abroad; therefore it behoves men to be wary."

Und an einer späteren Stelle führt *Autolycus* aus (IV, 3, 685ff.):

"I understand the business; I hear it.
To have an open ear, a quick eye, and a nimble
hand, is necessary for a cut-purse: a good nose
is requisite also, to smell out work for the other
senses. I see this is the time that the unjust
man doth thrive.
. . . . . .
Every lane's end, every shop, church,
session, hanging, yields a careful man work."

Der zeitgenössische Topograph und Altertumsforscher William HARRISON (1534—1593) berichtet in seinem berühmten und aufschlußreichen Buch *Description of England* (London 1587[2]), das eine unschätzbare Quelle für die Erkenntnis der politischen, religiösen und sozialen Verhältnisse zur Zeit der Königin ELISABETH ist, über die in jener Zeit von der Gesellschaft Ausgestoßenen u. a. folgendes:

"With us the poor is commonly divided into three sorts, so that some are poor by impotency, as the fatherless child, the aged, blind and lame, and the diseased person that is judged to be incurable: the second are poor by casualty, as the wounded soldier, the decayed householder, and the sick person visited with grievous and painful diseases: the third con-

[80] Abdruck in *Remains of the Early Popular Poetry of England*, ed. by W. C. HAZLITT, 1866, vol. IV.
[81] Abdruck in der *"Early English Text Society"*, Extra Series IX, 1869.
[82] Vgl. J. KUCZYNSKI, „Die Geschichte der Lage der Arbeiter in England", Berlin 1949, S. 22.

sisteth of thriftless poor, as the rioter that hath consumed all, the vagabond that will abide nowhere but runneth up and down from place to place, and finally the rogue and the strumpet. . . . A gentleman [= Thomas HARMAN] also of late hath taken great pains to search out the secret practices of this ungracious rabble. And among other things he setteth down and describeth three and twenty sorts of them whose names it shall not be amiss to remember whereby each one may take occasion to read and know as also by his industry what wicked people they are, and what villainy remaineth in them. *The several disorders and degrees amongst our idle vagabonds*: 1. Rufflers. 2. Uprightmen. 3. Hookers or anglers. 4. Rogues. 5. Wild rogues. 6. Priggers of prancers. 7. Palliards. 8. Fraters. 9. Abrams. 10. Freshwater mariners or whipjacks. 11. Dummerers. 12. Drunken tinkers. 13. Swadders or pedlars. 14. Jarkmen or patricoes. *Of the women kind*: 1. Demanders for glimmer or fire. 2. Bawdy-baskets. 3. Morts. 4. Autem morts. 5. Walking morts. 6. Doxies. 7. Dells. 8. Kinching morts. 9. Kinching coes.

The punishment that is ordained for this kind of people is very sharp, and yet it cannot restrain them from their gadding. . . . Among rogues and idle persons, finally, we find to be comprised all proctors that go up and down with counterfeit licences, cozeners and such as gad about the country using unlawful games, practisers of physiognomy and palmistry, tellers of fortune, fencers, players, minstrels, jugglers, pedlars, tinkers, pretended scholars, shipmen, prisoners gathering for fees, and others, so oft as they be taken without sufficient licence. . . . Each one also that harboureth or aideth them with meat or money is taxed and compelled to fine with the queen's majesty for every time that he doth succour them as it shall please the justices of peace to assign, so that the taxation exceed not twenty shillings, as I have been informed" [Gesetz vom Jahre 1572].[83]

In diese Zeit fällt nun die Abfassung von Thomas HARMANS *A Caveat or Warening for Commen Cursetors vulgarely called Vagabones* (London 1567[3]).[84] Diese Schrift enthält das erste Cant-Glossar mit 114 Wörtern und kann somit als ein — wenn auch etwas entfernter — Vorläufer des Cant-Wörterbuchs betrachtet werden. Es bedurfte hier, wie auch noch in viel späterer Zeit, einer deutlichen Distanzierung des Autors von den Cant-Sprechern, wollte er nicht den Absatz seines Buches bei den kaufkräftigen Schichten gefährden. So leitet HARMAN sein Glossar mit folgenden Worten ein:

"Here I set before the good Reader the leud, lousey language of these lewtering Luskes and lasy Lorrels where with they bye and sell the common

[83] J. D. WILSON, *Life in Shakespeare's England*, Pelican Books A 143, Harmondsworth, Middlesex, 1954, pp. 296f. (First published by the Cambridge University Press 1911).
[84] Über moderne Abdrucke vgl. A. G. KENNEDY, a. a. O., unter Nr. 11869.

people as they pas through the country. Whych language they terme Peddelars Frenche, a unknowen toung onely, but to these bold, beastly, bawdy Beggers, and vaine Vacabondes ...".[85]

Seit HARMANS Glossar ist die literarische Beschäftigung mit dem englischen Cant nicht mehr abgerissen.[86] Kurze Wortlisten der Gaunersprache enthalten auch Robert GREENES *Conny-Catching Tractes* (London 1591/92), Lehrbücher der Bauernfängerei. Thomas DEKKERS *The Belman of London: Bringing to Light the most notorious villanies that are now practised in the Kingdom* (London 1608) wimmelt von Cant-Wörtern, während sein weitverbreitetes *Lanthorne and Candle-Light, or, The Belmans second nights-walk, etc.* (London 1609) nur ein Plagiat HARMANS samt dessen Glossar ist, das hier auf 88 Wörter reduziert wurde.

Mehr noch als in den allgemeinen Wörterbüchern schreibt bei den Cant-Wörterbüchern ein Autor vom anderen bedenkenlos ab. Das gilt auch für alle im folgenden genannten Verfasser. Selbst in das Drama hielt der Cant seinen Einzug, so besonders in MIDDLETONS und DEKKERS *The Roaring Girle* (1611), FLETCHERS *Beggars' Bush* (1622), BROMES *A Joviall Crew* (1641) und SHADWELLS *The Squire of Alsatia* (1688).[87] In Richard HEADS *Canting Academy, or, Devil's Cabinet opened: to which is added a Compleat Canting Dictionary, etc.* (London 1673, 1674[2]) findet sich zum erstenmal nach HARMAN wieder ein Cant-Glossar mit rund 300 Ausdrücken. HEAD stand bei dessen Zusammenstellung denselben Schwierigkeiten wie der moderne Wortforscher gegenüber, wie aus seiner Einleitung hervorgeht:

"I have consulted ... what is printed on this subject, and have slighted no help I could gather from thence, which indeed is very little; the greatest assistance I had in this discovery, was from *Newgate*; which with much difficulty I screw'd out of the sullen Rogues, ... From these I understood, that the Mode of Canting alter'd very often, and that they were forced to change frequently those material words which chiefly discovered their mysterious practices and Villanies, lest growing too common their own words should betray them. Here in this Vocabulary or little Canting Dictionary, you have all or most of the old words which are still in use, and a many new never published in print, and but very lately minted, such too which have passed the approbation of the Critical Canter."[88]

Elisha COLES war, wie bereits ausgeführt worden ist (S. 281o.), der erste Lexikograph, der Cant-Ausdrücke in ein allgemeines englisches Wörterbuch (1676) aufnahm. Nach ihm verzeichnete jedes allgemeine englische Lexikon

[85] De Witt T. STARNES und G. E. NOYES, *The English Dictionary from Cawdrey to Johnson 1604—1755*, Chapel Hill 1946, p. 214.
[86] Vgl. KENNEDY, a. a. O., pp. 419—424 und W. J. BURKE, *The Literature of Slang*, New York 1939, pp. 59—97.
[87] F. W. CHANDLER, *The Literature of Roguery*, London 1907.
[88] STARNES-NOYES, a. a. O., p. 219.

eine mehr oder minder große Zahl von Cant-Wörtern. Selbst der sprachreinigende Dr. Samuel JOHNSON mußte sich, wenn auch widerwillig, zur Aufnahme einiger Cant-Wörter in sein Wörterbuch bequemen — allerdings stets mit dem Zusatz *low* oder *vulgar* —, da er sie bei anerkannten Schriftstellern antraf.

Als erstes wirkliches Cant-Wörterbuch kann *A New Dictionary of the Terms Ancient and Modern of the Canting Crew, in its Several Tribes of Gipsies, Beggers, Thieves, Cheats, etc.* (London 1690, 1699 ?) von "B. E., Gent[leman]" bezeichnet werden. Das im Jahre 1725 anonym erschienene Plagiat *A New Canting Dictionary* weist nur einige berechtigte Änderungen gegenüber seinem Vorgänger "B. E. Gent." auf. Als Hauptziel des Wörterbuchs wird immer noch angegeben, daß "an Honest Man, who is obliged to travel . . . may secure himself from Danger; which is the principal Design of compiling this Vocabulary".

Aus der Masse der Unterhaltungsliteratur, in der Cant-Glossare nur eine untergeordnete Rolle spielen, sei die *Compleat History of the Lives and Robberies of the Most Notorious Highwaymen, Footpads, Shoplifts, and Cheats of Both Sexes* (London 1714[2]) von "Captain" Alexander SMITH genannt, einem unermüdlichen Schreiber über allerlei unrühmliche Gestalten, "better known as a frequenter of police-courts and taverns than in military circles", wie das *Dictionary of National Biography* über ihn berichtet. Die fünfte Auflage von 1719 enthält neben einem *Thieves' Key Found Out* und *Thieves' Exercise* ein *Thieves' New Canting Dictionary* von rund 200 Wörtern, das auf "B. E."'s obengenanntem Wörterbuch beruht.

An der Schwelle zur modernen Cant-Lexikographie steht Francis GROSES *Classical Dictionary of the Vulgar Tongue* (London 1785 u. ö.), der sich auch dadurch rühmlich von seinen Vorgängern unterscheidet, daß er als erster seine Quellen angibt. Dieses Buch wurde letztlich zum Ausgangspunkt der umfangreichen Sammel- und Publikationstätigkeit des heute größten lebenden Fachmanns auf diesem Gebiet, Eric PARTRIDGES. Dieser erzählt in seinem Aufsatz *"Genesis of a Lexicographer"*[89]:

> "While we were working upon it [i. e. the book *Songs and Slang of the British Soldier, 1914—1918*, ed. by John BROPHY and Eric PARTRIDGE, London 1930], we both had occasion to consult Captain Francis Grose's *A Classical Dictionary of the Vulgar Tongue* (1785). Mr. Brophy urged me to publish an edition of 'Grose', with a biographical essay and a copious commentary. I did. The book, issued in 1931, has for several years been out of print and is now obtainable only at a price I myself am assuredly not prepared to pay. Those two works attracted the attention of a far-seeing publisher, who invited me to write a study of slang[90] and, that completed, a dictionary of slang."

[89] Eric PARTRIDGE, *From Sanskrit to Brazil*, London 1952, p. 72.
[90] Erschienen als *Slang Today and Yesterday: A History and a Study*, London 1933, 1935[2].

So entstanden die bekannten Wörterbücher des in London lebenden Engländers Eric PARTRIDGE: *A Dictionary of Slang and Unconventional English* (London, Routledge & Kegan Paul, 1937, 1951[4], repr. 1953), *A Dictionary of the Underworld, British and American, 16th—20th Centuries* (London 1950) und *A Dictionary of Forces' Slang, 1939—1945* (London 1948).[91] PARTRIDGES Wörterbücher sind nach dem Muster des NED aufgebaut, gehen also historisch vor und bringen datierte Zitate in chronologischer Reihenfolge. Als Ein-Mann-Leistungen zeugen sie von bewundernswerter Energie, Schaffensfreude und Organisationsgabe.[92]

An bedeutenderen Vorläufern PARTRIDGES sind zu nennen: J. C. HOTTEN, *A Dictionary of Modern Slang, Cant, and Vulgar Words ... preceded by a History of Cant and Vulgar Language* (London 1859 u. ö.); A. BARRÈRE und C. G. LELAND, *A Dictionary of Slang, Jargon and Cant* (London 1889—1890, Neuausgabe 1897 in zwei Bänden); J. S. FARMER und W. E. HENLEY, *Slang and its Analogues, Past and Present. A Dictionary, Historical and Comparative, of the Heterodox Speech of all Classes of Society for more than 300 years* (London 1890—1904) in sieben Bänden. Es behandelt die Zeit seit 1600 nach dem Muster des NED. Es ist auch in einem Band verkürzt erschienen als *A Dictionary of Slang and Colloquial English* (New York 1929).

In den zuletzt genannten neueren Wörterbüchern taucht neben dem Begriff *Cant* (s. S. 308) die Bezeichnung *Slang* auf. Für seine Definition zitieren wir wieder E. LEISI[93]:

> „Mit *Slang* bezeichnet man die Gesamtheit der Wörter, welche unterhalb der gebildeten Umgangssprache (*Colloquial*), aber noch über der Gaunersprache (*Cant*) liegen und die sich vor allem durch burschikose, unpathetische Haltung und Neuartigkeit auszeichnen. Es ist nicht von ungefähr, daß das Englische für diese Zwischenschicht eine eigene Bezeichnung entwickelt hat; denn der Slang ist für die neuere Geschichte des Englischen sehr bedeutsam: er ist der Bezirk der fortwährenden Neuschöpfung, ein sprachliches Experimentierfeld, aus dem beständig neue Wörter an die Gemeinsprache abgegeben werden. Die deutsche Hochsprache bezog und bezieht ihre neuen Wörter weitgehend aus den Dialekten. ... Im Englischen ist der Slang also eine ausschließlichere und erlaubtere Quelle der Hochsprache."

[91] Von Eric PARTRIDGE stammen auch *A Dictionary of Abbreviations*, London 1949[3], und *A Dictionary of Clichés*, London 1950[4].

[92] Vgl. *Preface* zu *A Dictionary of Slang and Unconventional English* (London, Routledge, 1953): "This dictionary, at which I have worked harder than (I hope, but should not swear) I shall ever work again and which incorporates the results of a close observation of colloquial speech for many years, is designed to form a humble companion to the monumental *Oxford English Dictionary*, from which I am proud to have learnt a very great amount."

[93] E. LEISI, a. a. O., S. 186.

Der Terminus *slang*, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts zuerst auftaucht, hat anfangs noch eine dem *cant* verwandte Bedeutung[94] und erhält erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts seinen heutigen Begriffsinhalt.[95]

Das erste reguläre Slang-Wörterbuch stammt von Jon Bee [John Badcock] und trägt den Titel: *Slang. A Dictionary of the Turf, the Ring, the Chase, the Pit, of Bon-ton, and the Varieties of Life, forming the Completest and Most Authentic Lexicon Balatronicum hitherto offered to the Notice of the Sporting World, etc.* (London 1823). Es wurde neuaufgelegt unter dem Titel *Sportman's Slang: A New Dictionary of Terms used in the Affairs of the Turf, etc.* (London 1825). Zum Slang in der Fachsprache wie auch zu dem oben verwendeten Ausdruck Jargon zitieren wir noch einmal Leisis Begriffserklärung[96]:

> „Der Fachsprache haftet nämlich, besonders wenn sie von jungen Leuten und in einer geschlossenen Gruppe von Eingeweihten gesprochen wird (Studenten, Armee, Sport), leicht auch etwas Burschikoses an. Tatsächlich wird im Englischen in solchen Fällen oft der Begriff *Slang* auf die ganze Fachsprache angewendet: *Public School Slang, Navy Slang, Army Slang, R.A.F. Slang*. Dies ist begreiflich, aber es trägt nicht eben zur Klärung der Gattungen bei. Es wäre besser, den Ausdruck *Slang* für die besonders burschikosen Elemente eines Fachwortschatzes zu reservieren."
>
> „Bisweilen verwendet man *Jargon*; dieses Wort ist aber kein sprachwissenschaftlicher Fachausdruck, es bezeichnet wie das englische *jargon* einfach die besondere Redeweise einer bestimmten Gruppe und enthält nebenbei die Elemente der (unnötigen) Schwerverständlichkeit und eines gewissen Mißfallens."

Das erste bedeutende amerikanische Slang-Wörterbuch stammt von dem Journalisten James Maitland, *The American Slang Dictionary: Embodying all American and English Slang Phrases in Current Use, with their Derivation and Philology* (Chicago 1891). An bedeutenderen Werken folgten M. H. Weseen, *A Dictionary of American Slang* (New York 1934) und vor allem L. V. Berrey und M. van den Bark, *The American Thesaurus of Slang: A Complete Reference Book of Colloquial Speech* (New York 1942, 1950[7]; umgearbeitete Neuauflage 1953). Neben dem amerikanischen Slang hat auch der amerikanische Cant in jüngster Zeit wieder die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Godfrey Irwin veröffentlichte seinen *American Tramp and Underworld Slang ... with a Number of Tramp Songs* (New York 1931). Der gelehrte Autor betont im Vorwort, daß er sein Material in zwanzigjähriger persönlicher Erfahrung als Landstreicher gesammelt habe. In einem beigefügten Aufsatz weist Eric Partridge

[94] C. T. Onions, *The Shorter Oxford Dictionary on Historical Principles*, Oxford 1933, unter *slang*, sb. 1756: "The special vocabulary used by any set of persons of a low or disreputable character."

[95] C. T. Onions, a. a. O., 1818: "Language of a highly colloquial type, considered as below the level of standard educated speech, and consisting either of new words or of current words employed in some special sense."

[96] E. Leisi, a. a. O., S. 166f.

(vgl. S. 307u. und 313o.) das Vorhandensein vieler amerikanischer Cant-Ausdrücke im Umgangsenglisch früherer Jahrhunderte nach. Das im gleichen Jahre wie E. Partridges *Dictionary of the Underworld, British and American* (London und New York 1950) erschienene *Dictionary of American Lingo* der Amerikaner Goldin, O'Leary und Lipsius beruht nach Angabe der Autoren nicht auf gedrucktem Quellenmaterial, sondern wurde nach den Äußerungen von Cant-Sprechern zusammengestellt.

Die Slang-Wörterbücher haben in der neuesten Zeit, besonders auch durch den Einfluß des amerikanischen Englisch auf das britische Englisch, stark an Bedeutung gewonnen. Das von jeher auf Grund seiner Bevölkerungszusammensetzung und Entwicklung stark mit Slang-Ausdrücken durchsetzte amerikanische Englisch hat während des letzten Weltkriegs und vor allem in den Nachkriegsjahren im britischen Englisch immer mehr Fuß gefaßt. Die neueste amerikanische Literatur hat dem Slang das Tor weit geöffnet. Er ist bei allen Schichten der Bevölkerung anzutreffen und ist um so verbreiteter und ausgeprägter, je tiefer wir auf der sozialen Leiter hinuntersteigen. Er ist ein Ausfluß des gesteigerten Ausdrucksbedürfnisses. Wie Cant-Ausdrücke oft in den Slang übergehen, dringen Slang-Ausdrücke oft in die von der großen Masse des Volkes gesprochene Sprache, das *'Colloquial English'*, ein und von hier in das *'Standard English'*. Besonders die Ausdrücke des Sports und der Seefahrt sind zu einer reichen Quelle für die allgemein gesprochene englische Sprache geworden. Die Grenzen zwischen den einzelnen Wortschichten sind also fließend: *Cant* ⟶ *Slang* ⟶ *Colloquial* ⟶ *Standard*. In der Regel haben Cant- und Slangausdrücke nur ein kurzes Leben, was ihre Aufzeichnung in Wörterbüchern sehr erschwert. Durch häufigen Gebrauch werden sie allgemein und abgegriffen und müssen immer wieder durch neue ersetzt werden. Jede Sprache hat ihren charakteristischen Slang, doch geht das amerikanische Englisch, wo er bereits ein echter Bestandteil der Gemeinsprache geworden ist, hierin allen anderen Kultursprachen voraus.

Nach unserer Übersicht über die Geschichte des englisch-amerikanischen Wörterbuchs in Vergangenheit und Gegenwart und den daraus gewonnenen Erfahrungen stellen wir nun die Frage, wie das so dringend benötigte englische Wörterbuch für Deutsche aufgebaut werden und was es enthalten müßte. Auf Einzelheiten müssen wir freilich dabei verzichten.

1. Der Umfang müßte zwischen 50000 und 60000 Wörtern liegen. Damit wäre der wirklich gebräuchliche englische Wortschatz schon eingefangen. *An English Pronouncing Dictionary* von Daniel Jones enthält in neuester Ausgabe von 1955 insgesamt 56300 Wörter, von denen 13927 Eigennamen sind. Das (S. 270) erwähnte kleine und gediegene *Everyman's English Dictionary*, das 48737 Wörter und 6618 Wortverbände enthält, beherbergt nicht nur den gesamten heute gebräuchlichen englischen Wortschatz einschließlich des Slang

und der wesentlichen technischen Ausdrücke, sondern bringt auch Amerikanismen und schottische Wörter sowie ein Spenser-, Shakespeare- und Burns-Wörterbuch. Ein auf solchen wohlüberlegten Umfang beschränktes praktisches und relativ billiges Wörterbuch würde zugleich die Aussicht auf weite Verbreitung und damit auf Neuauflagen eröffnen, die in regelmäßigen Abständen stets auf den neuesten Stand gebracht werden könnten.[97] Der vernünftige Umfang könnte auch besonders dadurch erreicht werden, daß aller unnötiger Wörterbuchballast veralteter Lexika über Bord geworfen würde.[98]

2. Aus praktisch-pädagogischen Gründen sollte auch die Worthäufigkeit beachtet und verzeichnet werden. Damit würden wir die Bestrebungen des Sprachpädagogen H. Palmer in unser neues Wörterbuch einbauen, der festgestellt hat, daß der gebräuchliche englische Wortschatz ca. 50000 Wörter umfaßt, von welchen aber nur 3000 den gebräuchlichsten Wortschatz (ca. 95%) ausmachen, die restlichen 47000 Wörter aber nur 5% an Häufigkeit im Alltagsenglisch betragen.[99] Auch die tägliche Erfahrung wie auch die Statistik bestätigen, daß in der englischen Umgangssprache, viel mehr als etwa in der deutschen, gewisse einfache Wörter immer wiederkehren. Aufschlußreich hierfür ist auch das Ergebnis einer Analyse von 500 amerikanischen Telephongesprächen.[100] Das Häufigkeitswörterbuch von Thorndike und Lorge[101]

[97] P. C. Berg, *A Dictionary of New Words in English*, London, Allen & Unwin, 1953.

[98] In diesem Sinne schrieb einer der besten deutschen Wörterbuch-Experten, Arnold Schröer, in der „Germanisch-Romanischen Monatsschrift", 1. Jg., Heidelberg 1909, S. 565: „Das Verhängnis all der wüsten Kompilationen, die sich seit den letzten drei Jahrhunderten mit stets neuem Unternehmergeist als die ‚neuesten, vollständigsten usw. Wörterbücher' empfehlen, war ja eben das, daß diese Skribenten alles abschrieben, was sie nur erhaschen konnten, je unbekannter, desto lieber, um dadurch den Schein der Gelehrsamkeit und ‚Vollständigkeit' zu erwecken, oftmals Wörter, die es wirklich niemals gegeben, die auf irgendeinem Druckfehler oder Mißverständnisse beruhten, die aber dem urteilslosen Publikum darum erst recht imponieren sollten. . . . Es ist aber, seitdem es eine wissenschaftliche Lexikographie gibt, deren schwierigste, mühsamste, unerfreulichste und dennoch unerläßlichste Aufgabe, all diesen Unrat vergangener Zeiten auszuräumen. Es ist unvergleichlich leichter, all dies nachzuschreiben und nachzudrucken, als festzustellen, was wirklich üblich ist oder war. Wenn ein Wörterbuchkompilator dieser Schwierigkeit mit dem Grundsatz begegnet: ‚In Zweifelsfällen frage man nicht lange . . . unsere Antwort lautet kurz: Im Zweifelsfalle immer aufnehmen!', so ist das allerdings recht kurz, aber ich fürchte, die Reue ist lang, d. h. der Schaden für die so um zuverlässige Erkenntnis betrogenen Benützer der Kompilation!"

[99] O. Funke, „Neue Sprachforschung unter besonderer Berücksichtigung des modernen Englisch." In: „Sprache und Literatur Englands und Amerikas, Forschungsberichte und Einführung in die Gegenwartsströmungen", hsg. von C. A. Weber, Tübingen 1952, S. 16.

[100] E. Leisi, a. a. O., S. 74f., woselbst weitere Literatur zu dieser wichtigen Frage verzeichnet ist (S. 89). — Wichtige Hilfe bei der Durchführung des obigen Plans kann auch der seit langem vergriffene, aber in meinem Besitz befindliche *Interim Report on Vocabulary Selection for the Teaching of English as a Foreign Language* (London, P. S. King & Son, 1936) leisten, an dem auch Palmer mitgearbeitet hat.

[101] E. L. Thorndike and I. Lorge, *Teacher's Word Book of 30000 Words*, Teachers College, Columbia University, 1944. — E. L. Thorndike, *The English University Press Thorndike English Dictionary*, London 1948.

basiert mit seinen 30000 Wörtern auf einem statistisch ausgewerteten Material von nicht weniger als 18 Millionen Wörtern.

3. Besondere Aufmerksamkeit ist der Aufnahme von englischen Wortverbänden (phrases) mit Wortfunktion (idioms) zu widmen.[102] Sie sind einerseits aus der Abneigung des Engländers gegen die als fremd und geschraubt empfundenen Latinismen oder '*hard words*' entstanden (Typus *originate* = *come about*), andererseits aus der Funktionsüberladenheit der besonders einfachen und volkstümlichen Wörter.[103] A. G. Kennedy unterstrich die Bedeutung solcher Wortverbände besonders nachdrücklich (1935):

> "During the past three or four centuries the earlier English practice of forming compound verbs like 'outrun, overtake, withstand' has almost altogether given way to the present very common method of combining a verb and a prepositional adverb somewhat loosely to accomplish the same ends, as in 'give out' = fail, 'pull out' = depart, 'give in' = yield. By combining the more commonly used verbs of English, such as 'give, put, lay, get', and 'bring' with some sixteen combining particles like 'in, out, over, up, by, on, off', it is possible to express a great variety of ideas with a relatively limited vocabulary. Hence there is a growing avoidance of many special verbs such as 'recover' = to get over, 'exhaust' = to use up, 'examine' = to look over, and this disuse of such verbs threatens to cut down the active vocabulary of English very materially during the next few generations."[104]

Da diese zahllosen Wortverbände das Rückgrat der englischen Umgangssprache bilden und ihre Bedeutung für den Ausländer nicht aus den Teilen erkenntlich ist, müssen sie besonders sorgfältig registriert werden.

4. Weiterhin sind auch einerseits die Wortfamilien, d. h. ein Kernwort und seine Ableitungen und Zusammensetzungen, andererseits die Bedeutungsfelder, d. h. die synonymen Verbände, die ohne Rücksicht auf die Wortform durch einen gemeinsamen Bedeutungsbereich zusammengehalten werden, gebührend zu berücksichtigen.[105] Das ist für das Englische um so wichtiger, als häufig für den gleichen Begriff ein germanisches und ein romanisches Wort, bisweilen sogar ein germanisches, ein französisches und ein lateinisches mit feinen Bedeutungsnuancen nebeneinander bestehen.[106] Zur Verwirklichung der letzteren Forderung stehen zahlreiche Synonymenwör-

[102] B. L. K. Henderson, *A Dictionary of English Idioms*, London 1947; J. M. Dixon, *English Idioms*, London-New York, o. J.; W. Pattermann und Th. Reitterer, „Deutsch-englisches Wörter- und Phrasenbuch", Wien 1953; A. S. Hornby, *A Guide to Patterns and Usage in English*, Oxford 1954.

[103] G. Kirchner, „Die zehn Hauptverben des Englischen im Britischen und Amerikanischen", Halle 1952 (*to be, come, do, get, give, go, have, make, put, take*) mit reicher Belegsammlung.

[104] Zitat aus G. Kirchner, a. a. O., S. XI[1], der diese Erscheinung überzeugend als einen Fall weitzurückreichender sprachlicher Kontinuität deutet.

[105] O. Funke, a. a. O., S. 14.

[106] Etwa *to think, reflect, meditate, ponder, cogitate* für deutsches ‚nachdenken'.

terbücher zur Verfügung, von denen WEBSTER's *Dictionary of Synonyms with Antonyms and Contrasted Words* (Springfield, Mass., 1942) eines der besten ist. An neueren Synonymenwörterbüchern wären weiter heranzuziehen: G. CRABB, *English Synonyms Explained, etc.* (London 1816, 11th ed. New York 1927); J. A. H. GÜNTHER, *English Synonyms and Homonyms Explained and Illustrated* (Groningen 1904, 5th ed. rev. by H. G. de MAAR, Groningen 1928); F. St. ALLEN, *Synonyms and Antonyms* (New York-London 1920, rev. ed. by T. H. V. MOTTER 1938, New York 1949); Richard SOULE, *A Dictionary of English Synonyms* (London 1871, new ed. by A. D. SHEFFIELD, London 1938, 1952, New York 1946); J. C. FERNALD, *Standard Handbook of Synonyms, Antonyms and Prepositions:* Completely rev. ed. by FUNK & WAGNALLS Editorial Staff (New York 1947); H. W. KLEIN, *Englische Synonymik für Studierende und Lehrer* (Leverkusen 1951). — Für die Darstellung des Wortschatzes nach Sachgruppen ist seit über hundert Jahren P. M. ROGET's *Thesaurus of English Words and Phrases: Classified and Arranged so as to facilitate the Expression of Ideas and assist in Literary Composition* (London 1852), der von vielen Herausgebern immer wieder, zuletzt 1955 von D. C. BROWNING, auf den neuesten Stand gebracht wurde, das klassische Werk auf diesem Gebiet.[107]

5. Genauer und überlegter als bisher müssen auch die Wortbedeutungen im Wörterbuch definiert werden. Wir haben sorgfältig darauf zu achten, daß die Wortinhalte eines deutschen Wortes und seiner englischen Entsprechung und umgekehrt sich nicht immer decken und daß oft ein großer Gebrauchs- und Stilunterschied zwischen beiden besteht. Wertvolle Hinweise in dieser Frage finden sich bei E. LEISI, der ausführt[108]: „Wir möchten Auskunft haben etwa über die folgenden brennenden Fragen: Warum müssen wir eines Tages entdecken, daß wir trotz Lexikon ein gegebenes englisches Wort jahrelang falsch verwendet haben? Warum gebraucht ein Engländer die deutschen Wörter *Stuhl, Tisch, Philosoph* ohne weiteres richtig, scheut aber etwas vor *Zipfel, Brocken, stellen*? Wenn also manche Wörter leicht, andere schwer oder gar nicht übersetzbar sind: lassen sich Gesetze aufstellen, sind solche Wörter in Gruppen zu vereinigen und auf eine generelle Formel zu bringen? Weiter: warum gibt dieses Wort an dieser Stelle einen besonderen dichterischen, ironischen oder sonst auffallenden Effekt?"

[107] *Everyman's Thesaurus of English Words and Phrases.* Revised from Peter ROGET by D. C. BROWNING, London, J. M. Dent & Sons Ltd., 1952, 1955. — Das deutsche Seitenstück ist Franz DORNSEIFF, „Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen", Berlin 1933, 4. Auflage, W. de Gruyter, 1954. — Ein für alle Sprachen und Sprachperioden gültiges Begriffssystem für Wortschatzdarstellungen wollen aufstellen: R. HALLIG und W. v. WARTBURG, „Begriffssystem als Grundlage für die Lexikographie, Versuch eines Ordnungsschemas", Berlin, Akademie-Verlag, 1952. In: „Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin", Klasse für Sprache, Literatur und Kunst, Jg. 1952, Nr. 4.

[108] Ernst LEISI, „Der Wortinhalt: Seine Struktur im Deutschen und Englischen", Heidelberg 1953, S. 8.

Eine Anzahl gut ausgewählter Zitate aus dem neuesten englischen und amerikanischen Schrifttum sollte die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes in seiner Lebensgemeinschaft des Satzes zeigen. Dabei muß die moderne Umgangssprache mit berücksichtigt und die soziologisch-stilistischen Sprachebenen sollten angegeben werden. Die von W. Steinitz an ein neuzuschaffendes modernes deutsches Wörterbuch gestellten Forderungen hinsichtlich der Quellen gelten auch für unser geplantes modernes englisches Wörterbuch: „Die Belege sollen besonders aus den führenden Werken von literarischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlich-politischen Schriftstellern des 20. und 19. Jahrhunderts genommen werden."[109]

6. In unserem technisch-wissenschaftlichen Zeitalter kommt natürlich den mit Radio, Auto, Flugzeug, Atomkraft, aber auch mit anderen Wissenschaftszweigen wie Biologie, Chemie, Physik, Psychologie, Philosophie, Philologie, Kunst usw. zusammenhängenden Ausdrücken eine große Bedeutung zu, soweit sie in den allgemeinen Wortschatz der Gebildeten eingegangen sind. Auch sollte die mit der großen weltanschaulichen und politischen Auseinandersetzung verbundene Terminologie verstärkte Beachtung finden.

7. Die in den letzten Jahren verstärkt in Wörterbuchform gesammelten Amerikanismen (s. S. 270) und Slangwörter (s. S. 313) müssen in kluger Auswahl in das Wörterbuch aufgenommen werden, um so dem ausländischen Leser überhaupt erst ein rechtes Verständnis der modernen amerikanischen Literatur zu ermöglichen. Da beide in neuester Zeit in größerem Ausmaß auch auf das Englische einwirken[110], sind sie auch für das Verständnis der englischen Sprache von Bedeutung.

8. Sorgfältige Beachtung verdient auch die Aussprachebezeichnung, für die wir selbstverständlich das Umschriftssystem der *Association Phonétique Internationale* wählen, das auch in Daniel Jones' weitverbreiteten Auflagen seines *English Pronouncing Dictionary* angewendet wird und in den neuesten Wörterbüchern immer mehr durchdringt. Leider wird dieses unmißverständliche internationale Umschriftssystem noch immer nicht von den meisten gängigen englischen Wörterbüchern angewandt, auch nicht vom NED (was sich aus seiner frühen Entstehungszeit erklärt), aber auch nicht von seinen weitverbreiteten Ablegern (s. S. 303), was ihre Benutzung hinsichtlich der Aussprache sehr erschwert.

9. Über die praktischen Bedürfnisse hinaus soll das neue Wörterbuch auch die historisch-wissenschaftlichen Bedürfnisse befriedigen. Gleich dem *Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache* von Fr. Kluge und A. Götze, das uns in dieser Hinsicht in seiner 11. Auflage (Berlin-Leipzig 1934) nach

[109] W. Steinitz, „Die Erforschung der deutschen Sprache der Gegenwart". In: „Wissenschaftliche Annalen", hsg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1. Jg., Heft 8, Nov. 1952, S. 501.

[110] B. Foster, *Recent American Influence on Standard English*. In: „Anglia", Band 73, Heft 3, 1956, S. 328—360.

Umfang, Ausführung und Anlage als nachahmenswertes Muster vorschwebt, „sollte dem Suchenden der höchste Bildungswert vermittelt werden, den unsere Sprachwissenschaft geben kann: geschichtliches Verständnis der eigenen Sprache aus ihrem Verhältnis zu den verwandten Sprachen und Vertiefung des Verhältnisses zu diesen" (S. VI). Das bedingt zweierlei: einerseits einen gegenüber den bestehenden modernenglischen Wörterbüchern wesentlichen Ausbau der etymologischen Herleitungen unter Heranziehung der weitverstreuten sprachwissenschaftlichen Einzelforschungen der letzten Jahre, andererseits eine ausführlichere Darlegung der Bedeutungsentwicklung.[111]

10. Mehr Berücksichtigung als in den bestehenden Wörterbüchern sollte auch die lautliche und formale Entwicklung der Wörter finden, und heute unregelmäßige Schreibungen[112] und Formen[113] sollten erklärt werden.

Material für ein neues, allen Anforderungen gerecht werdendes englisches Wörterbuch liegt, wie unsere Darstellung erweist, in großer Fülle vor. Es gilt, die in den verschiedenartigsten englischen Wörterbüchern zusammengetragenen Bausteine zu prüfen und zu behauen, einige auszusondern, neue heranzuziehen, um sie dann zu einem neuen, zweckdienlicheren und schöneren Gebäude zusammenzufügen.

[111] Etwa von altengl. *drēam* ‚Freude, Jubel' zu neuengl. *dream* ‚Traum' oder altengl. *sæliz* ‚selig' zu neuengl. *silly* ‚dumm'. Auch ein ursprünglich schottisches Wort wie *glamour* aus *grammar* (mit Dissimilation von *r* zu *l*), das erst durch Sir Walter Scotts Romane Eingang in die englische Schriftsprache fand, gewährt schöne kulturgeschichtliche Einblicke. Es dokumentiert mit seinem Bedeutungswandel von ‚Grammatik' zu ‚Zauber, magische Kraft' die einst fast magische Einschätzung der lateinischen Grammatik.

[112] Etwa altengl. *stēap* zu neuengl. *steep* statt **steap* oder altengl. *byldan* zu neuengl. *build*.

[113] Etwa *slender* (aus *slight* oder *slim* + *tender*) oder *nor* (nach dem Komparativ, da eine Negation als Komparationspartikel auch in anderen Sprachen begegnet).

NAMENVERZEICHNIS

Addison, J. 284, 286, 289
Adelung, J. C. 299[67]
Aelfric, Abt 271
Ainsworth, R. 284
Alfred, König 269
Allen, F. St. 297[64], 318
Arnold, Th. 283
Ascham, R. 279
Ash, J. 285
Awdeley, J. 309

Bach, A. 303[73]
Bacon, F. 275
Badcock, J. 314
Bailey, N. 282, 283, 283[42], 284, 285, 287, 290, 292, 294
Baldwin, T. W. 277[34]
Barclay, J. 285, 294
Baret, J. 276, 284
Bark, M. van den 314
Barrère, A. 313
Basedow, K. H. 304
B. E. 312
Bee, J. s. Badcock
Bender, J. F. 307
Berg, P. C. 316[97]
Berrey, L. V. 314
Betteridge, H. T. 267
Blakeney, E. H. 280
Blandford, F. G. 307
Blount, Th. 280, 285
Boileau, N. 287[49]
Boswell, J. 265[2], 295
Bosworth-Toller 305
Boyer, A. 284, 294
Bradley, H. 301

Brandl, A. 300, 301
Brewster, K. G. 303
Brome, R. 311
Brophy, J. 312
Browning, D. C. 270, 315, 318
Buchanan, J. 294
Bucksch, H. 304
Bullokar, J. 279, 285
Burke, E. 295
Burke, W. J. 311[86]
Byrne, W. J. 305

Campagnac, E. T. 274[27]
Carew, R. 274
Carlyle, Th. 300
Cassell, J. 267
Cawdrey, R. 278, 279, 285, 305[74]
Caxton, W. 272, 278
Chambers, W. & R. 307
Chandler, F. W. 311[87]
Chapman, R. W. 270
Chaucer, G. 278, 281
Cheke, J. 279
Chesterfield, Earl of 279[38], 287, 288, 289
Cissarz, A. 305
Clark Hall, J. R. 305
Cobb, L. 296
Cockeram, H. 279, 280
Colby, F. O. 307
Coleridge, H. 300
Coles, E. 281, 285, 311
Collinson, W. E. 308[78]
Cooper, Th. 272, 273, 277
Coote, E. 278
Copland, R. 309
Corner, C. M. 304
Cotgrave, R. 276
Coxe, R. S. 296
Crabb, G. 318
Craig, J. 297
Craigie, W. A. 270, 301, 307
Croker, Th. C. 299
Curtius, E. R. 280[39, 40]

Davidson, Th. 303
Defoe, D. 276, 286
Dekker, Th. 309, 311
DeVries, L. 304
Dixon, J. M. 317[102]
Dodsley, R. 287, 288, 289
Dornseiff, F. 266[6], 318[107]
Dryden, J. 285
Dyche, Th. 284, 285

Eichhorn, R. von 304
Eitzen, K. H. 305
Ekwall, E. 303
Elisabeth, Königin 279, 280, 309
Elyot, Th. 272, 273, 274
Emery, H. G. 303
Ernst, R. 304
Evelyn, J. 285

Farmer, J. S. 313
Fernald, J. C. 318
Flasdieck, H. M. 267[9], 279[38], 284, 286[45], 287[48], 289[54]
Fletcher, J. 311
Florio, J. 277
Flügel, F. 268
Foster, B. 319[110]
Fowler, H. W. 304
Freemann, H. G. 304
Fricker, R. 267
Fries, C. C. 306
Frisius, J. 273
Funk & Wagnalls 303, 304, 318
Funke, O. 316[99], 317[105]
Furnivall, F. J. 299, 300

Goebel, E. H. 304
Götze, A. 319
Goldin-O'Leary-Lipsius 315
Gordon, G. S. 276[31]
Goulden, W. O. 304
Gower, J. 278, 281
Grant, W. 307
Greene, R. 309, 311
Gregor, Papst 269
Grein-Köhler 305
Greiser, J. 266[7]
Grieb-Schröer 268
Grimm, J. 269[16], 299, 301
Grimm, W. 269[16], 299, 301
Grose, F. 312
Grove, V. 300
Guazzo, St. 279
Günther, J. A. H. 318
Gunston, C. A. 304

Hallig, R. 318[107]
Harman, Th. 310, 311
Harrison, W. 309
Hawkins, J. 286
Hazlitt, W. C. 309[80]
Head, R. 281, 311
Henderson, B. L. K. 317[102]
Henderson, I. F. and W. D. 305
Henley, W. E. 313
Henshaw, Th. 281
Héraucourt, W. 266, 267, 268[14]
Hill, G. B. 289[53]
Hinnerichs, E. 304
Holland, Ph. 278
Hollyband, C. 276
Holthausen, F. 305, 306
Horaz 284
Horn, W. 296[62]

Hornby, A. S. 317[102]
Hotten, J. C. 313
Hughes, J. 284
Hulbert, J. R. 270, 271, 292, 298[65, 66]

Irwin, G. 314

Jaeger, P. L. 267
James, W. 266
Jamieson, J. 307
Johnson, S. 265, 269, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 312
Johnston, W. 294
Jones, D. 265, 266, 307, 315, 319
Jones, R. F. 276[32]
Jones, W. R. 305
Jonson, B. 273
Junius, F. 292

Kaffenberger, E. 295[61]
Kellner, L. 306
Kennedy, A. G. 293[58], 305[74], 310[84], 311[86], 317
Kenrick, W. 295
Kenyon, J. S. 307
Ker, W. P. 286[44]
Kersey, J. 281, 282, 284, 285
Kirchner, G. 317[103, 104]
Klatt, E. 265
Klein, H. W. 318
Klopstock, F. G. 299[67]
Kluge, F. 319
Knott, Th. A. 307
Kolb, G. J. 288[52], 293[57]
Koziol, H. 267[9]
Krehayn, J. 274[25]
Kuczynski, J. 309[82]
Kuhn, Sh. M. 265, 305
Küpper, H. 266[6]
Kurath, H. 305

Langenscheidt 265
Lediard, Th. 283
Lehnert, M. 267[9], 269[15], 270[18], 275[28], 276[32], 296[62], 305
Leisi, E. 308, 313, 314, 316[100], 318
Lejeune, F. 304
Leland, C. G. 313
Lindblad, K. E. 297[64]
Lindsay, W. M. 271
Long, P. W. 290
Lorge, I. 316
Lowth, R. 293
Lydgate, J. 278

Macaulay, Th. B. 299
Mätzner, E. 305
Maitland, J. 314
Marlowe, C. 273
Martin, B. 284, 285
Martin, J. V. 307
Marx, K. 308[79]
Mathews, M. M. 270, 271
Matthes, H. C. 267[9]
Matthiessen, F. O. 278[37]
Mayhew, A. L. 272[22], 306
Merriam, G. and Ch. 298
Metcalfe, W. M. 307
Meyer, E. 294[60]
Middleton, Th. 311
Miège, G. 294
Milton, J. 280
Minsheu, J. 276, 277
Moore, E. 287[48]
More, Th. 274
Motter, T. H. V. 318
Mulcaster, R. 274, 278[35]
Muret-Sanders 268
Murray, J. A. H. 271, 300, 301, 302
Murray, L. 293

North, Th. 278
Noyes, G. E. 270, 311[85, 88]

Onions, C. T. 268, 270, 301, 306, 314[94, 95]

Palmer, H. E. 307, 316, 316[100]
Palmer, P. M. 275[29]
Partridge, E. 266[6], 271, 307, 312, 313, 314, 315
Pattermann, W. 317[102]
Peacham, H. 276
Percyvall, R. 277
Pettie, G. 279
Phelp, P. H. 307
Phillips, E. 280, 281, 282, 285
Platt, H. 309
Pope, A. 286, 289
Powell, L. F. 289[53]
Price, H. T. 305
Priestley, J. 293

Ray, J. 281
Reitterer, Th. 317[102]
Reum, A. 268
Richardson, Ch. 301
Robinson, R. 274[25]
Roget, P. M. 318
Rosenfeld, H. F. 274[26]
Runes, D. D. 304

Sattelberg, O. 305
Schlegel-Tieck 276[30]
Schlomann, A. 305
Schmidt, A. 306
Schmidt, K. E. 267[11]
Schoenewald, F. S. 304

Schröer, A. 267, 307, 316[98]
Scott, J. N. 290, 292
Scott, Sir Walter 320[111]
Seager, J. 297
Shadwell, Th. 311
Shakespeare, W. 273, 275, 277, 278, 280, 309
Sheard, J. A. 271
Sheffield, A. D. 318
Sheridan, R. B. 295
Sheridan, Th. 285, 295, 298
Shipley, J. T. 306
Shoemaker, E. C. 297[64]
Siebs, Th. 265, 307
Skeat, W. W. 306
Skinner, St. 280, 281, 292
Sledd, J. H. 288[52], 293[57]
Smalley, V. E. 277[33]
Smart, B. H. 297
Smith, A. 312
Smith, W. 280
Soule, R. 318
Spenser, E. 273, 284
Sprat, Th. 285
Starnes, de Witt T. 270, 272[13], 273, 273[24], 311[85, 88]
Steinitz, W. 319
Steneberg, W. 304
Stephanus, R. 273
Stormonth, J. 307
Stratmann-Bradley 305
Stratton, C. 308[78]
Sweet, H. 305
Swift, J. 286, 289, 295

Thomas, W. 277
Thorndike, E. L. 316
Todd, H. J. 296
Toussaint-Langenscheidt 266
Trench, R. C. 299, 300
Tschirch, F. 269[16]
Tucker, G. M. 283[42]

Viëtor, W. 307
Voigtländer, W. 305

Wahrig, G. 269
Walker, J. 285, 295, 296, 297, 298
Waller, E. 285
Wallis, J. 275
Warburton, W. 286
Warfel, R. H. 297[64]
Warrack, A. 307
Wartburg, W. von 318[107]
Waschke, H. 304
Webel, A. 304
Weber, C. A. 316[99]
Webster, N. 297, 298, 318
Weekley, E. 306
Wentworth, H. 306
Weseen, M. H. 314
Wesley, J. 285
Whitney, W. D. 303
Wildhagen, K. 266, 267
Wilson, J. D. 310[83]
Withycombe, E. G. 303
Worcester, J. E. 298
Wright, E. M. 306[75]
Wright, J. 268[13], 306
Wright, Th. 271[20]
Wülcker, R. P. 271[20]
Wyld, H. C. 268, 282[41], 303, 307
Wynkyn de Worde 272

Ziegler, J., 268
Zuerl, H. 305
Zupitza, J. 300

S. B. LILJEGREN

Die Menschenauffassung in der Romantik und James Fenimore Cooper

In den letzten Jahren der Französischen Revolution planten zwei englische Dichter, einen Staat zu gründen, der mehr in Übereinstimmung mit der Natur des Menschen stehen sollte, als es mit den damaligen Staaten Europas der Fall war. In diesem Idealstaat sollte alles Eigentum gemeinsam sein. Es sollte nur zwei Stunden am Tage gearbeitet werden bei ganz primitiven Lebensverhältnissen in einer unberührten Natur, die noch keine Zivilisation oder Kultur kannte. Die Bevölkerung sollte nur aus Erwachsenen bestehen, die die Wahrheit von Rousseaus Lehre „Zurück zur Natur" erkannt hatten, sowie aus Kindern, die noch nicht von der Zivilisation korrumpiert worden waren. Dieser Staat sollte *Pantisokratie* heißen.

Die Urheber dieses Planes waren die später so berühmten englischen Dichter Coleridge und Southey. Der erstere weilte im Sommer 1794 in Wales und Bristol, um mit Hilfe von Brissots und Priestleys Reisebeschreibungen ausfindig zu machen, wo man an den Quellen des Susquehanna in Pennsylvanien ein Gebiet ankaufen könne, um in Übereinstimmung mit Rousseaus Lehren die Geschichte der Menschheit von Anfang an neu leben zu können. Coleridge ging dabei recht praktisch vor. Er kaufte alle einschlägigen Bücher, nahm Verbindung mit Reisenden auf, die drüben gewesen waren oder eben auswandern wollten, und machte Aufstellungen über Kosten und weitere Einzelheiten, die von Nutzen sein konnten. Trotzdem zerschlug sich sein Plan. Wir besitzen eine reiche Briefsammlung über die Häufung von Schwierigkeiten, Mangel an Interesse, Geld usw. Die beiden Schwestern Fricker, die die Dichter heiraten wollten, zeigten keine Begeisterung für das Unternehmen. Der Plan hat aber Spuren in ihrer Dichtung hinterlassen. Coleridge hat zwei Gedichte *Pantisocracy* und *On the Prospect of Establishing a Pantisocracy in America* geschrieben, beide vom Jahre 1794. Der charakteristische Schluß des zweiten Gedichtes lautet wie folgt: „Übermütig erforscht mein Auge jetzt fremde Himmelsstriche, wo die abgeklärte Hoffnung mir einen schöneren Tag zeigt als England je gesehen hat, selbst nicht in seinen glücklichsten Tagen. Dorthin werde ich bald mit verwandten Seelen eilen — von den Übeln frei, die hier unseren Frieden zerstö-

ren —, um Zufriedenheit und Seligkeit am Gestade jenseits des Atlantischen Ozeans zu genießen."

Diese Gedichte Coleridges müssen mit seinen weiteren Gedichten aus dieser Zeit verglichen werden. Man würde sie nicht verstehen, wenn man sie nicht im Zusammenhang mit seinem Rousseauismus deutete. Das erste Gedicht heißt *An einen jungen Esel* und hat folgenden Inhalt: „Du armes kleines Füllen einer unterdrückten Rasse, ich liebe die schläfrige Geduld deines Gesichtes. Kann deine prophetische Seele, du demütiges Kind des Elends, deine schwere Zukunft voraussagen? Unschuldiges, verachtetes und verlorenes Füllen, ich grüße dich, mein Bruder! Ich achte nicht auf den Spott von Narren. Gern würde ich dich mitnehmen zum friedlichen Tal, wo großmütige Pantisokratie herrschen wird. Wie würdest du die Füße in frohem Spiel hochwerfen und wie ein Lämmchen oder Kätzchen herumhüpfen! Mir würde dein rauhes Eselsgeschrei musikalisch schöner klingen als Kunstgesang, der uns sonst die Brust von den Sorgen des Lebens heilen soll." Hier beobachten wir teils den Hinweis auf die Pantisokratie, teils die Huldigung an ein Tier, das sonst überall als Symbol der Stupidität gilt.

Das zweite Gedicht *An einen Säugling* stammt aus dem Jahre 1795, ist also zur selben Zeit geschrieben. Es wurde durch den Anblick eines Säuglings an der Brust der Mutter veranlaßt. Das instinktive Saugen des Kindes erscheint dem Dichter als erhabene, kenntnislose Weisheit ("untaught yet wise"), und das Kind wird ihm zu dem, was der Mensch sein sollte und der Dichter zu sein glaubt: ein schuldloses, nicht reflektierendes Instinktwesen: "Man's breathing miniature! thou makest me sigh, A babe art thou and such a thing am I."

In neueren Arbeiten über Rousseau wird häufig der Nachweis zu führen versucht, daß man diesen mißverstanden habe und ihm Gedanken zuschreibe, die er nie gehabt hätte. Das möchte der Verfasser im folgenden berichtigen, um damit bessere Voraussetzungen für die Literaturgeschichtsbetrachtung zu schaffen.

Es ist für die Literaturgeschichte oft unwichtig, was ein Philosoph wirklich ausgesagt hat, aber um so wichtiger ist, was die betreffenden Dichter *glauben*, daß er ausgesagt habe. Denn es ist in der Literaturgeschichte eine oft übersehene Wahrheit, daß man z. B. ein spinozistisch gefärbtes Werk nicht einfach an Hand von Spinozas Werken studieren darf. Man muß zuerst ausfindig machen, wer denn Spinoza dem betreffenden Dichter vermittelt hat. Dichter sind selten Philosophen, und Kant, Schopenhauer, Nietzsche u. a. werden ihnen meist in Form geläufiger Sentenzen und dgl. vermittelt, also oft in einer Form oder Deutung, die dem Philosophen selbst fremd erschienen wäre. Ein gutes Beispiel dafür ist etwa der amerikanische Transzendentalismus.

Im vorliegenden Fall wollte Rousseaus Aufruf „Zurück zur Natur" nicht besagen, daß man die Kultur restlos aufgeben und die Geschichte der Menschheit im Urwald von neuem anfangen sollte. Dennoch finden wir diese Deutung in vielen, wenn nicht gar in den meisten Fällen.

Ohne uns darum zu kümmern, was Rousseau gesagt und gemeint oder nicht gesagt und gemeint hat, wollen wir hier nur einige Aussprüche ins Auge fassen, die ihm mit Recht oder Unrecht zugeschrieben worden sind.

An erster Stelle steht der soeben erwähnte Aufruf: „Zurück zur Natur!", also eine allgemeine Empfehlung der Natur als Erlöser aus dem Übel der Kultur. Dabei fällt dem Pope-Kenner auf, daß schon der Vertreter der Aufklärung dasselbe gesagt hat. Man steht hier vor der überraschenden Tatsache, daß augenscheinlich der Vater der Romantik und der literarische Hauptvertreter der englischen Aufklärung derselben Überzeugung gewesen wären. Das ist aber nicht der Fall, denn unter Natur verstand der eine etwas ganz anderes als der andere. Für Pope war die Natur das von Newton proklamierte, durch ausnahmslose Gesetze geregelte Universum:

"Nature and Nature's laws lay hid in night,
God said: Let Newton be, and all was light."

Man könnte auch sagen: Der Park von Versailles war die Natur für Pope, der Urwald Amerikas die Natur für Rousseau.

Weiter soll Rousseau gesagt haben: „Der Mensch, der denkt, ist ein degeneriertes Tier." Der Aussage Descartes' *Cogito ergo sum* setzte Rousseau *Sentio ergo sum* entgegen. Die Vernunft ordne und beschneide das natürlich Wachsende, sie führe irre und vermittle falsche Kenntnisse. Die wahre Erkenntnisquelle sei das Gefühl und nur das Gefühl. Man könne nicht mit Hilfe der Vernunft entscheiden, ob etwas richtig oder falsch ist, aber man könne alles rein gefühlsmäßig erfassen.

Als Folgerung des eben Ausgeführten ergibt sich, daß mit Rousseau eine neue Auffassung vom Menschen aufkam. Für Pope stand fest, daß die gebildete Stadtbevölkerung wertvoller war als die ungebildete Landbevölkerung. Erst durch die Kultur habe der Mensch seinen Wert erhalten. Der Kulturmensch aber sei ein Vernunftwesen.

Gerade das aber hat Rousseau bestritten. Die menschliche Gesellschaft hält er für schlecht, weil sie die Summe von unnatürlichen Vernunftmenschen ist. Deshalb sei das Leben des Naturmenschen vorbildlich, weil er nicht ein Ergebnis der von der Vernunft bedingten Kultur ist. Er lebe instinktiv und handle auch so. Zahlreich sind die Vergleiche zwischen Europäern und Indianern oder sonstigen Naturmenschen in den englischen moralischen Zeitschriften jener Zeit. So bereiteten selbst Addison und Steele Rousseau den Weg durch ihre diesbezüglichen Ausführungen. Er konnte sich damit begnügen, die Schlußfolgerungen aus dem zu ziehen, was die Engländer vor ihm bereits gesagt hatten.

Rousseau fand die Auffassung des Christentums von Sünde und Erlösung vor. Das Christentum war aber nicht mehr die unanfechtbare Einheit von früher. Die Anklagen der Aufklärung, daß das Christentum in großem Ausmaße das Elend in der Welt verschuldet habe, wurden teilweise von der Romantik weitergeführt. Unbewußt übernahmen die Romantiker den Dualismus von Gut und

Böse, Schuldlosigkeit und Sünde, den das Christentum geschaffen hatte. Parallel zu diesem Dualismus lief in der Romantik aber ein neuer Dualismus, und zwar der von Natur und Kultur. Die Kultur war das böse, die Natur das gute Prinzip in der Welt. Für den Übergang von der bösen Kultur zur guten Natur sei eine einmalige Handlung nötig, die mit christlicher Terminologie auch Erlösung genannt wurde. Infolgedessen finden wir bei den Romantikern eine eifrige Beschäftigung mit dem Erlösungsgedanken sowohl realiter als auch theoretisch, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob sie das Christentum bejahten oder verneinten. Die Erlösungshandlung bezweckte aber bei den Romantikern etwas anderes als bei den Christen, was aber die Romantiker nicht davon abhielt, durch Traditionsgebundenheit oder Begriffsverwirrung die Ausdrücke Sünde und Erlösung beizubehalten. So ist bei Byron zu beobachten, daß er sich als Romantiker in seinem Verhältnis zu seiner Halbschwester Augusta schuldlos fühlte, daß er sich aber trotzdem in der christlichen Tradition befangen als großen Sünder bezeichnete. Eine wichtige Tatsache war hierbei, daß nach der Auffassung der Romantik vom Gefühl als einzig zuverlässigem Führer im Leben alle Handlungen, die aus einem impulsiven Herzen stammten, gut waren, unabhängig davon, wie sie vom Christentum beurteilt wurden. So gelangen wir zu solchen Vorstellungen wie der vom edlen Verbrecher. Die Reaktion eines edlen Herzens löse eine Tat aus, die an und für sich gut und lobenswert sei, obschon die Kultur es mit sich gebracht habe, daß sie bestraft werde. Die Romane William Godwins wollen letzten Endes zeigen, daß in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung die Guten im Gefängnis darben, während die Bösen frei herumlaufen. Der Mörder in Bulwers Roman *Eugen Aram* ist ein wahres Muster von Tugend, und seine Verteidigungsrede vor seinen Richtern zeigt uns einen Ethiker ersten Ranges.

Wenn man das neue Erlösungsprinzip auf den neuen Gegensatz von Kultur und Natur anwendet, ergibt sich, daß die Voraussetzung für einen neuen Erlöser Naturnähe ist. Ein Mensch, der fern von aller Kultur lebe oder sich von ihr freigemacht habe, könne eben deshalb seine Mitmenschen vom Bösen der Kultur oder sonstigem Übel erlösen, ja sogar von der Sünde im Sinne des Christentums. In der romantischen Literatur finden wir deshalb häufig die Darstellung von Lebenslagen, wo ein Naturmensch ebenso wie Christus sein Leben einem anderen opfert oder bereit ist, es zu opfern, wenn auch das Opfer nicht endgültig verlangt wird. Die Erlösung kann sich auf das diesseitige oder auf das jenseitige Leben beziehen.

Es ist eine allgemein verbreitete Auffassung, daß die Romantik eine Romanfigur verwende, die sie von der Sturm- und Drangzeit übernommen habe. Es war das ein junger Mensch mit hohen Idealen, dessen intellektuelles Leben völlig vom Gefühl überwuchert erschien. Man schuf für ihn den Begriff sentimental. Er liebte die Natur und Einsamkeit, war disharmonisch und von Weltschmerz zermürbt. Seine Dichter waren Goethe und Byron. Viele Literarhistoriker haben ihre Aufmerksamkeit so ausschließlich auf diese Figur gerich-

tet, daß sie dabei übersahen, daß die Romantik eine ganz neue Menschenauffassung mit sich gebracht hat, die überhaupt eine neue Wertung und Kategorisierung bedeutet. Die Romantik schuf nicht nur eine, sondern mehrere Hauptfiguren in der Literatur. Diese können sowohl in positiver wie auch in negativer Wertung erscheinen, je nachdem die Romantiker ihre Eigenschaften billigten oder nicht. Hier beobachten wir zuerst den Naturmenschen oder Wilden. Als Kuriosum finden wir ihn schon in der Literatur der Aufklärung, bei Aphra Behn, Defoe, Addison, Steele und anderen, aber bereits hier stekken die Keime zur späteren Aufwertung, wie z. B. in Aphra Behns Roman *Oroonoko*. Den Romantikern wurde nun der Wilde zum Menschenideal, sofern er im Naturzustand verblieben war. Voltaires *Ingénu* sollte dagegen nur dartun, wie falsch die Kirche das Christentum gedeutet habe. Man machte einen Unterschied zwischen den Naturmenschen verschiedener Weltgegenden. So galt z. B. der Neger als Vertreter des guten Herzens, der Indianer als stolzer Instinktmensch, der Polynesier gar als die Zentralfigur des paradiesischen Zustandes auf Erden. Aber auch Europa hatte Menschen, die der Romantiker pries. Coleridges und Wordsworths Verherrlichungen des Kindes sind allgemein bekannt. Die Begeisterung für das unschuldige Kind ist allgemein bei den Dichtern der Zeit. Blakes *Songs of Innocence* und *Songs of Experience* veranschaulichen den Gegensatz, den er in bezug auf die Welt des Kindes und die Welt des Erwachsenen empfunden hat.

Auch eine starke Höherschätzung der Frau ist für die Romantik charakteristisch. Sie wurde schon von Richardson vorbereitet. Byrons Frauenkult ist sprichwörtlich geworden, aber auch Blake, Wordsworth und besonders Shelley betrachten die Frau als ein höheres Wesen, das die Menschheit aus dem Irdischen heraushebe. Goethe drückte das gegen Ende seines Lebens am Schluß des *Faust* so aus: „Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan."

Man ist jedoch ein wenig überrascht, als neue Wertkategorie des Menschen auch den Toren zu finden. Wer Wordsworths sentimentales Gedicht *The Idiot Boy* liest — das übrigens von vielen Zeitgenossen verhöhnt wurde —, glaubt eine Entgleisung des Dichters vor sich zu haben, wenn er nicht der Tatsache eingedenk ist, daß es sich hier um ein extremes Beispiel der Neueinstellung der Romantik handelt, welche die Vernunft zugunsten von Gefühl und Instinkt herabsetzte.

Nunmehr zieht auch der Bauer in die Literatur ein, weil man ihn fern von aller Kultur und der Natur nahe glaubte. Burns verherrlichte ihn als den Vertreter wahren Menschentums, da er kein intellektuelles Leben führe. Ähnlich ergeht es dem Hirten, der ja schon im Altertum literarische Ahnen hat, und schließlich allen Menschentypen, die man für stark im Gefühl und schwach im Kopf hielt.

Welche Kriterien hatte nun der Romantiker für seine Wertsetzung des Menschen?

An erster Stelle war für ihn das Verhältnis des Menschen zur Natur entscheidend. Wer sich frei entwickeln konnte, fern von aller Kultur und im nahen

Verhältnis zur unberührten Natur, in primitiver Umgebung, in einer Bauernhütte, Eremitenhöhle oder Hirtenscheune, der galt als ein wertvoller Mensch. Noch lieber war dem Romantiker etwa die wilde Alpenlandschaft, wo Byrons Manfred hauste, das wilde Nordschottland, wo Walter Scotts Romanfiguren lebten, oder Amerikas Urwälder, wo Coopers Indianer ihr Leben fristeten. Nur in solcher Umgebung habe sich der Mensch wertvoll und rein erhalten können. Aber nicht nur die Landschaft, sondern auch die Tiere, Bäume, Gräser, Quellen, Flüsse, das Meer, der Sternenhimmel, der Mond und die Sonne hätten zur Erhaltung und gesunden Entwicklung des Naturmenschen beigetragen.

Wichtiger als die äußere Umgebung aber war das Innere des Menschen. Das edle Herz stand infolgedessen im Mittelpunkt der literarischen Beschäftigung des Romantikers, der immer wieder empfahl, der Stimme seines Herzens zu lauschen. Schon Richardson hatte Clarissa sagen lassen: „Ich verachte den Menschen, der es unterläßt, in Tränen zu schwimmen beim Anblick einer rührenden Szene, sondern seiner menschlichen Natur Gewalt antut dadurch, daß er eine barbarische und menschenunwürdige Gefühlslosigkeit zeigt."

Wir wollen nunmehr das Gesagte noch an ein paar weltbekannten Figuren aus James Fenimore Coopers Romanen veranschaulichen.

Daß Cooper ein echter Romantiker ist, hat man lange nicht zugeben wollen. Noch heute wird er bisweilen zu den Realisten gezählt, obschon kompetente amerikanische Historiker wie Parkman, welche die Geschichte und Kultur der Indianer kennen, längst erklärt haben, daß Cooper keine richtigen Indianer darstelle. Manche haben in ihm den amerikanischen Scott begrüßt, aber der aufmerksame Leser erkennt bald sowohl Byron und den Schauerroman als auch Chateaubriand als Inspirationsquellen. Die Sentimentalität Chateaubriands tritt deutlich in *The Deerslayer* und *The Last of the Mohicans* zutage, während die Liebesgeschichte des letzteren Romans sowie der Pirat Hutter an Byron erinnern. Auch *The Monk* hat zu verschiedenen Schauerszenen bei Cooper beigetragen. Das historische Element und verschiedene Volksfiguren bezeugen, daß Cooper Scott aufmerksam gelesen hatte. Wamba in Scotts *Ivanhoe* war das Vorbild von David Gamut, dem blödsinnigen Flautisten, der auch sonst nach Scottschem Muster dargestellt ist. Es ist besonders kennzeichnend, daß er Werthertracht trägt, als ein von Gott beschützter Tor unter den wilden Indianern frei herumgeht und gerade als solcher zum Retter und Erlöser wird. Coopers Indianer sind nicht nach Rousseauschem Ideal dargestellt. Cooper war Puritaner und Christ, was sich immer wieder bei der Charakterisierung seiner Indianer zeigt. Doch finden wir auch bei ihm, daß die christlichen Weißen zuweilen bei einem Vergleich mit den Roten schlecht abschneiden. Natürlich wußte Cooper auch einiges über die tatsächliche Geschichte der Indianer und von deren Verhalten im Kampf mit den Weißen, worüber er nicht hinweggehen konnte. Seine Indianer sind als Instinktmenschen von Natur aus gut, bis sie die Berührung mit den Weißen schlecht macht. In diesem Sinne äußerst sich der alte Tamenund in *The Last of the Mohicans*. Er ist weise, aber von einer höheren

Weisheit als die des Socrates; er steht in direkter Verbindung mit Gott, ist schuldlos und rein und weiß alles intuitiv. (Nach seinem Tode ist er übrigens sogar kanonisiert worden als St. Tamany, da er ja eine historische Persönlichkeit war.) Auch Uncas ist ein unbefleckter Naturmensch, der als Erlöser endet, indem er sein Leben für einen anderen opfert.

Bisweilen sind bei Cooper auch Weiße Naturmenschen, vor allem Lederstrumpf selbst. Er ist wahr und intuitiv, versteht alles, was der Vernunftmensch nicht versteht, weiß aber nichts von dem, was von der Kultur hervorgebracht worden ist. Seine Freunde sind zwei Naturmenschen, die Indianer Chingachgook und Uncas. Er ist eben auf Grund seiner Naturnähe sehr moralisch. Er sagt von der unberührten Natur im Walde, daß derjenige, welcher in einer solchen Umgebung lebe, gut, natürlich und moralisch sein müsse. Diese Gedankengänge werden dann bei der Charakterisierung Hetty Hutters weiter ausgeführt. Es heißt dort: „Ihre Auffassung von Gut und Böse schien rein intuitiv zu sein. Ihre Vernunft war so weit abgeschwächt, daß sie die Züge nicht hatte, die mit intellektuellen Eigenschaften verbunden sind, ihre Auffassung von der Wahrheit aber beibehielt, während ihr Abscheu vor Sünde so groß war, daß sie wie mit einer Glorie von reiner Moral umgeben war, Eigenschaften, die man oft bei solchen Menschen findet, die als schwachsinnig bezeichnet werden, als ob Gott es verboten habe, daß böse Geister in ein Gemüt eindringen dürfen, das wehrlos ist und die gewöhnlichen Verteidigungsmittel des Menschen, d. h. die Vernunft, nicht besitzt. Ihre Schüchternheit war so groß und ihr angeboren, daß sie sich dadurch zu einer Reinheit erhob, die von menschlicher Schwäche völlig unberührt blieb. Schuldlos, ohne Verdacht, sowohl von Natur aus wie durch ihre Lebensweise — fern von Menschen in der Wildnis — hatte sie doch Gott vor allem Bösen durch einen Heiligenschein von Moral im Leben beschützt." Es steht in Übereinstimmung mit ihrem von der romantischen Menschenauffassung bedingten Charakter, daß sie sich freiwillig und ohne an die Folgen zu denken unter die wilden Indianer begibt, um das Leben anderer zu retten. Mit ihrer reinen Torheit und natürlichen Güte geht sie unversehrt unter die Streitäxte und Marterwaffen der Wilden hindurch, und diese weichen scheu vor ihr zurück, da sie sogar in ihrer Bosheit dem Schöpfer näher sind als die Kulturmenschen und intuitiv verstehen, daß das Mädchen ihnen überlegen ist. Sie betrachten Hetty als von Gott besonders beschützt, und nur durch einen unglücklichen Zufall wird ihr makelloses Leben durch eine verirrte Kugel beendet, gerade als sie bei ihrem Erlösungswerk ist.

Fassen wir das Ausgeführte zusammen, so ergibt sich folgendes:

Die Romantiker haben sich eine neue Menschenauffassung gebildet, die u. a. den „Naturmenschen" und sogar den „Toren" weit wertvoller und dem Kulturmenschen überlegen darstellt. Nur wenn wir das klar erkannt haben, besitzen wir den Schlüssel zu Literaturwerken verschiedenster Art, in denen modifizierte Grundgedanken des Christentums mit philosophischen Anschauungen der Romantik verschmolzen sind.

HILDEGARD SCHUMANN

Tortilla Flat, John Steinbecks erster schriftstellerischer Erfolg

Der 1902 geborene Schriftsteller John Steinbeck wurde zu Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre durch seinen Roman *The Grapes of Wrath* (1939) weit über die Grenzen der USA bekannt. In diesem Werk schildert er am Schicksal der *Okies*, insbesondere der Familie Joad, die fürchterlichen Auswirkungen des Monopolkapitalismus in der amerikanischen Landwirtschaft, schildert er auch die faschistischen Erscheinungen, die auf politischem Gebiet die ökonomische Entwicklung begleiteten. *The Grapes of Wrath* ist ein humanistisches, ein tief bewegendes Buch, und es ist zu begrüßen, daß dieser Roman neu übersetzt in nächster Zeit auch in der Deutschen Demokratischen Republik erscheinen wird.

John Steinbeck ist aber nicht nur wegen dieses größten Werks aus seiner Feder für uns von Interesse, sondern auch wegen seiner Gesamtentwicklung. Denn er ist gleichsam ein Beispielfall für eine ganze Reihe amerikanischer Schriftsteller, die unter der aktivierenden Wirkung von Roosevelts Politik sich bereit fanden, die bestehenden Verhältnisse in den USA in ihren Werken kritisch-realistisch darzustellen, dann aber — mit dem Zuendegehen der *New Deal*-Periode — ihre fortschrittliche Kritik immer mehr aufgaben, um sich in private Bezirke zurückzuziehen oder gar zu Verteidigern des amerikanischen Imperialismus zu werden. Steinbeck selbst verzichtete auf seine gewonnenen gesellschaftlichen Erkenntnisse und gab damit auch seine bereits erreichte schriftstellerische Qualität auf. In *Cannery Row* (1945) und *Sweet Thursday* (1954) wandte er sich wieder jener Welt des Lumpenproletariats zu, das er schon in *Tortilla Flat* (1935) glorifiziert hatte, oder er stieg in *East of Eden* (1952) noch tiefer hinab zu den Seelen von Mördern, Dirnen und Bordellbesitzerinnen. So schloß sich der Kreis seiner schriftstellerischen Entwicklung, und Steinbeck kehrte zu dem Milieu seines ersten erfolgreichen Romans zurück, wobei allerdings eine deutliche Akzentverschiebung stattfand.

Wir sollten die Tatsache, daß der amerikanische Romancier in der "*Saturday Review*" vom 2. April 1955 (p. 26) gegen den meineidigen Matusow Stellung nimmt, der als McCarthys Berufszeuge in den vergangenen Jahren gegen unzählige fortschrittliche Amerikaner falsches Zeugnis abgelegt hat, mit aller Vorsicht zur Kenntnis nehmen. Diese Tatsache bedeutet noch nicht, daß Steinbeck — etwa wie Sartre in Frankreich — nun endlich wieder einen vorwärts-

weisenden Weg eingeschlagen hat. Eine Stellungnahme gegen Matusow ist im heutigen Amerika durchaus opportun, erfordert keinen persönlichen Mut; dazu hat McCarthy bei den amerikanischen Intellektuellen allzu sehr an Prestige verloren. Steinbeck wird uns erst einen überzeugenderen Beweis bringen müssen, ehe wir an eine wirkliche Wandlung bei ihm glauben können.—

In der vorangegangenen Analyse von *The Red Pony* war auf die gesellschaftskritischen Ansätze hingewiesen worden[1], die in der Konfrontierung des alten *paisano*-Landarbeiters Gitano mit dem praktisch-geschäftstüchtigen, kapitalistischen Farmer Carl Tiflin vorhanden sind. Mexikanische *paisanos* sind auch die Helden in *Tortilla Flat* (1935). Aber es ist allein ihre romantisch-exotische Seite, die Steinbecks Interesse findet. Von einer ernsthaften gesellschaftskritischen Darstellung der Welt der *paisanos* kann in diesem Buch nicht eigentlich die Rede sein. Inhalt und Form heben *Tortilla Flat* aus dem Bereich der sozialen Wirklichkeit heraus.

Ähnlich wie *The Pastures of Heaven* ist dieses Werk kein zusammenhängender Roman, sondern eine Sammlung von unterhaltsamen episodischen Erzählungen, ein Kranz von Abenteuern, die eine Gruppe von *paisanos* in Tortilla Flat, einem Außenbezirk der kleinen kalifornischen Stadt Monterey, erleben. Die Hauptfigur des Buches ist der *paisano* Danny, der bei seiner Rückkehr aus dem ersten Weltkrieg eine Erbschaft in Gestalt von zwei kleinen Häusern vorfindet. Das Gefühl der Verantwortung[2], die Versuchung, sich über seine Freunde in Tortilla Flat zu erheben[3], die mit dem Bewußtsein des neuen Besitzes über ihn gekommen sind, überwindet Danny jedoch bald, und nachdem das eine Häuschen zu seiner Erleichterung abgebrannt ist[4], teilt er das andere mit einer Gruppe von *paisano*-Freunden.

Steinbeck schildert voller Witz die Gelage, die die Freunde hier abhalten, die Raubzüge, die sie in der Nachbarschaft unternehmen, um sich Brot, Eier, Hühner und Wein zu verschaffen; er schildert die Liebesabenteuer Dannys und seiner Kumpane bei den liederlichen Mädchen von Monterey, bei den allzu

[1] Die nachstehende Untersuchung ist ein Kapitel aus der Habilitationsschrift „Zum Problem des kritischen Realismus bei John Steinbeck", die in Kürze als Buch veröffentlicht werden wird.

[2] Vgl. *Tortilla Flat*, Signet Books, New American Library, New York 1949, I, p. 1: "When Danny heard about it [the property] he was a little weighed down with the responsibility of ownership."

[3] Vgl. ebenda, I, p. 6: "Pilon sat silent and absorbed . . . 'Now it is over,' he said sadly. 'Now the great times are done. Thy friends will mourn, but nothing will come of their mourning. . . . It is not the first time . . . When one is poor, one thinks, 'If I had money I would share it with my good friends.' But let that money come and charity flies away. So it is with thee, my once-friend. Thou art lifted above thy friends. Thou art a man of property. Thou wilt forget thy friends who shared everything with thee, even their brandy.'"

[4] Vgl. ebenda VI, p. 41: ". . . he had finally slipped into his true emotion, one of relief that at least one of his burdens was removed. 'If it were still there, I would be covetous of the rent,' he thought. 'My friends have been cool toward me because they owed me money. Now we can be free and happy again.'"

leicht zugänglichen *paisana*-Frauen von Tortilla Flat. Denn diese *paisanos* sind frei von Moral und lehnen es prinzipiell ab, auch nur einen Handstreich für ihren Lebensunterhalt zu tun[5].

Einer in dieser Gemeinschaft allerdings verrichtet regelmäßig Arbeit. Es ist der geistesschwache *Pirate*, von dem die *paisanos* in Monterey sagen, *that his head had not grown up with the rest of his body*[6], und der zunächst mit seinen fünf Hunden in einem verlassenen Hühnerstall lebt. Aber wenn der *Pirate* jeden Tag in den Wald geht, um Brennholz zu sammeln und es dann in Monterey zu verkaufen, so tut er das nicht zum Nutzen seiner eigenen Person; denn die Nahrung für sich und seine fünf Hunde erbettelt er sich an den Hintertüren der Restaurants; seine Kleidung bekommt er von mitleidigen Menschen geschenkt. Vielmehr sind die fünfundzwanzig Cents, die er sich jeden Tag verdient, um sie dann im Walde zu verstecken, für einen sehr viel weniger praktischen Zweck bestimmt. Als Dank dafür, daß einer seiner früheren Hunde auf sein Gebet hin wieder gesund wurde, hat der *Pirate* gelobt, dem Heiligen Franz von Assisi einen goldenen Leuchter zu stiften.

Die *paisano*-Freunde sind in ihrem Handeln frei von Moral; das gilt auch für ihr Verhalten einander gegenüber. Sie denken zunächst nur an ihren eigenen Gewinn und daran, wie sie den anderen ausnutzen, übervorteilen können. Diese Habgier wird bereits am Anfang von *Tortilla Flat* offenbar, als Danny mit zwei gestohlenen Stücken Speck und einer Flasche *grappa* in der Tasche ungesehen an seinem Freunde Pilon vorbeizuschleichen sucht, dann aber, als er bemerkt, daß Pilon offenbar etwa Kostbares unter seiner Jacke versteckt hat, sich kriecherisch-schmeichelnd an seinen Freund heranmacht und ihn zu seinem „großen Schweinebraten" einlädt[7]. Das zeigt sich in dem Interesse, das Pilon in wachsendem Maße für den *Pirate* und seinen heimlichen Schatz entwickelt. Dabei ist Pilon aber zu feinfühlig sich selbst gegenüber, d. h. zu unehrlich, um sich einzugestehen, daß dieses Interesse aus Egoismus und Habgier erwachsen ist. In einem langen Prozeß raffinierter Selbsttäuschung redet er sich ein, daß der arme, halbfertige *Pirate* der Unterstützung anderer Menschen bedürfe, um seinen Schatz auf richtige Weise anzulegen[8]. So schmeichelt sich Pilon bei dem leichtgläubigen *Pirate* mit der versteckten Absicht ein, das Geheimnis des verborgenen Schatzes aus ihm herauszulocken, und als ihm das nicht gelingt,

[5] Die Arbeitsscheu der Freunde schildert Steinbeck in grotesk-komischer Weise, als Jesus Maria Corcoran den Freunden vorschlägt, sie sollten einen Tag lang in der Fischkonservenfabrik des Chinesen Chin Kee arbeiten, um die notwendigen Geldmittel für das große Fest zu Ehren Dannys zu verdienen: "Their minds bolted, turned with curiosity and looked at the thing, crept stealthily back and sniffed it. It was several moments before their shocked imaginations could become used to the thing. 'But after all, why not?' they argued silently. 'One day would not be so bad — only one day.' Their faces showed the progress of the battle, and how they were defeating their fears in the interest of Danny's welfare." (Ebenda, XVI, p. 162.)

[6] Vgl. ebenda, VII, p. 47.

[7] Vgl. ebenda, I, pp. 3f.

[8] Vgl. ebenda, VII, pp. 49ff.

vertraut er sich der Freundesgruppe an, appelliert, wie er das bei sich selbst getan hatte, an ihr Mitleid, an ihre Menschenfreundlichkeit und gewinnt sie für seinen Plan. Gemeinsam überreden sie den *Pirate*, mit seinen fünf Hunden in Dannys Haus zu ziehen. Aber auch jetzt noch bleibt das Versteck des Schatzes unentdeckt trotz aller Versuche der Freunde, ihn im Wald zu finden, trotz aller Versuche, durch Erzählungen von gestohlenen Schätzen den *Pirate* zu beunruhigen und zur Preisgabe seines Geheimnisses zu bewegen, bis eines Tages der *Pirate* die Freunde überrumpelt, indem er ihnen den Schatz zur Aufbewahrung in Dannys Haus anvertraut. Wenn diese *paisanos* auch jenseits der Gesetze der Moral stehen und zwischen dein und mein nicht unterscheiden, so hat sich doch eine Ehrenregel innerhalb ihrer Gemeinschaft herausgebildet: einander bestehlen dürfen sie nicht, und Big Joe Portagee, der Dannys Wolldecke raubt[9] und später sogar den Schatz des *Pirate*, wird aufs Grausamste bestraft[10].

Was macht die *paisanos* in *Tortilla Flat* so anziehend für Steinbeck und zunächst auch für den Leser? Einmal ihre charmante Exotik, die nicht zuletzt in ihrem gebrochenen Amerikanisch Ausdruck findet, in ihren spanischen Flüchen, in den aus dem Spanischen entlehnten Liebenswürdigkeiten und Übertreibungen. Als zweites ihre Primitivität, ihre — angebliche — Ursprünglichkeit[11]. Gegenüber den arbeitsamen, geschäftstüchtigen Bewohnern des unteren Teiles der Stadt Monterey, den Amerikanern und Italienern, die mit Fischfang und Fischkonservierung ihren Lebensunterhalt verdienen, stellt Steinbeck die *paisanos* als einen Menschenschlag hin, der fast unberührt vom amerikanischen Kapitalismus geblieben ist.

> "... on the hill where the forest and the town intermingle, where the streets are innocent of asphalt and the corners free of street lights, the old inhabitants of Monterey are embattled as the Ancient Britons are embattled in Wales. These are the paisanos. They live in old wooden houses set in weedy yards, and the pine trees from the forest are about the houses. The paisanos are clean of commercialism, free of the complicated systems of American business,, and, having nothing that can be

[9] Vgl. ebenda, VIII, pp. 74ff.

[10] Vgl. ebenda, XII, pp. 111ff. — Diese Szene, in der die Freunde Big Joe systematisch am ganzen Körper wundprügeln, dann seine Haut mit einem Konservenöffner aufritzen und ihn schließlich mit Salz einreiben, zeigt Steinbecks Neigung zu Brutalität und Sadismus besonders deutlich. — Eine solche Neigung charakterisiert auch andere Schriftsteller der sogenannten *hard-boiled school*, etwa Hemingway, Caldwell und in gesteigertem Maße Faulkner. Der Einfluß dieser Richtung ist deswegen gefährlich, weil sie die Gefühle des Lesers abstumpft, weil sie in ihrem Endeffekt antihuman ist.

[11] Georg Lukacs spricht in seiner Untersuchung „Leo Tolstoi und die Entwicklung des Realismus" von dem „dekadenten Kultus der Exotik in der imperialistischen Periode", in dem er „bereits ein Zeichen der vollkommenen Auflösung des Realismus" sieht, „der offenkundig gewordenen Unfähigkeit des bürgerlichen Schriftstellers — mit Ausnahme der wenigen bedeutenden Humanisten —, die Probleme des wirklichen Realismus auch nur von der Ferne zu ahnen". („Der russische Realismus in der Weltliteratur", Berlin, Aufbau-Verlag, 1949, S. 65.)

stolen, exploited or mortgaged, that system has not attacked them very vigorously."[12]

In ihrer Triebhaftigkeit, ihrer Sorglosigkeit, ihrer Unabhängigkeit von den Errungenschaften der Zivilisation erinnern diese *paisanos* — wie Junius Maltby in den *Pastures of Heaven* — zunächst an D. H. Lawrences Lebensideal. Aber mit Recht stellt E.B.Burgum fest, daß Steinbeck in *Tortilla Flat* nicht eine Wiederholung des Lawrenceschen Ideals bringt, sondern vielmehr *the gentlest reductio ad absurdum of the Lawrence ideal*.[13] Und er fährt dann fort:

> "For here are people who have found the correct receipt for living as Lawrence preached ... Steinbeck's Mexicans have no inner conflicts. They know that they have turned the laugh on Lawrence by their common sense. They recognize that happiness is more consistent, spreads over a broader area of time, when one does not overstimulate by conscious attention those deep urges from within, but takes them, after Lawrence's bidding, as they come. ... They are quite free from contamination by the evils of modern life since they are immune to that last contamination in Lawrence, the very urgency of the demand. They have the wisdom of an ignorance paradoxically beyond the grasp of Lawrence's genius ..."[14]

Jedoch ergibt sich bei einer kritischen Betrachtung von *Tortilla Flat*, daß wir es im Endeffekt nicht nur mit einer *reductio ad absurdum* des Lawrenceschen, sondern auch des Steinbeckschen Ideals zu tun haben, dann nämlich, wenn wir fragen, wer in Wahrheit diese *paisanos* sind, d. h. welche soziale Schicht hinter dieser verzerrten Widerspiegelung der Wirklichkeit steht.

Diese spanisch- indianischen Mischlinge, die ursprünglichen Bewohner Kaliforniens, die schon lange vor der Zeit des amerikanisch-mexikanischen Krieges hier lebten, sind nämlich nur insofern von dem „komplizierten System des amerikanischen Geschäfts" mit seiner Jagd nach Geld und Erfolg nicht „infiziert", als sie Opfer dieses Systems sind, Opfer des amerikanischen Imperialismus, der mit der Vertreibung und Ausrottung der Indianer, mit der Teilung Mexikos vorbereitet wurde.

In diesem Zusammenhang ist die Schilderung, die W. Z. Foster in seiner Geschichte des amerikanischen Kontinents von den Lebensbedingungen der mexikanischen Minorität im Südwesten der Amerikanischen Staaten gibt, äußerst aufschlußreich. Zu den Auswirkungen des amerikanisch-mexikanischen Krieges sagt Foster folgendes:

> "... the war ... left in its wake a big oppressed national minority of Mexicans in the United States southwest. According to various estimates, this minority now numbers some three million. The Treaty of Guadalupe

[12] *Tortilla*, Preface, pp. VIIf.
[13] Edwin Berry Burgum, *The Fickle Sensibility of John Steinbeck*, in: *The Novel and the World's Dilemma*, New York, Oxford University Press, 1947, p. 275.
[14] ebenda, p. 275.

Hidalgo, signed by the United States and Mexico in 1848 at the conclusion of the war, provided that the Mexican nationals taken over by the United States and living in the absorbed territories, should be granted all the rights of other United States citizens under the Constitution. But the treaty has been flagrantly violated. The Mexicans are discriminated against economically much as Negroes are in the south and elsewhere, and are denied many civil rights. Ninety per cent live in substandard homes, and their infant mortality rate is one-third higher than the rest of the population. Their tuberculosis rate exceeds all other sections of the population put together, and the average wage paid to the Mexican-American is below 40 cents an hour. 'No Mexicans served' signs are common in towns throughout the Southwest ... police brutality, which includes wanton murder ... is becoming a storm-trooper pattern."[15]

Für eine solche physisch und geistig unterdrückte Minorität besteht die Gefahr des Herabsinkens in die untersten Schichten der Gesellschaft nur allzu greifbar. Die *paisanos*, die Steinbeck in *Tortilla Flat* in ihrem Nichtstuertum, ihrer primitiven Dumpfheit als Ideal hinstellt, sind in Wirklichkeit moralisch verkommene, rohe Analphabeten, Opfer der Verhältnisse; sie gehören zum Lumpenproletariat. Dabei führt Steinbeck den Leser bis unmittelbar an die Schwelle dieser Erkenntnis, um schließlich aber doch die gesellschaftliche Wahrheit mit Ironie und Skurrilität zu verhüllen.

Das geschieht nirgends deutlicher als in der Geschichte von Senora Teresina Cortez und ihren acht Kindern[16]. Diese zurückhaltende, anziehende *paisana*-Frau, die nach der Geburt ihres zweiten Kindes von ihrem Mann verlassen wurde, setzt jedes Jahr ein weiteres Kind in die Welt, oft ohne sich daran zu erinnern, wer der Vater ist. Um die große Familie sattzubekommen, geht die Großmutter mit den älteren Kindern jeden Herbst nach der Bohnenernte auf die Felder und sammelt die übriggebliebenen Bohnen auf; in einem normalen Jahr beträgt das Ergebnis vier bis fünf Zentner. So leben die Kinder tagaus, tagein von nichts als Bohnen. Der Schularzt, der die Familie eines Tages besucht, muß jedoch zu seiner Verwunderung feststellen, daß diese so einseitige, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gefährliche Diät den Kindern ausgezeichnet bekommt. Niemals hat er in seiner Praxis so gesunde Zähne gesehen!

Steinbeck geht bei der grotesk-komischen Schilderung dieses Besuches bis an die Grenze des Erträglichen. Als der Arzt in der Küche der Familie Cortez steht, umtost von dem Geschrei der herumkriechenden Kinder, holt die Großmutter mit einem großen Löffel Bohnen aus dem Kochtopf und verstreut sie auf dem Fußboden.

[15] William Z. Foster, *Outline Political History of the Americas*, New York, International Publishers, 1951, p. 198.
[16] *Tortilla*, XIII, pp. 123ff.

"Instantly the noise ceased. Creepers, crawlers and stumblers went to work with silent industry, moving from bean to bean, pausing only to eat them . . . Under the bed, under the chairs, under the stove the children crawled with the intentness of little bugs. The doctor stayed two hours, for his scientific interest was piqued. He went away shaking his head."[17]

Diese Verhüllung sozialer Probleme durch das Mittel der Skurrilität, durch das groteske Auf-den-Kopf-Stellen von Tatsachen der Wissenschaft, der Medizin zeigt sich noch einmal gesteigert gegen Ende dieser Erzählung, Als eines Herbstes die Bohnenernte durch Regen verdorben ist und Teresina Cortez und ihre Familie von der Gefahr des Verhungerns bedroht sind, organisieren Danny und seine Freunde großangelegte Raubzüge auf die Gemüsegärten, die Lebensmittellager, die Fischereien von Monterey, und ihre Aktivität kennt plötzlich keine Grenzen; denn *Theft robbed of the stigma of theft, crime altruistically committed — What is more gratifying?*[18]

Aber die Kinder sind an die neue — so viel gesündere — Diät nicht gewöhnt; sie werden krank und Teresina sieht sich schließlich gezwungen, Danny und seinen Freunden folgende — groteske — Erklärung abzugeben: *Green things and fruit are not good for children . . . Milk is constipating to a baby after it is weaned.*[19] So stehlen denn die *paisanos* in der Nacht vier Zentner Bohnen aus einem Lagerhaus, und als Teresina und die Großmutter die Säcke in ihrer Küche finden, sind sie überzeugt, daß die Mutter Gottes ein Wunder an ihnen getan hat.

Es erhebt sich hier die Frage, welche Ideologie hinter einer solchen witzig-ironischen Verschleierung sozialer Mißstände steht. Es gilt die Haltung eines Menschen zu bestimmen, der die Unbekümmertheit, Unwissenheit, Asozialität, Passivität dieser lumpenproletarischen *paisanos* als Ideal hinstellt. *Tortilla Flat* ist der Protest des anarchistischen Bohémien, der zwar die bürgerliche Gesellschaft mit ihrer Anbetung von Erfolg und Tugendhaftigkeit für seine eigene Person ablehnt, der aber doch die bestehenden Verhältnisse zuletzt akzeptiert und nicht bereit ist, etwas zu ihrer Veränderung zu unternehmen. *Epater le bourgeois* — das ist offenbar die Absicht, die Steinbeck vor allem mit *Tortilla Flat* verfolgt; und nicht zuletzt hat der Autor das Ziel, die puritanischen Kleinbürger von Pacific Grove zu schockieren, die dem jungen Steinbeck das Leben so schwer gemacht hatten. Das zeigt sich in der sarkastischen Erwähnung der Versammlung der *Women's Christian Temperance Union.*

"In the neighboring and Methodist village of Pacific Grove the W. C. T. U. met for tea and discussion, listened while a little lady described the vice and prostitution of Monterey with energy and color. She thought a committee should visit these resorts to see exactly how terrible condi-

[17] Ebenda, XIII, p. 126.
[18] Ebenda, XIII, p. 129.
[19] Ebenda, XIII, p. 130.

tions really were. They had gone over the situation so often, and they needed new facts."[20]

Wenn wir aber die lumpenproletarischen *paisanos* in *Tortilla Flat* genau unter die Lupe nehmen und sie mit den wohlanständigen Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft vergleichen, so ergibt sich etwas höchst Merkwürdiges. Sie zeigen die gleiche Habgier und Schlauheit, die gleiche kriecherische Unterwürfigkeit, die gleiche Unredlichkeit, die gleiche Unehrlichkeit sich selbst und anderen gegenüber bei der Motivierung ihrer Handlungen. Karl Marx weist im „Achtzehnten Brumaire des Louis Bonaparte" bei der Darstellung der Gesellschaft des 10. Dezember darauf hin, wie die durchlöcherte Moral der Bourgeoisie, ihr Egoismus, ihr Genießertum, ihre Betrügereien im Lumpenproletariat eine Widerspiegelung in grotesk-übersteigerter Form finden.[21] Genau dieses trifft auf die *paisanos* in Steinbecks Werk zu. Mit Recht spricht E. B. Burgum von der Dekadenz eines Buches wie *Tortilla Flat*.

"A few moments after these rogues have invaded your premises, you forget their tenacious fawning, the insistence of their inertia, the hypocrisy of their friendship, the underhandedness of their methods. The selfishness of their aims is swallowed up by the insignificance of them. And you end by feeling at home in their droll indifference for the conventions. Decadence could hardly go further."[22]

Auch Burgum weist auf die Übereinstimmung zwischen den *paisanos* und dem achtbaren amerikanischen Bürger hin, wenn er auch allerdings diese Parallele nicht bis zu dem Punkt zieht, wo es sich um tatsächliche Unredlichkeit handelt.

"They are not merely like our middle-class selves in our Milquetoast fawning upon our betters, our similar patience in waiting for somewhat larger crumbs to fall our way, the indirection of our boldness behind the boss's back."[23]

Und Burgum fährt fort, indem er voll Selbstkritik gegenüber seiner Nation den Grund angibt, warum *Tortilla Flat* einen solchen Erfolg bei dem amerikanischen Publikum hatte.

"Our very consciousness of superiority permits us, under the cover of what we take for a literary interest, secretly to envy them. For in them we see these aspects of ourselves, freed from the fetters of duty, and thus capable of being used actively to serve themselves. They use these manners of a servant not to serve but to receive. Their cunning may be as low as their literacy, but it gains their ends; and it captivates us when we are sick of the toiling and the thinking that remain always insufficient for

[20] Ebenda, V, p. 31.
[21] Vgl. Karl Marx, „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte", in: Marx-Engels, „Ausgewählte Schriften", Berlin, Dietz Verlag, 1951, Bd. I, S. 271ff.
[22] E. B. Burgum, a. a. O., p. 276.
[23] Ebenda, pp. 276f.

> our more comprehensive goals. Peering through the haze of the picturesque, we do not notice that these rogues lack bath tubs and breakfast cereals; we see only that they are living the life of Reilly while we drag behind us the chain of hectic obligations and dull conformities."[24]

Tortilla Flat ist also eine Idylle, in der die gesellschaftliche Wirklichkeit verzerrt und alle moralischen Werte auf den Kopf gestellt werden. Aber am Schluß des Buches löst sich die idyllische Gemeinschaft der *paisano*-Freunde ebenso zufällig wieder auf, wie sie entstanden ist. Danny sehnt sich nach seiner alten Freiheit; er beginnt, sein Häuschen und seine Freunde als Belastung zu empfinden. Eine zunehmende Melancholie bemächtigt sich seiner. Er verläßt die Gemeinschaft, und bald hören die Freunde von seinen zerstörerischen Taten: hier schlägt er einen alten Mann nieder, dort zertrümmert er ein Fenster. Er beginnt, sein eigenes Haus auszurauben und überträgt es schließlich Torelli, dem allgemein verhaßten Besitzer eines Wirtshauses in Monterey, der offenbar den Typ des erfolgreichen kleinen Geschäftsmannes darstellen soll. Nur der raffinierten Geschicklichkeit der Freunde ist es zu verdanken, daß die Überschreibungsurkunde plötzlich aus Torellis Händen verschwindet, als er voll Schadenfreude erscheint, um die *paisanos* aus ihrem Heim zu vertreiben.[25] Danny kehrt noch einmal zu seinen Freunden zurück. Aber er ist ohne Lebensfreude, und so beschließen seine Kumpane, zu seiner Erheiterung ein Fest zu geben. Das phantastische Gelage endet nach vielen Liebesabenteuern und Schlägereien damit, daß Danny, von übermenschlicher Leidenschaft und Kraft besessen, in die Nacht hinausstürmt, um den großen, ihm wirklich ebenbürtigen Feind zu bekämpfen, und die tiefe Schlucht hinter dem Hause hinunterstürzt.[26] Mit Dannys Tode jedoch hat die Gemeinschaft der Freunde ihren inneren Halt verloren. Bei ihrem letzten Zusammensein gerät das Häuschen in Brand; die *paisanos* aber regen keinen Finger, um das Feuer zu löschen. Träumend beobachten sie, wie die Flammen das Haus zerstören. Dann brechen sie auf, und jeder von ihnen geht in eine andere Richtung.[27]

Das Motiv der Zerstörung des Lebens, das ebenso in *The Pastures of Heaven*, in *To a God Unknown*, in *The Red Pony* hervortritt, charakterisiert also auch das Ende von *Tortilla Flat*. Und dieser pessimistische Ausgang wird schon im vierzehnten Kapitel vorbereitet durch Pablos tragikomische Geschichte von Bob Smoke, die er mit den Worten einleitet: *That is the way life goes, never the way you planned*[28], durch Jesus Maria Corcorans melancholische Erzählung von dem alten Petey Ravanno und seiner unglücklichen Liebe zu der fünfzehnjährigen Tonia Montez.[29] Dieser Pessimismus bricht ganz unvermittelt

[24] Ebenda, p. 277.
[25] Vgl. *Tortilla*, XV, pp. 146ff.
[26] Vgl. ebenda, XVI, pp. 159ff.
[27] Vgl. ebenda, XVII, pp. 179f.
[28] Ebenda, XIV, p. 137.
[29] Vgl. ebenda, XIV, pp. 139ff.

schon sehr früh in *Tortilla Flat* hervor in der stimmungsvollen Abendschilderung am Ende des Kapitels, wo Pilon seinem Freunde Big Joe Portagee die Hosen stiehlt und nach mancherlei Verwicklungen zurückbringt. Dort heißt es:

> "They walked side by side along the dark beach toward Monterey, where the lights hung, necklace above necklace against the hill. . . . The night was cold and aloof, and its warm life was withdrawn, so that it was full of bitter warnings to man that he is alone in the world, and alone among his fellows; that he has no comfort owing him from anywhere."[30]

Jedoch erscheint dieser Pessimismus, genauso wie die idyllische Verherrlichung von Amoralität und Asozialität, verschleiert durch die phantastisch-ironische Form des ganzen Werkes. Dieser Kranz von Erzählungen mit ihren grotesken, unwahrscheinlichen, z. T. unmöglichen Begebenheiten[31] ist ja nur ein Spiel der dichterischen Phantasie; wir brauchen, so gibt uns der Autor zu verstehen, diese Darstellung der Welt der *paisanos* nicht ernst zu nehmen. Um das ganz deutlich zu machen, erzählt Steinbeck die Abenteuer Dannys und seiner Kumpane in der Form eines komischen Heldenepos mit Überschriften für jedes Kapitel, wie wir sie z. B. in mittelalterlichen Rittergeschichten und Legenden, aber auch noch im pikaresken Abenteuerroman, etwa in Lesages *Gil Blas* finden. Die bewußte — ironische — Anlehnung an mittelalterliche Vorbilder macht der Autor noch greifbarer, indem er im Vorwort Dannys Haus mit König Artus' Tafelrunde vergleicht und die Gemeinschaft von Dannys Freunden mit König Artus' Rittern.[32] Und Steinbeck steigert diese Parallele ins Groteske, wenn er erklärt:

> "It is well that this cycle be put down on paper so that in a future time scholars, hearing the legends, may not say as they say of Arthur and of Roland and of Robin Hood — 'There was no Danny nor any group of Danny's friends, nor any house. Danny is a nature god and his friends primitive symbols of the wind, the sky, the sun.' This history is designed now and ever to keep the sneers from the lips of sour scholars."[33]

Seinen ironischen Abstand zu dem, was er erzählt, betont Steinbeck immer wieder auch innerhalb der Geschichten, indem er moralisch-philosophische Überlegungen und Sentenzen einstreut; so etwa bei dem ersten Zusammentreffen von Pilon und Pablo, wo der Autor tiefsinnig erklärt:

> "It is a fact verified and recorded in many histories that the soul capable of the greatest good is also capable of the greatest evil. Who is there more impious than a backsliding priest? Who more carnal than a recent virgin?"[34];

[30] Ebenda, VIII, pp. 81f.
[31] Vgl. z. B. die Geschichte von der Vision vom Heiligen Franz von Assisi, die die Hunde des *Pirate* haben (*Tortilla*, XII, pp. 120ff.).
[32] *Tortilla*, Preface, p. VII.
[33] Ebenda, Preface, p. VII.
[34] Ebenda, III, p. 16. — Vgl. auch später im gleichen Kapitel, als Pablo sich eine Zigarette und ein Glas Wein wünscht: "Ah, the prayers of the millions, how they must fight and destroy each other on their way to the throne of God" (p. 16).

oder als Pilon sich seinen Plan macht, wie er an den Schatz des *Pirate* herankommen kann und Steinbeck erläuternd hinzufügt:

> "It is astounding to find that the belly of every black and evil thing is as white as snow. And it is saddening to discover how the concealed parts of angels are leprous."[35]

Welchen Zweck verfolgt Steinbeck mit einer solchen ironischen Verschleierung? Offenbar ist der Autor in dieser frühen Periode seines Schaffens noch nicht bereit, sich eindeutig zu seinen asozialen, lumpenproletarischen Helden zu bekennen; so verkleidet er seine Sympathie in grotesk-ironischem Spiel. Im Jahre 1944 jedoch, als *Cannery Row* entsteht, das ein fast gleiches Thema behandelt wie *Tortilla Flat*, hat Steinbeck eine eindeutige ideologische Entscheidung vollzogen. Er bedarf nun nicht mehr der Verschleierung in ironisch-archaisierender Form.

Die Schilderungen der sozialen Verhältnisse der *paisanos* in *Tortilla Flat* — wie auch der pessimistische Ausgang der Gesamthandlung[36] — erinnern übrigens lebhaft an die Darstellung der *poor white* in Erskine Caldwells *Tobacco Road* (1932). Das gilt besonders für die Geschichte von Senora Teresina Cortez und ihren Kindern, für die Erzählung von Big Joe Portagees tierischem Liebesabenteuer mit Tia Igna Ignacia.[37] Diese Ähnlichkeit erwächst aus der verzerrten, grotesk-komischen Widerspiegelung gesellschaftlicher Mißstände. Trotzdem waren offenbar Absicht sowohl als auch Wirkung von *Tortilla Flat* und *Tobacco Road* sehr verschieden. Steinbecks Absicht war allein — wenn wir seinen Aussagen Glauben schenken dürfen — die Schilderung einer Gruppe von Menschen, die an seine Phantasie appellierten. "The book has a very definite theme", so schrieb er im Jahre 1934 während seiner Arbeit an *Tortilla Flat*. "I thought, it was clear enough. I had expected that the plan of the Arthurian cycle would be recognized. . . . The main issue was to present a little known and to me delightful people."[38] Steinbeck hatte mit seinem Werk keinerlei ernsthafte gesellschaftskritische Ziele verfolgt und erklärte nach dem Erscheinen des Buches voller Erstaunen über seinen Erfolg: "Curious that this second-rate book, written for relaxation should cause this fuss. People are actually taking it seriously"[39], ja, er bedauerte, es geschrieben zu haben und beklagte sich darüber, daß das Publikum ihn mißverstanden und etwas in den Roman hineingelegt hätte, was gar nicht von ihm beabsichtigt gewesen sei.

> ". . . literary slummers have taken these people up with the vulgarity of duchesses who are amused and sorry for a peasantry. . . . But I shall never again subject to the vulgar touch of the decent these good people

[35] Ebenda, VII, p. 50.
[36] Vgl. *Tobacco Road*, Ch. XIX, wo Caldwell erzählt, wie Jeeter Lesters Haus niederbrennt und er und seine Frau Ada in den Flammen umkommen.
[37] Vgl. *Tortilla*, XI, pp. 103ff.
[38] Zitiert bei Lewis Gannett, *John Steinbeck, Novelist at Work*, Atlantic Monthly, Vol. CLXXVI, Dec. 1945, p. 56, col. 2.
[39] Zitiert bei Lewis Gannett, a. a. O., p. 57, col. 1.

of laughter and kindness, of honest lusts and direct eye, of courtesy beyond politeness."[40]

Caldwells Ziel dagegen bestand offenbar gerade darin, Mitgefühl für die verarmten, verelendeten, heruntergekommenen weißen Bewohner des Südens zu erwecken. Das geht aus seinem Vorwort zu der bei Duell, Sloan and Pearce veröffentlichten *Decennial Edition* von *Tobacco Road* hervor, wo er in bezug auf den landhungrigen *sharecropper* Jeeter, die Hauptfigur des Werkes, erklärt:

> "They believed in cotton. They believed in it as some men believe in God. They had faith in the earth and in the plants that grew in the earth. Even though they had been fooled the year before, and for many years before that, they were certain the fields would soon be showered with tumbling, bursting bolls of glistening white cotton."[41]

Aber auch Caldwells Werk wurde — wie Steinbecks Roman — mißverstanden, allerdings im entgegengesetzten Sinne. Seine bittere Anklage wurde übersehen; das Publikum richtete den Blick allein auf die burlesk-komische Oberfläche der dargestellten Welt, und die Dramatisierung des Romans von Jack Kirkland (1933), die am Broadway 3182 Aufführungen erlebte[42], erweckte jahrelang das unbändige Gelächter der New Yorker Theaterbesucher.

Dem Mißverstandensein des Steinbeckschen und des Caldwellschen Romans liegt offenbar eine gemeinsame Erscheinung zugrunde. Es handelt sich hier um die Gefahr, der ein grotesk-komisches Werk nur allzu leicht ausgesetzt ist: der komische Schriftsteller, vor allem, wenn er seine groteske Darstellung auf Charaktere anwendet, die eigentlich seine Sympathie besitzen, stellt allzu leicht die Welt dermaßen auf den Kopf, daß der Leser bzw. Zuschauer nicht mehr zwischen positiver und negativer Bewertung durch den Autor zu unterscheiden vermag. So glaubt das Publikum dort Mitleid und Gesellschaftskritik zu erkennen, wo nur an Unterhaltung gedacht ist (*Tortilla Flat*); so glaubt es, dort, wo tatsächlich soziale Mißstände bewußt aufgedeckt werden, nur lachen, aber nicht denken zu müssen (*Tobacco Road*) —, und das letztere ist der weitaus häufigere Fall, wie die Blindheit des Publikums gegenüber der Gesellschaftskritik eines Mark Twain, eines Bernard Shaw schon in der Vergangenheit bewiesen hat.

[40] Zitiert bei Henry Thornton Moore, *The Novels of John Steinbeck. A First Critical Study*, Chicago, Normandie House, 1939, p. 39.

[41] Erskine Caldwell, *Tobacco Road*, Advertisement, Signet Books, New American Library, New York 1949, p. VI.

[42] Vgl. James D. Hart, *Oxford Companion to American Literature*, New York, Oxford University Press, 1958, p. 766, col. 1. — Jack Kirkland verfaßte auch eine Bühnenbearbeitung von *Tortilla Flat*, jedoch ohne den Erfolg, den *Tobacco Road* vier Jahre früher im Theater gehabt hatte.

GERHARD GRABAND

Neuenglisches *them* als Demonstrativum

Eine in allen Land- und Stadtmundarten weit verbreitete Erscheinung ist die Verwendung von ne. *them* in der Funktion eines demonstrativen Adjektivums, wo die Hochsprache in der Regel *those* oder *these* gebraucht. In realistischen englischen Literaturwerken kennzeichnet dieses *them* seinen Träger als einen Mundartsprecher, häufig als einen Londoner Cockney. "*Those* is seldom or never heard in genuine dialectic speech."[1] Einige Beispiele aus der modernen englischen Literatur mögen das veranschaulichen: "*them* words in his blooming will ..."; "they played you off very cunning, Eliza, *them* two sportsmen";[2] "... of *them* country people";[3] "Me, I'm thinkin' of the ol' lady. She's been up there for three months in *them* new raids"; "'They done it up proper in the blitz', he said, 'the —— ers'. ... 'They went showing a lesson, *them* —— ers'."[4] Im letzten Beispiel wird durch die Variation des demonstrativ gebrauchten Artikels mit dem eigentlichen Demonstrativum eine Ausdruckssteigerung des nur angedeuteten Schimpfwortes erzielt.

Auch für ein hochsprachlich zu erwartendes Poss. Pron. kann *them* eintreten: "Goo on an' wash *dem* 'ans an' come in teh yeh dinners!"[5]

Das druckschwache Demonstrativum *them* kann genauso wie seine singularischen Entsprechungen *this, that* durch Hinzufügung eines hinweisenden Adverbs *there* in seiner demonstrativen Funktion verstärkt werden.[6]

[1] J. Wright, *The English Dialect Grammar*. Oxford 1905, § 420 (= EDG). — Vgl. auch E. Partridge, *A Dictionary of Slang and Unconventional English*. London 1949[3] unter *them* (= DS). — J. Manchon, *Le Slang*. Paris 1923, p. 33. — W. Matthews, *Cockney Past and Present*. London 1938, p. 194. — O. Jespersen, *Progress in Language*. London 1894, § 212 (= Progr.). — O. Jespersen, *A Modern English Grammar on Historical Principles*. Vol. II, Heidelberg 1914, §§ 2.22 und 16.13 (= MEG). — G. O. Curme, *A Grammar of the English Language. Vol. II: Parts of Speech and Accidence*. Boston 1935, p. 50. *Vol. III: Syntax*. Boston 1931, pp. 508, 510.

[2] G. B. Shaw, *Pygmalion*. Penguin Books 300, p. 120 und p. 130 (Akt V, es spricht jeweils Doolittle).

[3] J. Galsworthy, *Tatterdemalion*. Vgl. H. Mark, Die Verwendung der Mundart und des Slang in den Werken von J. Galsworthy. Diss. Berlin 1936, S. 84.

[4] Alexander Baron, *From the City From the Plough*. London: Jonathan Cape, 1948, p. 50 und p. 133 (Soldatensprache im zweiten Weltkrieg).

[5] So spricht ein Cockney in der Kurzgeschichte von J. Franklyn, *21st Birthday*. Bei E. Partridge, *British and American English since 1900*. London 1951, p. 119.

[6] Vgl. Ch. Spruch, Die Verwendung der Mundart bei Rudyard Kipling. „Gießener Beiträge" VI, 2, Breslau 1930, S. 151 mit zahlreichen Beispielen. — Ferner W. Horn, Schwächung und Stärkung des Sprachkörpers. „Archiv" 186 (1949), S. 70. — Weitere *them*-Formen bei Wright, EDG § 420.

Der demonstrative Gebrauch von *them* ist nicht auf das britische Englisch beschränkt. Auch im amerikanischen Englisch ist dieser sehr geläufig und hat hier in der niederen Umgangssprache dieselbe Funktion wie in den englischen Mundarten[7]: "If *them* other guys gets in jail . . ."; "I'm gon' ta write to *them* old people that owns the place . . ."; "I been figuring out about *them* rabbits".[8]

In der zwanglosen Umgangssprache des Durchschnittsamerikaners scheint diese Verwendung von *them* durchaus üblich zu sein, was auch daraus zu schließen ist, daß der Herausgeber einer weitverbreiteten englischen Grammatik, A. I. Spangler, im Rahmen der *Education Manuals* für den G.I. in einem besonderen Abschnitt dagegen ankämpft. Er empfiehlt als Regel: "Do not use *them* to modify a noun. Use *these* or *those*." Dasselbe gilt auch für die mit *there* verstärkten Demonstrativa. Zahlreiche Beispiele aus der Alltagssprache des G.I. erläutern diese Regel.[9]

In der Funktion des demonstrativen Adjektivums hat *them*, wie aus den aufgeführten Beispielen zu ersehen ist, nichts mehr mit einem *Pro*-Nomen gemein. Wir bezeichnen es daher besser einfach als Demonstrativum.[10]

Der vorliegende Aufsatz hat es sich nun nicht zum Ziel gesetzt, die regionale, soziale oder stilistische Ausbreitung dieser Erscheinung zu untersuchen. Es wird vielmehr angestrebt, eine historische Erklärung für die nirgends überzeugend begründete Verwendung des Obliquus des Pers.Pron. der 3. Pers. Pl. als Demonstrativum zu geben. Mit den Mitteln der normativen Grammatik lassen sich die Funktionsänderungen vom Personalpronomen zum Demonstrativum und vom Obliquus zum Rectus nicht ohne weiteres verstehen.

Die ersten Belege für das demonstrative Adjektivum *them* verzeichnet das NED aus den Jahren 1596: "To Samaria and *them* partes", und 1607: "*Them* few (clogs) which be kept . . .". Das erste Beispiel stammt aus Henoch Claphams *Briefe of the Bible's Historie drawne first into English Poesy* . . ., das zweite aus Edward Topsells *Historie of Foure-footed Beastes*, einem Handbuch für Zoologie. Nach dem Material des NED scheint der Gebrauch des demonstrativen *them* in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. aufgekommen und auch in der Schriftsprache möglich gewesen zu sein.[11] Es lassen sich jedoch schon Belege ein halbes Jahrhundert früher nachweisen. In den *Lincoln Diocese Documents*, die in der Arbeit von T. Heltveit zu den "*Standardized Texts*" gerechnet werden, finden sich zwei Stellen, an denen *them* wie in den modernen Dialekten in der vollen

[7] H. L. Mencken, *The American Language*. New York 1946[4], p. 451.
[8] John Steinbeck, *Of Mice and Men*. The Albatross Modern Continental Library, vol. 366, pp. 27, 109, 133.
[9] A. I. Spangler, *English Grammar. Education Manual* 100 (1944), p. 227. Vgl. auch P. G. Perrin, *Writer's Guide and Index to English. Education Manual* 104 (1944), p. 21, und R. C. Whitford-R. Foster, *Concise Dictionary of American Grammar and Usage*, New York 1955, unter *them*, das, wenn es für *those* eintritt, als *vulgar* bezeichnet wird.
[10] So auch W. Azzalino, Grundzüge der englischen Sprache und Wesensart. Halle 1954, S. 43.
[11] Vgl. W. Franz, Zur Syntax des älteren Neuenglisch. „Englische Studien" 17 (1892), S. 392f.

Bedeutung von *those* gebraucht wird. Es heißt dort in einem Testament (1535) von William Balon alias Benett, aus Amersham, Buckinghamshire: "Also, I bequethe my godes ... equally to be devyded betwene *them* thre persones." In einem weiteren Testament (1540) von Richard Newcome, *yeoman* aus Lincolnshire, ist zu lesen: "... and yf yt fortune y^{t} god tayke all *them* vj. chyldren withowt heyres ...".[12]

Einen weiteren, wenn auch nicht durch Belege gesicherten Hinweis für die demonstrative Verwendung von *them* bringt der Rechtschreibreformer Thomas Smith (1568). Dieser stellt einmal *them* neben *that* und setzt es auch in die Reihe *them, those, that,* wobei er in *them* die Entsprechung für lat. *illōs,* den Akk. Pl. des lat. Dem. Pron. mask. Sing. *ille* sieht.[13] Ähnlich verfährt noch ein Jahrhundert später der Sprachmeister Christopher Cooper (1685). Er teilt den obliquen Kasus des Pers. Pron. der 3. Pers. Pl. dreigeschlechtig auf und setzt neben das mask. und fem. *them* ein neutrales *those.*[14] Die bei Smith und Cooper hergestellten Zusammenhänge zwischen *them* und *those* erklären sich zwar auch daraus, daß sie bestrebt waren, den Bau der englischen Sprache nach dem Muster der Lateingrammatik in Regeln zu fassen,[15] und sie dabei auf Grund der Verschiedenartigkeit beider Sprachen oft gezwungen waren, zu gewaltsam konstruierten Systematisierungen zu greifen. Da diese Grammatiken jedoch einen praktischen, lehrhaften Zweck zu erfüllen hatten, so konnten selbst die abwegigsten Konstruktionen nur dann vorgenommen werden, wenn in der gesprochenen Sprache sich wirkliche Grundlagen dafür boten, d. h. also, daß wir auch diese Hinweise der Sprachmeister als Zeugnisse für die demonstrative Kraft von *them* ansehen dürfen.

Ob die hinweisende Verwendung von *them* in der Hochsprache begonnen hat — was etwa aus den Belegen des NED zu schließen wäre — und von hier aus auf die Mundarten übergriff oder umgekehrt, läßt sich in Anbetracht noch fehlender Sammlungen und eingehender Untersuchungen über die wechselseitigen Beziehungen zwischen Hochsprache und Mundarten im Verlauf der früh-ne. Zeit nicht mit Sicherheit sagen. Die heutige ausschließliche Verwendung des demonstrativen *them* in den Mundarten rechtfertigt jedoch die Annahme, daß sie in diesen auch ihren Ursprung genommen hat. Dafür sprechen auch die bisherigen Erstbelege aus den *Lincoln Diocese Documents,* die auf das nordöstliche und südliche Mittelland hindeuten. Bis zur endgültigen Festigung der ne. Hoch- und Schriftsprache im 18. Jh. konnte *them* gelegentlich über

[12] *Lincoln Diocese Documents* (1450—1544), ed. by Andrew Clark. *Early English Text Society* vol. 149, London 1914, p. 193/16 und p. 232/1. — Vgl. auch T. Heltveit, *Studies in English Demonstrative Pronouns.* Oslo 1953, p. 56.

[13] Thomas Smith, *De recta et emendata linguae Anglicanae scriptione dialogus* (1568). Hrsg. von O. Deibel, „Neudrucke frühneuenglischer Grammatiken" Band 8, Halle 1913, S. 32b und S. 38b.

[14] Ch. Cooper, *Grammatica Linguae Anglicanae* (1685). Hrsg. von John D. Jones, „Neudrucke frühneuenglischer Grammatiken" Band 5, Halle 1912, S. 104.

[15] So zählt etwa Bullokar (1586) im Sinne von Lily (1566) die Personalia zu den Demonstrativa. Vgl. O. Funke, „Anglia" 62, S. 127.

den Mundartbereich hinaus auch in die Hochsprache eindringen. Im wesentlichen scheint es aber auf die gesprochene Sprache beschränkt gewesen zu sein.

Bei Shakespeare findet sich *them* als demonstratives Adjektivum noch nicht, wohl aber bei seinem jüngeren Zeitgenossen Ben Jonson. In den *Conversations with William Drummond of Hawthornden* (Kap. XVIII) beobachtet Ben Jonson als erster Grammatiker (1619): "Questioned about English, *them, they, those. They* is still the Nominative, *those* accusative, *them* Newter; collective, not *them* men, *them* trees, but *them* by it self referred to Many".[16] Diese Stelle ist schwer zu interpretieren. Nach dem Sprachgebrauch seiner *English Grammar* (1640) versteht er unter "newter" einmal das Neutrum als Genus und bei der Syntax des Verbs eine Verbform "which cannot be coupled". Er könnte also *them* im Gegensatz zu Cooper, der es als Maskulinum und Femininum in sein Schema der Pronomina eingliedert, als Neutrum aufgefaßt haben. Dann wäre Jonsons Zeugnis wenig bedeutsam. Sehen wir aber in *them* eine Form "which cannot be coupled", dann gibt die Stelle einen besseren Sinn: Ben Jonson will *them* nicht als demonstratives Adjektivum in *them men, them trees* gebraucht wissen, wo es mit einem Substantivum verbunden (also 'coupled') ist, sondern läßt *them* nur substantivisch als Personalpronomen des Plurals gelten. Wenn diese Annahme richtig ist, wird mit Ben Jonsons Zeugnis ein weiterer Anhaltspunkt für den Verwendungsbereich und die Entstehungszeit dieser Erscheinung gewonnen, denn seine Beobachtungen spiegeln den Stand der englischen Sprache der früh-elisabethanischen Epoche wider und sind auf die, wie er sagt, "common speech" gerichtet.

Weitere Belege, die für die Volkstümlichkeit dieses *them*-Gebrauches im 17. Jh. sprechen, finden sich in der Bibel und bei Bunyan: "Whether of *them* twain ..." (Matt. 21, 31)[17]; "He asked them then, If they had not of *them* Shepherds a note of direction for the way?"; "He should speak *them* words on purpose for my sake".[18] W. Franz schreibt diesen Gebrauch im 17. Jh. der „loseren Konversationssprache" zu.[19]

Seit Beginn des 18. Jhs. und besonders durch die Entwicklung des realistischen Romans nimmt die Darstellung von Mundarttypen in der englischen Literatur zu.[20] Damit häufen sich auch die Belege für *them* als demonstratives

[16] Zitiert nach der Ausgabe von C. H. Herford — P. Simpson. Vol. I, Oxford 1925, p. 149. Jonsons Grammatik, kritisch herausgegeben ib., vol. VIII, Oxford 1947, pp. 453—553.

[17] W. Grünewald, Der Formenbau der englischen Bibel, Diss. Gießen 1917, behandelt dieses hinweisende *them* nicht.

[18] Zitiert nach W. Franz, „Englische Studien" 17, S. 393.

[19] Ib., S. 392.

[20] Zur Verwendung der Mundarten in der englischen Literatur seit dem 18. Jh. vgl. die Arbeiten von A. Weiß, Die Mundart im englischen Drama von 1642—1800. Diss. Gießen 1924. — H. Lücker, Die Verwendung der Mundart im englischen Roman des 18. Jhs. Diss. Gießen 1915. — K. Grünewald, Die Verwendung der Mundart in den Romanen von Dickens, Thackeray, Eliot und Kingsley. Diss. Gießen 1914. — E. Bußmann, Tennysons Dialektdichtungen und der Gebrauch des Dialekts vor Tennyson. Diss. Münster 1917. — K. Caspar, Die Verwendung der Mundart in Blackmores Romanen. Diss. Gießen 1923. — M. Döll, Die Verwendung der Mundart bei Thomas Hardy. Diss. Gießen 1923. — Ferner Spruch (s. Anm. 6) und Mark (s. Anm. 3).

Adjektivum, das nun nicht mehr in den Bereich der Schriftsprache oder „loseren Konversationssprache" gehört, sondern ausgesprochen mundartlichen Charakter annimmt. Wir finden es im 18. Jh. bei Farquhar, Fielding, Smollett, F. Burney, im 19. Jh. bei Thackeray, Dickens und anderen.[21] Nur die Grammatiker des 18. Jhs. nehmen von dieser Erscheinung keine besondere Notiz. Der einzige ist meines Wissens Joseph Priestley. In seinen *Rudiments of English Grammar* (London 1772) verurteilt er den adjektivischen Gebrauch von *them* als Fehler. Er sagt: "Many persons are apt, in conversation, to put the oblique case of the personal pronouns in the place of *these* and *those*; 'Give me *them* books', instead of '*those* books'. We may, sometimes, find this fault even in writing! 'Observe *them* three there'."[22]

Seit Jonson (1640) und Priestley (1772) hat sich bis zu der oben erwähnten amerikanischen Grammatik von A. I. Spangler (1944) zwar nichts in der Beurteilung der demonstrativen Verwendung von *them* geändert. Sie wird regelmäßig als *vulgar English* bezeichnet. Wenn aber selbst moderne Grammatiker wie Jespersen und Curme sie dennoch mehrfach neben der von *those* und *these* erwähnen, so tragen sie damit nur ihrer weiten Verbreitung Rechnung.

Man hat verschiedentlich versucht, die hinweisende Funktion von *them* in der adjektivischen Stellung zu erklären. Die mir bekannten Deutungen sind jedoch wenig überzeugend, so daß eine erneute Behandlung dieser Frage notwendig erscheint.

Die bisher unternommenen Deutungsversuche sind deshalb unvollkommen und nicht überzeugend, weil sie sich einseitig entweder nur mit dem syntaktischen Problem (Franz, Einenkel, Joyce)[23] oder nur mit dem Formproblem (Brunner)[24] befassen und nicht über einen begrenzten kleinen Zeitraum der Sprachentwicklung hinausblicken. Die Frage, wie der oblique Kasus des Personalpronomens dazu gelangt ist, auch die Funktion eines reinen Demonstrativums in adjektivischer Verwendung zu übernehmen, kann nur beantwortet werden, wenn man die ganze englische Sprachgeschichte überblickt und das Verhältnis der Personalia und Demonstrativa auch allgemeinsprachlich berücksichtigt.

Von Beginn der idg. Sprachgeschichte an sind die Pers. Pron. der 3. Pers. nicht streng von den Demonstrativa getrennt. Ihre formale und syntak-

[21] Vgl. J. Storm, Englische Philologie. Bd. I, 2, Leipzig 1896, S. 800. — W. Franz, „Englische Studien" 17, S. 393. — Spruch und Mark a. a. O. — Zu Thackeray vgl. K. Steuerwald, Die Londoner Vulgärsprache in Thackerays "Yellowplush Papers". In: „Beiträge zur englischen Philologie", Heft XIV, Leipzig 1930.

[22] Zitiert nach A. Lohfeld, Das englische Nomen und Pronomen nach Zeugnissen von Sprachmeistern des 16. bis 18. Jhs. Diss. Berlin 1943, S. 185 (ungedruckt).

[23] W. Franz, „Englische Studien" 17, S. 392. — Dazu auch W. Franz, Die Sprache Shakespeares. Halle 1939[4], § 286. — E. Einenkel, Historische Syntax. In: „Grundriß der Germanischen Philologie", Bd. 6, Straßburg 1916[3], S. 135. — P. W. Joyce, *English as we speak it in Ireland*. London 1910, pp. 34f.

[24] K. Brunner, Die englische Sprache. Bd. II, Halle 1951, S. 121.

tische Entwicklung ist in den verschiedenen idg. Einzelsprachen eng miteinander verknüpft. Das haben Brugmann für das Idg.[25] und kürzlich Rosenfeld in mehreren Aufsätzen für das Germanische nachgewiesen.[26] In diesem Zusammenhang sei nur auf einige instruktive Beispiele hingewiesen. Im Lateinischen fungiert *is, ea, id* als Pers. Pron. der 3. Pers. und als Dem. Pron. Ursprünglich war es nur ein Personalpronomen, das bei anaphorischem Gebrauch demonstrative Bedeutung erlangte und schließlich als Demonstrativum verwendet werden konnte.[27] Aus den Formen des lateinischen Dem. Pron. *ille* haben sich im Französischen sowohl das Pers. Pron. der 3. Pers. als auch das einfache Dem. Pron. (= Artikel) herausgebildet.[28] Im Altnordischen wurden Neutrum und Plural des geschlechtlichen Pers. Pron. dem Dem. Pron. entlehnt.[29] Das trifft auch noch für die modernen skandinavischen Sprachen zu. Artikel und Pers. Pron. werden auch in der ahd. und mhd. Syntax weitgehend parallel gebraucht. So kann z. B. an Stelle des nhd. Artikels das Pers. Pron. stehen: "*si* reine und *er* vil guoter".[30] In deutschen Mundarten wird das Pers. Pron. dagegen vielfach durch das Demonstrativum ersetzt, wie etwa im Berlinischen, wo in den betonten Formen *den, die* für *ihn, sie* und *det* für *es* eintritt: „bei *die* jeh nich!"[31]

Im Holländischen wird oft ein unbetontes *die* und *dat* am Satzanfang und in anaphorischer Funktion gebraucht, wo im Englischen das Pers. Pron. üblich ist: "Is your brother (sister) at home? — No, he (she) has gone out for a walk with a friend. — Is je broer (zuster) thuis? — Neen, *die* is met een vriend (vriendin) gaan wandelen. — Are your parents at home? — No, they have gone out. — Zijn je ouders thuis? — Neen, *die* (ze) zijn uit."[32]

Ähnliche Beobachtungen lassen sich auch in der ne. Grammatik machen, wo Personal- und Demonstrativpronomen zwar die gleiche hinweisende Funktion haben, sich aber lediglich in der von ihnen vermittelten Vorstellung unterscheiden, etwa in Sätzen wie "Who is *he*? — *He* is my brother" und "Who is *that*? — *That's* Stride, our resident doctor". Kein wesentlicher Unterschied besteht zwischen beiden Pronomen, wenn sie anaphorisch gebraucht werden,

[25] K. Brugmann, Die Demonstrativpronomina der idg. Sprachen. Leipzig 1904. — Ders., Kurze vergleichende Grammatik der idg. Sprachen. Straßburg 1904, § 514.
[26] H.-F. Rosenfeld, Ingwäonisch *he, hi* und das Pers. Pron. im Germanischen. „Forschungen und Fortschritte" 29 (1955), Heft 5, S. 150ff. — Ders., Der Runenstein von Krogsta und das nord- und westgermanische Demonstrativpronomen ‚dieser'. Ibid. Heft 6, S. 172ff. — Ders., Ingwäonisch *he, hi* und das germanische Demonstrativpronomen. „Zeitschrift für Mundartforschung" 23 (1955), Heft 2, S. 74ff.
[27] R. Kühner, Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache. Bd. I, 2. Aufl., Hannover 1912, S. 576 und S. 590.
[28] W. v. Wartburg, Französisches Etymologisches Wörterbuch. 4. Bd. Basel 1952, unter *ille*.
[29] A. Noreen, Altisländische Grammatik. Halle 1923[4], §§ 466, 469.
[30] H. Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik. Halle 1950[15], § 225g. — O. Behaghel, Deutsche Syntax. Bd. I, Heidelberg 1923, § 208.
[31] A. Lasch, Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte. Berlin o. J., S. 284.
[32] R. Zandvoort, *A Handbook of English Grammar*. Groningen 1953[5], § 426.

etwa in Beispielen wie "They are trying to find a suitable house. — They will find *it* difficult". "He has promised to do it but *that* does not mean that he will do it."[33] In der Verwendung als Determinativpronomen sind *they who* und *those who* völlig gleichbedeutend. Ein Unterschied zwischen beiden besteht nur auf stilistischer Ebene: *they who* gehört dem älteren und literarischen Englisch an. Auch für die jetzt archaische hinweisende Verwendung des Pers. Pron. in Verbindung mit einer präpositionalen Ergänzung konnte jeweils das Dem. Pron. eintreten: "*they* of Rome", "*those* of the Country".[34]

Die engen funktionellen und semasiologischen Berührungen der beiden Pronomina haben sich auch im Verlauf der englischen Sprachgeschichte auf die Entwicklung von Formenbau und Syntax ausgewirkt, wofür Brunner[35] und Einenkel[36] eine Reihe von Beispielen anführen. Bei der Erklärung der ne. mundartlichen demonstrativen Verwendung von *them* ist jedoch die Kenntnis von den wechselseitigen Einflüssen beider Pronomina nicht mit herangezogen worden, obwohl die Frage nach der Herkunft von *they* und *them* gerade darauf hingelenkt haben sollte.

Da *them* nach unseren Belegen die Funktion des demonstrativen Adjektivums zu Anfang des 16. Jhs. annimmt, nachdem es bereits seit dem 15. Jh. gemeinsprachlich in London als Obliquus des Pers. Pron. der 3. Pers. Pl. vorkommt, ist es für unsere Zwecke zunächst unerheblich, die Herkunft dieser Form zu klären. Es erscheint uns viel wichtiger, *them* in Verbindung mit seinem Nominativ *they* zu betrachten, mit dem es schließlich bis ins Ne. hinein zum unlöslichen Bestandteil des Systems der Pers. Pron. gehört und auch semasiologisch eine Einheit bildet.

Die Form des Pers. Pron. der 3. Pers. Pl. ne. *they* geht auf ein an. *þeir* zurück. Dieses *þeir* hat im An. jedoch zwei Funktionen: es ist ursprünglich ein Dem. Pron., das auch als Pers. Pron. der 3. Pers. Pl. mask. gebraucht wurde. Darüber hinaus konnte es im Westnordischen gelegentlich als Relativum verwendet werden. Diese Tatsache ist wichtig für die Beurteilung seiner Verwendung im Englischen. Sie ist bei allen Deutungsversuchen des ne. demonstrativen *them* bisher übersehen worden.

In der demonstrativen Funktion ist das an. *þeir* bereits gegen Ende des 10. Jhs. als spät-ae. *þæze* (= *þæz* + Pl.-*e* der Adjektive) im Südwesten belegt, das gelegentlich noch im Me., ebenfalls im Süden, nachwirkt (z. B. bei Lazamon als *þaie*).[37] Für die Ausbildung des ne. Zustandes hat diese südliche

[33] Die Beispiele sind den Grammatiken von Zandvoort und E. Kruisinga, *A Handbook of Present-Day English. Vol. II: Accidence and Syntax*, Utrecht 1925[4], entnommen. — Vgl. auch Brunner II, S. 129.

[34] W. Franz (Shakespeare) § 291. — Vgl. dazu auch C. T. Onions, *An Advanced English Syntax*. London 1927[4], § 225. — Kruisinga, a. a. O., § 1026. — Curme, a. a. O., III, p. 510.

[35] Brunner, a. a. O., II, S. 100—103.

[36] Einenkel, a. a. O., § 48.

[37] M. Förster, Die spätae. deiktische Pronominalform *þæze* und ne. *they*. „Anglia-Beiblatt" 52 (1941), S. 274—280. — Ders., Nochmals ae. *þæze*. Ibid. 53 (1942), S. 86f.

Form jedoch keine Bedeutung. Ne. *they* beruht auf einer mittelländischen und nördlichen Form *þei* (*þai*), die um 1200 zuerst in der Funktion des Pers. Pron. bei Orrm belegt ist, wahrscheinlich aber im skandinavischen Siedlungsgebiet (Denalagu) viel früher in Gebrauch war. Von Norden aus dringt die Form weiter nach Süden und hat hier im 14. Jh. die undeutliche und unzweckmäßige Form des Pers. Pron. me. *hi* (< ae. ws. *hīe*) abgelöst. Chaucer hat nur noch *they*.[38]

Obwohl me. *they* nach seinem skand. Vorbild vorwiegend in der abgeschwächten Bedeutung des Pers. Pron. der 3. Pers. Pl. gebraucht wurde, hat es im Verlaufe seiner Entwicklung im Englischen nie seine hinweisende Funktion aufgegeben. Me. *they* erscheint nicht nur in der syntaktischen Verwendung des Pers. Pron., sondern daneben auch als reines Demonstrativum, das sowohl subjektivisch als auch adjektivisch gebraucht werden kann.

Als demonstratives Subst., vornehmlich in Verbindung mit einem Rel. Pron., wird es im NED (they II, 4) zuerst bei Wyclif 1382 literarisch bezeugt: "Blessid be *thei that* suffren persecucioun . . .". Als Objekt kann *they* hier auch für *them* stehen. Den ersten literarischen Nachweis dafür bringt das NED (they II, 4b) bei Caxton 1489: "Raynawde . . . made all *they that* were wyth him . . . to be hanged." In der demonstrativen Bedeutung steht es ferner auch in Verbindung mit einer präpositionalen Ergänzung: "*thei* of the forsaid towne".[39] *They* ist in diesen Verwendungen zwar gleichbedeutend mit *those*, gilt darin heute aber als archaisch.

Ein Jahrhundert früher erscheint jedoch *they* schon als demonstratives Adj., und zwar zuerst 1297 bei Robert of Gloucester (NED II, 5): "So *þei* ssrewe robeours abbe hor wille." In dieser Funktion steht *they* heute in den Dialekten gleichbedeutend neben *them*, allerdings weniger häufig als letzteres,[40] etwa in "*they* dwellin's, one o'*they* rabbits, *they* gipsies". Auch substantivisch kann *they* als reines Demonstrativum stehen: "*they* was 'is words", "*they* was old graves."[41]

Aus den Erstbelegen des NED ist zu erkennen, daß *they* bereits von Beginn seiner Geschichte im Englischen an jene demonstrative Funktion hatte, die im 16. Jh. dann auch sein Obliquus *them* im Nominativ übernahm. Die ne. demonstrative Bedeutung von *them* in den Mundarten dürfte sich also nicht aus der Geschichte der Form *them* selbst herleiten, sondern einfacher aus der Geschichte seines Rectus, zumal die formale Entwicklung von *them* nicht mit Sicherheit zu bestimmen ist. Wenn der Obliquus des Pers. Pron. allgemein seit dem 15./16. Jh. mehr und mehr für den Nominativ stehen kann und damit auch das Pers. Pron. *them* für seinen Nominativ *they* eintritt (Erstbeleg bei Caxton 1489, NED them 3), so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß in gleicher Weise auch

[38] Vgl. Brunner II, S. 101. — A. Peitz, Der Einfluß des nördlichen Dialektes im Me. auf die entstehende Hochsprache. „Bonner Studien zur englischen Philologie" Heft 20, Bonn 1933, S. 101.

[39] H. Koziol, Zur Syntax der englischen Urkundensprache des 14./15. Jhs. „Anglia" 62 (1938), S. 106. — Vgl. Fußnote 34.

[40] Wright, EDG § 420.

[41] Die Beispiele stammen aus den Arbeiten von Mark und Spruch, a. a. O.

der Nominativ des Demonstrativums *they* durch seinen Obliquus *them* eingenommen wurde.

Bei dem ne. mundartlichen Demonstrativum *them* handelt es sich also um eine für das Englische typische Kasusvertauschung beim früh-ne. Demonstrativum *they*. In dem Maße wie in den Dialekten beim Pronomen der Obliquus dem Rectus vorgezogen wird,[42] hat sich auch *them* gegenüber *they* im Verlauf des Früh-ne. durchgesetzt und über alle Mundarten ausgebreitet. Wie seine hochsprachlichen Entsprechungen *those* und *these* hat *them* keinen neuen Obliquus mehr gebildet und ist so auch formal aus dem Verband der Pers. Pron. ausgeschieden.

Unsere Erklärung des hinweisenden *them* fügt sich zwanglos in die bisherigen verschiedenen Vermutungen über die Herkunft der Form ein. Für das Fortleben von ae. *þǣm* im Me., das eine me. betonte Form **thēm* und eine unbetonte **them* ergeben hätte, fehlt es noch an beweiskräftigen Belegen. Das ae. *þām* lebt im Norden in der betonten Form *tham* bis 1600 fort, in der unbetonten Form wird es die Vorstufe zu dem in Schottland, Irland, Nordhumbrien und Durham gebräuchlichen *thon* gewesen sein.[43] Zum Nom. des Pers. Pron. gehört bis ins 16. Jh. noch der Obliquus *hem* (= ae. *heom*), der die übliche unbetonte Form *'em* in den Mundarten ergeben hat. Dieses me. *hem* hat als Pers. Pron. die gleiche hinweisende Kraft wie die übrigen Pers. Pron. Es hat aber in Einzelfällen die ausgesprochene demonstrative Bedeutung im Sinne von ne. *those*, und das schon früher, als es für *them* belegt wird. Das NED verzeichnet unter *hem* diesen demonstrativen Gebrauch merkwürdigerweise nicht. Im *Havelok* hat *hem* im Textzusammenhang doch wohl die Bedeutung wie ne. *those*, wo es heißt, daß Havelok von drei Dieben angegriffen wird und er diese drei mit einem Streich erschlug: "And at a dint he slow *hem* thre" (Zeile 1807). Eindeutig hinweisenden Charakter hat *hem* aber in Sätzen wie "ffy on *hem* cowerdes" (Lydgate).[44] Diese Verwendung von *hem* könnte durch seinen Nominativ *they* bedingt sein, könnte aber auch eine Entwicklung aus dem reziproken Pron. *hem* sein (NED hem 3). In Fällen wie "betwix *hem* thre", wo *hem* von einem Zahlwort oder einem anderen Subst. gefolgt wird, könnte der reziproke Charakter des Pron. dadurch verlorengegangen sein, daß es auf Grund seiner Stellung als Attribut zu dem folgenden angesehen und dementsprechend als demonstratives Adj. aufgelöst wurde. Es fehlt aber noch an Beispielsammlungen, um diese Vermutung zu stützen. Jedenfalls läßt sich auch hinsichtlich der Bedeutung die Annahme rechtfertigen, daß *them* auf einer Kontaminationsform von *þeim* + *hem* beruhen könne, wenn man *them* nicht als die schwachtonige Form von an. *þeim* ansehen will.

Leichter als die Frage nach der Herkunft von *them* ist die nach dem Grunde der heutigen großen Ausdehnung dieser Form zu beantworten. Als Plural zu

[42] Wright, EDG § 402.
[43] Wright, EDG § 420.
[44] Einenkel, a. a. O., S. 135.

me. *that* gebrauchen die me. Dialekte im Süden *þǭ* und im Norden *þā*. Diese Form war zu schwach am Wortkörper, um in allen Fällen die demonstrative Funktion genügend stark zum Ausdruck zu bringen oder gar Abstufungen der demonstrativen Bedeutung zu gestatten. In schwachtoniger Stellung mußten *þā* und *þǭ* sogar **[þə]* ergeben. Damit wären zwei Formen mit verschiedenem Bedeutungs- und Gefühlsgehalt, Dem. Pron. und Artikel, in einer Form zusammengefallen. Das war unzweckmäßig und genügte dem Ausdrucksbedürfnis in der Sprache nicht. So wurden bald neue, kräftigere Ausdrucksmöglichkeiten geschaffen. Im Gebiet von London entwickelte sich im 15. Jh. in Analogie zu me. *these* das heutige hochsprachliche *those* (< *þǭ* + *se*).[45] Die meisten Dialekte haben sich aber von den verschiedenen me. Ausdrucksmöglichkeiten im Laufe des Früh-ne. für *they* oder *them* entschieden, von denen *them* am häufigsten gebraucht wird. *Them* erweist sich dem hinweisenden *they* überlegen, weil seine Lautgestalt an den einfachen Artikel *the* anklingt und somit eine störende Assoziation an ein Pers. Pron. wie bei *they* vermieden wird. Ne. *them* ist auch deshalb *those* überlegen, weil es gleich der Mehrzahl der Pronomina in stark- und schwachtoniger Form auftreten kann und damit die Möglichkeit bietet, verschiedene Grade von Hinweisen zu bezeichnen, während zu ne. *those* keine Schwachtonform besteht. Zu der Schwachtonform [ðəm] sind im Verlaufe des Früh-ne. wieder neue Starktonformen gebildet worden wie *them there, themmin, themmy, them'ans*, die sich aus dem ständigen Wechsel in den Ausdrucksmitteln dieser meist von Emphase begleiteten Wortkategorie erklären.[46]

Obgleich systematische Sammlungen über die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten des Hinweises im Me. und Früh-ne. noch fehlen,[47] um eine klare Entwicklungslinie der Demonstrativa in den englischen Mundarten zu zeichnen, läßt das bereits vorliegende Material doch eine einleuchtende Erklärung für den in den Mundarten weitverbreiteten Gebrauch des demonstrativen *them* in der Bedeutung von ne. *those* zu. Nach unserer Auffassung handelt es sich dabei also um eine Kasusvertauschung: *them* übernimmt zu Anfang des 16. Jhs. im Gebiet des Mittellandes die volle Funktion eines Demonstrativums von seinem Nominativ *they*, die dieser aus dem an. *þeir* mit in die englische Sprache getragen und zum Teil in Dialekten bis heute bewahrt hat. Da *them* über alle Dialekte Englands, Schottlands und Irlands verbreitet ist, sollte man für Irland nicht nach gälischem Einfluß suchen[48] und diesen gar nach Amerika übertragen.[49] Der amerikanische Sprachgebrauch dürfte unseres Erachtens auch in der Verwendung von *them* nur die Erhaltung englischer mundartlicher Eigentümlichkeiten des 17. Jhs. darstellen.

[45] Vgl. Heltveit, a. a. O.
[46] Vgl. W. Horn, „Archiv" 186, S. 66ff., und dazu auch K. Brugmann, Demonstrativpronomina, a. a. O.
[47] Heltveit, a. a. O., trägt zwar eine Menge Formen zusammen, ohne deren Bedeutung, die nur in der syntaktischen Verwendung zu erkennen ist, genügend zu berücksichtigen.
[48] P. W. Joyce, a. a. O.
[49] H. L. Mencken, a. a. O., p. 451.

JAMES BLINKHORN

The Modern Educational System in England and Wales

The year 1871 saw the beginning of compulsory education in England and Wales. By stages, spread over more than eighty years, the state has raised the minimum school-leaving age. The present minimum leaving age is based upon the fact that a boy or girl can leave school for the outside world at the end of the term when he or she has passed the fifteenth birthday.

Modern Education in the two countries is based upon the National Government's Education Act of 1944, with the further recommendations of the subsequent acts of 1946, 1948 and 1953. The responsible Minister of Education in 1946 was Mr. R. H. Butler, present Lord Privy Seal in Sir Anthony Eden's Conservative Government. The broad aim of the four acts is to provide three stages of free education, i. e. no fees are payable in state aided or state provided schools. These three stages are: Primary (five years of age to eleven years of age). Secondary (eleven years to fifteen years). Further (beyond fifteen years). Provision is made for all types and ages of children — those below average, about average, and above average. Thus age, ability, and aptitude must be considered in an English (or Welsh) scholar's educational life.

Mentally and physically handicapped children are educated in specially equipped and staffed schools. They are not considered in this treatise, as their educational approach and treatment is different to the normal child.

In England and Wales, the various churches have led in social and humanitarian works. Today, the churches play a very great part in education. The first real attempts to combat illiteracy were the establishment of church Sunday schools where readings of the Scriptures were the ordinary person's introduction to books. Today, the churches (this collective term is used for Roman Catholic, Methodist, Society of Friends and Hebrew, as well as Church of England) are building and maintaining schools. The church schools are many and without them education would be severely impeded. These schools may be Voluntary, Aided, Controlled, or Special Agreement Voluntary Schools, built by the church from its own funds.

Controlled: the Local Education Authority has acquired the building and will relieve the church of all financial responsibility.

Aided: some measure of financial help is given to the church by the Local Education Authority.

Special Agreement: schools which may be altered or 'removed' to a new site, with the help of the Local Education Authority.

Other types are:

County Schools: built and fully maintained by the Local Education Authority (the L. E. A.).

Private Schools: privately built and maintained with fees payable to the proprietors. The salaries of the staffs are paid by the proprietors. These schools are run for profit.

Public Schools: the original school in England. One public school was founded in the pre-Norman era, i. e. before 1066 A. D. They are maintained by fees which are normally high and so exclusive. Such schools are Eton, Harrow, Winchester (founded by King Alfred), Rugby, Rodean (a girls' Public School, near Brighton). Most of these public schools are of long-standing and have produced many famous scholars and other men of public renown.

All schools, of whatever type or foundation, are open to inspection by approved officials of the Ministry of Education (Her Majesty's Inspectors of Schools).

Let us now follow the possible educational career of an infant boy named John Smith to a man of about twenty-two years of age. John Smith was five in March. After the Easter holiday, his parent took him to an Infant School where he was admitted. John will stay there for two years. There, he learns to be one of a class, to mix, converse, play and "live" with children of both sexes of his own age. He will, before he is seven years old, have learned his alphabet, figures, numbers, begin to read, print and may be introduced to very simple cursive writing. He sings the songs of little children and plays the communal games. He dances and uses crayon to colour his drawings. In short, John is very busy, inquisitive, and learning by observation, instruction and imitation. At seven years, he enters the Junior department, staying there until he reaches the age of eleven. These four years are the true formative years. It is in this period that John's skills are established.

He goes on to his eleventh year. During this period he is entitled to "sit" for the Selective Examination. A certain standard achieved in this examination will determine the third period of his educational career. This "classification" determines whether John is able to continue in a) Grammar School or b) Technical School or c) Secondary Modern School. If he is of a high enough standard, he enters the Grammar (or High) School. Now the educational door is really open for him, because it is the pre-university stage. If he studies well, at the end of about six years, he can enter a university. But if not successful, John may have achieved a standard which may offer him a place in a Secondary Technical School. Here, he will receive an education with a leaning towards

a craft or trade, such as building, engineering, and many financially worth-while skilled occupations.

On the third hand, if John was poorly or not well-placed, he would automatically go to a Secondary Modern School. If there were no such school in the district, and he is already in an "all-through" school, he will stay in his school, until he is fifteen years of age. Then he leaves. These "all-through" schools cater for all ages of five to fifteen years. They are generally the older buildings. One sees, with the implementations of the post-war Education Acts, their gradual but entire disappearance. At present, they must be used to ease the pressure caused by lack of new Secondary Modern Schools. If John is transferred to a Secondary Modern School, he will be in an almost, if not actually, new building, light and airy, well provided with apparatus and opportunities. Many of these schools have been erected since the end of World War II, and there is a certain priority in their building today.

If entry into the Secondary Grammar School has happened, John embarks upon a very serious phase of his school career. He contracts to stay until, at least, sixteen years of age. It is normal for a Grammar School boy to stay the full course, i. e. up to his eighteenth birthday or thereabouts. He can, and must, sit two examinations. One when he is sixteen — the General Certificate of Education, the other at eighteen — the Higher School Certificate. This latter certificate is much prized, for a good result will mean entry into a university, and that university can mean Oxford, Cambridge, Manchester, Liverpool, Durham, Southampton, Cardiff, Swansea, Birmingham etc. Here, in a university, John will study for at least three years. If he wishes to become a teacher, the fourth year will be devoted to a study of education and relevant subjects. He will leave with the degree of Bachelor of Arts, Science, Engineering, Medicine etc. If he is in a position to do so — and he will receive every inducement and encouragement — he may continue to take the Master's degree, probably by thesis or research. And if expert in his particular subjects, the degree of Doctor is open to him.

Each Head of a school department is responsible for the current scheme. He or she is guided by general type of student, location of school, local circumstances, available staff and, of course, the age-range of pupils. Advice as to curricula is readily given by Her Majesty's Inspectors of Schools and the L. E. A.'s own Specialist Advisers.

I beg my readers to be tolerant in their possible criticism of the broad lines of general schemes. Variations in conditions in schools, areas, children homes make schemes very broad. But, of course, there must be some standard of achievement. Based on my experience of over twenty-three years of teaching, I suggest the following to be the aim of schemes:

Infants: introduction to corporate life, rudiments of basic skills (reading, writing, arithmetic, with number added, subtracted, simple multiplication

to 6 x table, division of same, manipulation of coins in simple amounts). Speech training, self-control, elementary hygiene, agility, music and movement, simple morality and spiritual training with emphasis on the Christian way of life.

Junior: extension of the basic skills into problems entailing thought and manipulation. Teaching how to think and resolve. Reading for practice, information and pleasure. Memory training, verse and prose. History, Geography, Nature Study. The Library in form room and school. Music — songs, tunes and melodies — the school orchestra — recorder bands — percussion. Physical training, team games, swimming. Religious Education.

Senior: ("All-through" and Secondary Modern) Expansion of English. History, Geography with appreciation of international co-operation. Man's development and attainments. Speech — debate. Music — the note, the tune, the composer. National music. Music as an international contributor to arts and pleasure. Physical education — agility and ability — self-reliance. Games — the national sports — the team spirit. Arts and Crafts. Woodwork and Metalwork (Boys), Needlework and Housewifery (Girls). The intensive use of books for pleasure, reference, information. School and form libraries — the Public Libraries. Civics. Physics and General Science. Practical Drawing — precision in instrument work and accuracy in mensuration and calculation. The School Garden — piggeries, beehives. Rural Science. Botany, Zoology. Modern language — French, Spanish, German.

Commercial: for those students who wish to enter business (clerical, office, shop) work. Secretarial — language (English), book-keeping. Commercial language, e. g. Spanish, French.

Technical: General education but with emphasis on craft or trade. Engineering — building — plumbing — printing — book-binding. Electricity — science. Physical training, swimming, games.

Grammar: Arts and science. — More advanced mathematics. Physics, Chemistry, magnetism. Euclid (Geometry). Foreign languages (Moderns). "Dead" languages (Classics). English, Literature. Books — reference, knowledge of, information. Physical training, games, swimming.

University: Intensified study and continuation of the upper Grammar School. Arts and sciences — specialisation. Higher knowledge and application. Foreign languages. Further application of arts and sciences to humanitarian ends, industrial and international progress.

As the student progresses in age and knowledge, so one presumes he or she progresses in understanding the virtues of tolerance, patience, sympathy, appreciation of the other's viewpoint. Our English educational system has

been based upon the conception of equality of all in being given the chance to acquire knowledge. But not for the sake of just knowing but rather for the sake of knowledge helping mankind to live decently, without fear, and in security.

World War II upset many systems. The accelerated advance of science has caused many of the "modern" ideas of 1939 to be forgotten. So, in England and Wales, the post-war Education Acts have created problems. These problems are mainly two: organisation and building of new schools. Even so, the acts are very much nearer to achieving their aim than in, say, 1953. This main aim, to recapitulate, is the provision of a complete secondary education for all pupils between the ages of eleven and fifteen years of age. Soon — and we must consider "soon" to be a very few years — these new Secondary Schools will be available and will absorb all the juvenile population between eleven and fifteen years. When this happens, it will not be a haphazard pouring-in of eleven to fifteen-year-children. Rather, the acts suggest — later it will be necessary to enforce the suggestion — that each child should be classified on or before entry into a Secondary Modern School. This classification is partly done in the case of Secondary Grammar and Secondary Technical new-entrants by virtue of the Selective Examination at eleven years of age. As each child, previous to this main examination, is "reviewed" or sits a preliminary series of tests, it would be possible for him or her to be graded then for Secondary Modern entry. Of course, the higher grades would be the Grammar or Technical stream, to be separated from the main Secondary Moderns. If not, some system or form of examination must be found to conform to the suggestions or demands of the 1944—1953 Acts.

Most Education Authorities (the L. E. A.s) hold tests in Intelligence, English and Mathematics. The various data such as Intelligence Quotient, English and Mathematical Ages are used, tabulated and compared in relation to the child's chronological age. Such tests are regarded as having great value in assessing a child's possibilites and grading, i. e. classification.

At thirteen years of age, in the "all-through" and Secondary Modern Schools, there is a late examination for entry into Secondary Grammar and Technical Schools. Perhaps the idea of this extra examination is to place students who have been slow in their development. So they have an extra chance to begin a Grammar or Technical Course. It is possible, even in a Secondary Modern School for a student to stay until his or her sixteenth birthday term and to sit the General Certificate of Education. This presages the possible raising of the leaving age up to sixteen years.

Teachers, in England and Wales, are recruited from the training colleges and universities. There are over 250,000 teachers in the two countries. Of these, females are in a majority, about 3 to 1.

In the last year of a Grammar School course, the prospective teacher applies to a teacher's training college for admittance to a two years' course, some-

times three years if specializing in some particular subject. The general course is two years. On acceptance, entry is in September or October.

The scheme of work is based upon compulsory and optional subjects: Principles and Practice of Teaching, English, Physical Training and Hygiene (compulsory), a specialist subject, e. g. History, Handwork, Mathematics, Geography, Gardening, Science, Music, Drama — a very intense curriculum. Terminal examinations may be held and the student required to make a special study of some educational topic or subject. On this latter, a thesis will be written. Teaching-practice is very important, this being held in schools, and rigidly and expertly supervised.

After the two-year-course, the student sits the Ministry of Education Teacher's Certificate Examination. The student will have already been interviewed by L. E. A.s with a view to employment. If successful in the certificate examination, the student begins work for a testing or probationary period of one year. After recommendation and observation, he or she receives the approbation of the L. E. A. and will then apply for a permanent post. Promotion comes with time. The assistant will possibly apply for a deputy headship, then headship.

It is interesting to note that in a mixed school (i. e. boys and girls taught together — co-educational) if the head is a man, the deputy must be a woman, and vice versa.

The maximum salary for a male assistant is £ 725, this after about fifteen years service. Women, up to March 31st, 1955, received four-fifths of £ 725. Now they are receiving equal pay in five annual instalments of the difference, as from April 1st, 1955. There are special increments for Heads, Deputy Heads, and also teachers who are responsible for certain subjects in the larger schools. University graduates, as teachers, receive allowances for degree and extra time (over the two years' course) spent in the university.

The main regulations governing schools are:

a) All schools, except private and public, are administered by the L. E. A.s. Voluntary and aided schools have certain privileges. But L. E. A.s provide materials, apparatus, salaries of staff and caretakers. Voluntary and aided schools generally maintain the outside of the building, the L. E. A. the inside fabric.
b) The State contributes to the L. E. A. on a per capita basis.
c) A child must attend a school between the ages of five and fifteen. This school must be approved by the L. E. A. and the Ministry of Education.
d) A child may be withdrawn from religious instruction in a school and be provided with that of his own particular creed. This must be approved by the L. E. A.
e) The L. E. A. must provide a School Meals Service and a School Milk Service (or an appropriate alternative).

f) School attendance is controlled and investigated where necessary by School Welfare Officers of the School Attendance Office who are vested with powers to visit and enquire into the absence of a scholar.

g) Each child is to be reviewed for and has the right to sit the selective examination in his or her eleventh year.

h) The nominal control of a school (Primary) is by a board of managers, of Secondary by a board of governors. These boards appoint staffs and have powers of dismissal (in conjunction with the L. E. A.). Their powers are statutory (i. e. laid down by Act of Parliament).

The authorities, responsible to the Ministry of Education, for the maintenance, finance and efficient running of schools are two: 1. The County Council. 2. The County Borough. Lancashire is a typical large English county. In it are County Boroughs, i. e. large towns or cities. Outside these specific towns, the County Council controls many services. The County Boroughs have the same rights inside their civic areas as have the County Council. These rights are the control of Police (controlled by a Watch Committee), Lighting (Lighting Committee) etc. The schools within the town or city are controlled nominally by the County Borough Council, the committee responsible being the Education Committee. The County Council do the same duties, but as the area under the County Council is much larger than those of the County Borough, the County Area for Lancashire is split up into Divisional Education Areas.

A "tree" will clarify:

Area	*Authority*	*Chief Officer*
Lancashire County	County Education Committee ↔	Chief Education Officer
	↓	↓
	Sub-Authority	
	Divisional Education Committee ↔	Divisional Education Officer
County Borough or City of Liverpool	City Education Committee ↔	Director of Education (in some similar bodies is known as Chief Education Officer)

Thus the two main authorites. These are known, for convenience, as Local Education Authorities or L. E. A.s. Each Local Education Authority has various sub-committees such as Primary, Secondary, Further Education, Meals Sub-Committees. The functions of the Chief Education Officer (C. E. O.) and the Director of Education (D. of E.) are similar. They direct and supervise their

Education Authorities' schemes and are responsible for administration. These permanent Officers have their deputies and assistants.

Advisers are appointed by the L. E. A.s. They visit the schools in a supervisory and advisory capacity. They are experts in educational methods and are appointed from officials who have deep and sympathetic knowledge of schools and teachers. Most of them have been teachers themselves. Inspection of schools is carried out by inspectors appointed by the Ministry of Education to whom they directly report. They advise heads, staffs, managers and governors on educational and structural matters. They report, after an inspection, to the managers or governors, the L. E. A., and the Ministry of Education.

The most modern development in schools has no parallel in educational history. This is the comprehensive school. London County Council first built such a school. It is for eleven-year-plus pupils and contains within its main buildings departments for Secondary Modern, Technical, Commercial and Grammar. Each department is staffed with appropriate specialist teachers with principals (heads of department). As many as 1,500 pupils may be accomodated — this in one huge school and the age-range from eleven to eighteen years. This centralisation tends to economy in building and land. Such a school may cost beyond £ 500,000. The staff alone could number upwards of a hundred teachers.

There are three main terms in a school year: Autumn Term, Spring Term, Summer Term. Each L. E. A. may vary the local holiday period according to local conditions. Generally the holiday periods are: Mid-summer 5—6 weeks, Christmas and New Year 2—3 weeks, Easter 2—3 weeks. Each L. E. A. allows a quota of "occasional holidays" for half-term, religious festivals for church schools (e. g. Ascension Day, Corpus Christi). Holidays for Grammar and university tend to be longer because of the greater intellectual strain upon these older students and their need for extensive private study and research. Suggestions have been made to "stagger" holidays in order to allow families to have them more out of peak holiday periods and to lessen travel demands. One factor affecting holidays is the minimum number of attendances, i. e. sessions (two per day, morning and afternoon) are fixed at 380 per school year. Saturday for Primary, Secondary Modern and Technical Schools is a holiday. The hours of attendance are generally: Monday to Friday 9 a. m. — 12 noon, 1.30 p. m. — 4 p. m.

The main service apart from teaching is the School Medical Service. This is quite apart from the National Health Service. It is an independent service which caters exclusively for the child whilst at school. The child, during its school-life, will undergo complete medical examination. He or she will have a School Medical Card. This is comprehensive and follows the child's school career. If a child is suffering from a disease, it is closely examined and the parent advised accordingly. The S. M. O. (School Medical Officer) works in harmony with the Public Health Authority. Visits of inspection are made by State

Registered Nurses of the School Health Service. They examine for vermin, eyesight, hearing, malnutrition, and work always willingly with the advice of the teacher whose knowledge of the child is invaluable. Visits to the child's home are made and parents interviewed and advised.

A child, by law, must have three major school medical examinations. Each child is periodically x-rayed for tuberculosis check-up, this being done by mass radiography units. Inoculations for immunization (diphtheria, poliomyelitis etc.) are carried out.

School clinics are open for minor treatments (e. g. a child falls and cuts its knee during recreation period). There is at each School Clinic, generally, or at least somewhere available, a School Dental Department. Extractions and treatment are available. This is corollary to periodic dental inspection by qualified School Dental Officers and Assistants.

Sometimes, a child suffers from a nervous ailment or its home conditions place great strain upon it. The School Medical Service has a staff of fully trained psychologists and neurologists. These experts work in conjunction with the Child Guidance Clinic. Often, a course of specialised treatment will make a very recalcitrant or mal-adjusted child into a normal scholar.

The School Meals Department provide mid-day meals for children whose parents wish them to have a balanced hot dinner. A child whose parents are in a poor financial situation can be granted free mid-day meals. A private enquiry into the parents' means is carried out in strict privacy and confidence. The cost of school meals is entirely borne by the Government, i. e. is a national charge. Each child, paying for its meal, pays about ninepence (there may be a slight local variation). The teacher who supervises the children's conduct at the meal-time, is entitled to a free lunch. Otherwise, the teacher pays about one shilling and eightpence. During the holiday-season, the "free children" are regularly provided with a meal at mid-day by the School Meals Service — a child may pay, too, for holiday meals. The collection of meals' monies and distribution of the meal tickets is generally carried out by the teachers. A staff of Welfare (Meals) Attendants are also on duty.

Parent-teacher organisations meet and discuss problems and facets of education. H. M. Inspectors and the L. E. A.s' Advisers and permanent Officers willingly lecture and discourse upon many educational topics. The parent thus becomes conversant with educational theories and trends. Such organisations welcome the opportunity to help school, teacher, pupil and educational officials.

English Education is very much alive. The administrators and teachers aim high, knowing that true democracy is based upon knowledge, understanding, tolerance, and justice.

Buchbesprechungen

James Root Hulbert: **Dictionaries British and American.** London, Andre Deutsch Limited, 1955. 107 S. Ln. 9 s. 6 d.

Dieses schmale Bändchen über die Geschichte und Anlage englischer und amerikanischer Wörterbücher stammt aus der Feder des 1949 emeritierten amerikanischen Professors für Englisch an der Universität Chicago J. R. Hulbert. Dieser wurde zur Abfassung der vorliegenden Skizze von dem bekannten englischen Wörterbuchschreiber Eric Partridge angeregt, der sie in der von ihm herausgegebenen populär-sprachwissenschaftlichen Buchreihe "The Language Library" kürzlich veröffentlichte. Als Mitherausgeber des vierbändigen *Dictionary of American English on Historical Principles* (Chicago-Oxford 1938 bis 1944), des würdigen amerikanischen Seitenstücks zum englischen elfbändigen *New (Oxford) English Dictionary on Historical Principles* (Oxford 1888—1933), besitzt Hulbert natürlich die besten Voraussetzungen für die Abfassung eines solchen Buches. Doch der anspruchsvollere Leser, für den das Bändchen allerdings wohl nicht bestimmt ist, findet darin wenig Neues. So legt denn besonders der Fachmann das Bändchen nach der Lektüre ein wenig enttäuscht aus der Hand und erinnert sich, nachdenklich gestimmt, daran, daß auch J. A. H. Murray, der das oben genannte Monumentalwerk englischer Wörterbuchkunst maßgeblich mitgestaltete, ein halbes Jahrhundert zuvor eine ebenso anspruchslose allgemeine Darstellung in seinem Büchlein *The Evolution of English Lexicography* (London 1900) gegeben hat. Wie wichtig aber eine ernsthafte, wissenschaftlich fundierte Besinnung auf das Werden und Wesen des englischen Wörterbuchs ist, das aus der Kulturwelt zumindest seit Samuel Johnson in England und Noah Webster in Amerika nicht mehr wegzudenken ist und täglich von Millionen Menschen in allen Teilen der Welt mit mehr oder minder großem Erfolg benutzt wird, zeigen die tiefergreifenden neueren Darstellungen von De Witt T. Starnes und G. E. Noyes, *The English Dictionary from Cawdrey to Johnson 1604—1755* (Chapel Hill 1946) und De Witt T. Starnes, *Renaissance Dictionaries English-Latin and Latin-English* (Chapel Hill 1954). Ich bin in meiner in diesem Heft unserer Zeitschrift vorn abgedruckten kleinen Sonderuntersuchung einmal selber der Frage nachgegangen, wie es zu der heutigen Blüte in der englischen Wörterbuchkunst gekommen ist, um daraus die Folgerungen für ein dringend benötigtes allumfassendes englisches Wörterbuch für Deutsche von Deutschen zu ziehen.

Dem Uneingeweihten vermittelt Hulberts Darstellung aus berufenem Munde im ersten Teil eine gedrängte und frische Darstellung über den Ursprung und die Entwicklung des eng-

lischen Wörterbuchs, wobei natürlich Johnson, Webster und das *Oxford (New) English Dictionary* einen erheblichen Platz einnehmen. Im zweiten Teil des Buches erfährt der Leser das Wissenswerteste über den Aufbau und die sinnvolle Benutzung heutiger Wörterbücher. Den Abschluß bilden kurze, praktische Hinweise auf die empfehlenswertesten modernen englischen Wörterbücher. Ein Index beschließt das für weite Kreise bestimmte nützliche Büchlein.

Martin Lehnert (Berlin)

Geoffrey Grigson: **Gerard Manley Hopkins.** (*Writers and Their Work:* No. 59). Longmans, Green & Co., London 1955. 34 S. Kart. 2 s.

Die Reihe *Writers and Their Work*, veröffentlicht für das British Council und die National Book League, hat mit seinen bisher dreiundsechzig Heften allseitig Anklang gefunden. Der *General Editor*, Professor Bonamy Dobrée, hat damit, daß er Geoffrey Grigson für die Schrift über Hopkins gewann, wiederum eine glückliche Hand bewiesen.

Mr. Grigson, bekannt als Herausgeber des *New Verse*, vereinigt in seiner Person hohe Kritikerfähigkeiten und echtes tätiges Dichtertum von nicht weniger hohem Rang. Hinzukommt, daß er ein ebenso scharfer wie liebevoller Beobachter der Natur und überhaupt der Dinge um uns ist. Seine Essays über Pflanzenleben und Tierwelt, über Landschaften und Bauten zeugen davon; sie reichen heran an beste Leistungen einer in England traditionsreichen Kleinkunst, ohne dabei jemals in die Enge etwa von Traditionshörigkeit geraten zu sein. Als Literaturkritiker steht Geoffrey Grigson in der Abwehr hypermoderner oder forciert neumodischer Bestrebungen in der Lyrik, so des Surrealismus. Was er an diesem Stil vor allem tadelt, ist dessen Mangel an Naturtreue und Verachtung alles sachlich Gegebenen. Dieses Urteil fällte er aber auch über die nicht surrealistische Lyrik einer Edith Sitwell, ein Beweis dafür, daß er nicht Gruppen von Dichtern, sondern jeweils die dichterische Äußerung richtet.

Geoffrey Grigson vertritt als Dichter wie als Kritiker realistische Grundsätze. Er fordert vom Dichter das Sehen und Wahrnehmen, das allein zur Genauigkeit in der Wiedergabe führen kann. Er verlangt dabei einfache Sprache. Die Treue gegenüber dem Gegenständlichen erst legt den Grund für eine Werkwahrhaftigkeit. Von diesem Standort aus betrachtet er Hopkins und dessen Werk. Und er betrachtet es mit den Augen eines Naturkenners. Das zieht seiner Betrachtung selbstverständlich Grenzen.

Er nennt Hopkins' Kunst *a passionate science*. Abweichend von den konfessionell gebundenen und interessierten Hopkins-Kritikern sucht Grigson des Dichters Ernst gegenüber der Realität herauszuarbeiten. Der Student erfährt wenig über Hopkins' geistigen Werdegang: über die Einflüsse von Pater auf den jungen Dichter, über die Lösung von Ruskin und Pater, über Fühlungnahme mit dem sogenannten *Oxford Movement*, aus dem John Henry Newman bereits zur katholischen Kirche übergetreten war. (Newman ist auch der Übertritt Hopkins' zuzuschreiben. Wenig später beginnt Hopkins sein Noviziat als Jesuit. Er wirkt als Arbeiterseelsorger in verschiedenen Industriestädten. Das Wesen der Arbeiterklasse aber erfaßte er nicht.)

Versuche zu einem über das streng Konfessionelle hinausgehenden Verständnis von Hopkins waren ja auch von deutschen Kritikern unternommen worden, so von Irene Behn (G. M. Hopkins und seine Dichtung, Hochland Bd. XXXII, Mai 1935, S. 148 bis 169) und Georg Karp (Germanisches Formgefühl bei G. M. Hopkins, Bottrop 1939), aber in beiden haben zeitgenössische Untugenden und Irrlehren Spuren hinterlassen.

Geoffrey Grigson gerät nie in solche oder ähnliche Gefahr. Er stellt sich auf den festen Boden von Gegebenheiten, deren nächste der Text ist. Er geht an das oft unverstandene Wort in Hopkins' allgemein schwer verständlicher Sprache heran. Er sieht das einzelne Wort als Naturforscher. Das "fretty chervil"[1] ist *Anthriscus sylvestris* (p. 24), "bugle" in "bugle blue" (*May Magnificat*) ist *Ajuga reptans* (p. 25) und "whitebeam" (*The Starlight Night*) *Sorbus aria*. In *to ring* sieht Mr. Grigson die adäquate Bezeichnung für die Flugkinetik des Falken (p. 26ff.), womit er I. A. Richards' Interpretation ebenso abtut wie die Auffassung, der Ausdruck *to ring* sei der des Falkners (N E D, *ring, v. 1*, I. 1 c "to rise spirally in flight"). (Richards bezog das "rung upon the rein" auf Reiten und Reitkunst.) Grigson versteht es demgegenüber als "filling the sky with its own ringing fame" und "the tense ringing vibration of the kestrel's typical movement". Das Wort habe demnach hier die Bedeutung des Klingens, Tönens. Der Vf. verweist auf den *ringing rhyme* des Sonetts und zieht noch als Belege für den Wortsinn heran: alle Dinge "give off sparks and take fire, yield drops and flow, ring and tell . ." und aus *As Kingfishers Catch Fire* (ed. Gardner, 57): "Stones ring; like each tucked string tells, each hung bell's — Bow swung finds tongue to fling out broad its name." — "Wimpling" bedeutet "rippling, quick beating", bezeichnet also eine plötzlich veränderbare Flügelschlagfrequenz und -rhythmik, die sich nach Grigson auch in der Rhythmik des Gedichts spiegele, nämlich "in the pause one has to make after '*dawn*': 'dapple-dawn-drawn Falcon'." Zur Beurteilung dieser Behauptung bedürfte es des Ohres eines Sievers; damit Begabte mögen über die Annahme befinden. — "buckle" versteht Grigson als "snapping together", räumt indes ein, auch andere Sinnbezüge mögen Hopkins hier gegenwärtig gewesen sein, "a buckling on of armour and 'buckling to', for example." Das Martialische spielt ja beträchtlich hinein in Hopkins' Bildersprache; leider ist dieser Zug viel zu wenig beachtet worden. (Selbst Christus wird von Hopkins zum Soldaten gemacht; und hier grenzt seine Kunst ans Unerträgliche. Er braucht diesen Christus, der "served his soldiering through", für eine Rechtfertigung des zeitgenössischen Militarismus. Gerade darum ist das Wort eine Blasphemie.) — Eine sehr überzeugende Erklärung gibt Grigson auch für den Satz: ". . sheer plod makes plough down sillion / Shine . .". Die Frage heißt hier: Nimmt die Furche den Schimmer an oder der Pflug? Worauf Grigson entschlossen antwortet: ". . the context asks for shine self-acquired by an active instrument, bird, plough, priest".

Genug von Worten und Wortbedeutungen. Grigson weiß von Hopkins' Bildern ebenfalls Aufschlußreiches zu sagen. Er wendet sich vor allem der Entstehung der radikal neuen Vergleiche zu, die Hopkins findet und von

[1] Beispiele, soweit nicht anders vermerkt, aus *The Windhover*.

denen seine Journals von 1868—1875 manchen weniger bekannten bergen: "odd tufts of thin-textured very plump round clouds something like the eggs in an opened ant-hill", um nur einen herauszugreifen. Das weicht ab vom Gewohnten, "Parnassian" und "accepted". Es gehörte Mut und Kraft dazu, nicht in die Bahnen eines Tennyson oder die — eigenwilligen und daher gefährlichen — eines Barnes zu geraten. Aber vielleicht gehörte noch mehr dazu, gegenüber den stets nahen Autoritäten von Patmore und Bridges seine Selbständigkeit zu bewahren.

Damit hat der Vf. die Linie gezogen, die den Weg des Dichters Hopkins bezeichnet. Maß und Mittel für eine Bestimmung des Weges waren Grigson wiederum die Stellung des Dichters und seiner Zeitgenossen zur konkreten objektiven Realität. (Freilich kann „konkret" nicht bloß „außenseitig" bedeuten.) Tennyson wollte die Dinge da draußen „einfahren", „einheimsen"; Browning wollte sie „gebrauchen". "Hopkins . . more intelligent, more passionate, did not select details and add them up." Vielleicht hätte eine nähere Erläuterung die Bedeutung dieser Aussage noch vertieft. Denn es handelt sich doch bei Tennysons Naturfassen um ein Akkumulieren von Bildgütern, gegen das erst Hopkins Stellung nimmt. In diesem Zusammenhang gibt Grigsons Gegenüberstellung von Wordsworth und Crabbe (p. 18) Aufschlüsse: "The school of Wordsworth . . was not his school, and was to be criticised as one of 'faithful but not rich observers of nature', not concrete observers. It was Crabbe, a poet always under-estimated by adherents of the indefinitude of poetry, whom Hopkins praised for 'a strong and modern realistic eye'."

Es ließe sich noch viel sagen über die gehaltvolle kleine Schrift. Eine ihrer Ausführungen möge nur noch erwähnt sein: die Aufnahme von Duns Scotus' Begriff der *haecceitas* ("thisness, selfness") und seine Übersetzung durch Hopkins mit: "inscape". Duns Scotus' ("Of reality the rarest-veined unraveller") Einstufung durch den Dichter läßt sich nur jener enthusiastischen Wertung entgegensetzen, die Scotus als den ersten Modernen und wahrhaft Wissenschaftlichen und als den Urheber der schwerwiegenden Frage, „ob die Materie denken könne," feiert. Hopkins, dem Jesuiten, ist Duns Scotus der Begründer der Doktrin von der unbefleckten Empfängnis. Inscape, "distinctiveness of objects, the 'outward reflection of the inner nature of a thing'", ist auch dem Gedicht eigen. Dichtung und Dichtungsgebilde sind ja gleichfalls Dinge der Natur, wenn auch von längerer Hand, mittelbarer. Ja, bei Hopkins scheint das Gedicht geradezu deshalb besonders naturhaft zu sein, weil es mittelbar, langer Hand entstand. Hier scheint mir eine Parallele zu der historischen Auffassung zu bestehen, die alles absolut historisch nimmt. Beide verkennen das Ineinanderwirken von Natürlichem und Geschichtlichem. — Inscape ist der Prüfstein für Echtheit jeglicher Dichtung, und wahre Dichtung lebt — wie inscapes leben —; Grundlage ihres Lebens aber ist der Ernst: "a kind of touchstone of the highest or most living art is seriousness; not gravity but the being in earnest with your subject — reality".

An diesem Prüfstein erweist sich sofort der Wert von Grigsons ausgezeichneter Schrift selbst. Sie hat weiteres an Würdigung nicht nötig.

F. W. Schulze (Potsdam)

A Critical History of Children's Literature. Ed. by *Cornelia Meigs*. New York, The Macmillan Company, 1953. XXIV + 624 S. Ln. $ 7.50.

Mit dem vorliegenden Werk ist etwas ganz Neues[1] und wirklich Wertvolles geschaffen worden: die erste umfassende kritische Geschichte der Kinder- und Jugendliteratur[2] in englischer Sprache. Es dokumentiert sich darin ein Fortleben jener älteren amerikanischen Tradition, wonach man dem jungen Menschen als Träger der Zukunft größeres Interesse zuwandte als im ehemaligen Mutterland.

Da die Erziehung der amerikanischen Jugend schon immer im wesentlichen durch die Frau erfolgte und sie daher mit jungen Menschen den engsten Kontakt hat, nimmt es nicht wunder, daß dieses Novum von Literaturgeschichte ein rein weibliches Experiment ist. Miss Cornelia Meigs, Professor of Creative Writing and American Literature am Bryn Mawr College, zugleich Verfasserin einer Reihe von Romanen und Jugendschriften — besonderer Popularität erfreut sich ihre Louisa Alcott-Biographie (1934) —, hat in jahrelanger Zusammenarbeit mit drei amerikanischen Kolleginnen, ebenfalls anerkannten Jugendschriftstellerinnen, dies „Neuland"[3] der Kinderliteratur erforscht.

In der äußeren Gliederung folgt die Darstellung den üblichen Methoden der Literaturgeschichtsschreibung. Unter Aufteilung in vier große Hauptabschnitte, deren Überschriften, wie z. B. *A Rightful Heritage*, etwas bestimmter, konkreter hätten gefaßt sein dürfen, werden die Jugendbücher von ihren frühesten Anfängen bis in die Gegenwart (1950) kritisch untersucht und gewertet. In äußerst eindrucksvoller und überzeugender Weise wird die irrige Vorstellung widerlegt, daß es Kinderbücher erst seit neuerer Zeit gibt, daß sie sozusagen ein Produkt des „Jahrhunderts des Kindes" sind. Ebenso einleuchtend wird ihr literarischer Wert und ihre Bedeutung nachgewiesen.

Das Hauptinteresse der Verfasserinnen gilt der Betrachtung der Jugendliteratur im engeren Sinne, das heißt der Bücher, die von vornherein mit Rücksicht auf den jugendlichen Leser geschrieben worden sind. Mit besonderer Ausführlichkeit werden die Anfänge der eigentlichen Kinderliteratur behandelt, die bis in das 17. Jahrhundert zurückreichen. Als erster forderte John Locke *"easy pleasant books fit to engage the liking of children"*.[4] Aber erst in der Zeit der industriellen Revolution setzen sich seine Ideen allmählich durch. Professor Meigs mißt dem kühnen Vorgehen des Verlegers John Newbery, der die ersten Kinderbücher (auch das erste Jugendmagazin) seit 1745 herausgab, besonderen Wert bei. Seinem Wagemut und seiner Initiative war es zu verdanken, daß eine Reihe namhafter Autoren, wie z. B. Oliver Goldsmith, für dieses äußerst „riskante" Unternehmen gewonnen wurden, das er folgendermaßen anzupreisen für nötig hielt: *"The books are given away, only the binding is to be paid for."*[5]

Künftiger Forschung bleibt es allerdings noch vorbehalten, festzustellen,

[1] Abgesehen von einigen wenigen Einzeldarstellungen ist das Werk die erste Zusammenfassung.

[2] Unter dem Wort *Children's Literature* sind hier Kinder- und Jugendbücher zusammengefaßt.

[3] S. XXIII: *"unstudied field"*.

[4] John Locke, *Some Thoughts Concerning Education*, Vol. 9, pp. 147 f.

[5] p. 64.

wer die Verfasser der besten, d. h. jugendnahesten Geschichten dieser Newberyserie sind. Der Verleger nämlich — *"benefactor of more authors than any man of his time"* — hat im Stile seiner Zeit[6] diese Erzählungen anonym publiziert als *"manuscripts found in the Vatican with illustrations by Michael Angelo"*.[7]

In den folgenden Kapiteln stellt Miss Eaton dar, wie sich aus den bescheidenen Versuchen des 18. Jahrhunderts die Kinderliteratur im 19. Jahrhundert schnell entwickelt hat, weil eine Reihe bekannter Autoren — offensichtlich unter dem Einfluß der neuen Erkenntnisse über den jungen Menschen, der bis dahin nur als *"smaller vessel"* (als Erwachsener en miniature) gegolten hatte — bewußt für Kinder schrieben. Sie widmet den *Tales of a Grandfather* (Scott), vor allem aber Hawthornes *Tanglewood Tales* und Kingsleys *Greek Fairy Tales*, die mit dem Ziel geschrieben waren, *"to translate the children back into a new old world, and make them, as long as they are reading, forget the present"*[8], eingehende Besprechungen. Auch über Stevensons und Kiplings Beiträge zur eigentlichen Kinderliteratur werden äußerst treffende Bemerkungen gemacht. Die Verfasserin zeigt, daß es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Reihe von sehr produktiven Kinderbuchschriftstellerinnen gegeben hat, deren Werke damals mit Entzücken gelesen wurden, aber heute mit Recht vergessen sind, wie die der ungemein fruchtbaren Charlotte Yonge, die zu den Lieblingsschriftstellerinnen eines viktorianischen Mädchens gehörte, aber an den brennenden Fragen der Zeit (Kinderarbeit, Frauenemanzipation und -bildung) keinen Anteil nahm.

Lewis Carrolls Schöpfung *Alice in Wonderland* bedeutet nach Ansicht der Verfasserin eine Art „Revolution" im Bereich der Kinderliteratur und bildet den Auftakt zum modernen Jugendbuch als die erste in englischer Sprache erschienene Kindergeschichte, die frei ist von jeder moralisierenden und didaktischen Tendenz.[9]

Einen breiten Raum nimmt mit Recht die Betrachtung der Jugendliteratur des 20. Jahrhunderts ein. Für den bedeutendsten Kinderautor der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen hält Mrs. R. H. Viguers in England A. A. Milne, dessen Kinderbücher, vornehmlich *Winnie the Pooh* (1926) und *The House at Pooh Corner* (1928) ihres Erachtens alles andere, was dieser bekannte Autor und Herausgeber des *Punch* geschaffen hat, weit übertreffen.

Besonderes Gewicht wird der modernen amerikanischen Kinderliteratur beigemessen, da nach der Meinung der Verfasserin seit dem ersten Weltkrieg auch englische Kinder in immer stärkerem Maße amerikanische Jugendschriften bevorzugen, weil sie sich im Gegensatz zu der Mehrzahl der britischen zugleich an Jungen und Mädchen wenden, keine *"sex preferences"* kennen und ihnen auch jede *"class consciousness"* fremd sein soll.[10]

Wie umfassend und bis in die allernächste Gegenwart reichend das Werk ist, geht deutlich daraus hervor, daß auch alle ausländischen Autoren, die für Kinder direkt geschrieben haben

[6] Vgl. Horace Walpole, *Preface* zu *The Castle of Otranto*. London 1924, p. 5.

[7] p. 68.

[8] Charles Kingsley, *His Letters and Memories of His Life*. London 1901, vol. 2, p. 203.

[9] Vgl. p. 211. Ich referiere die Ansicht von Miss Eaton, verweise aber auf das zeitgenössische deutsche Kinderbuch mit seiner ausgesprochen belehrenden Tendenz.

[10] p. XIII.

und deren Werke ins Englische übersetzt worden sind, eine eingehende Beurteilung erfahren, seien es die großen Märchenerzähler des 19. Jahrhunderts, wie Brentano, Grimm und Andersen, oder Selma Lagerlöfs *The Wonderful Adventures of Nils* (1907) oder Saint Exupérys *The Little Prince* (1943).

Neben der eigentlichen Jugendliteratur widmen die Verfasserinnen einen nicht geringen Teil ihrer Betrachtungen denjenigen Büchern, die ursprünglich nur Erwachsene belehren, erbauen und erfreuen sollten, aber seit Generationen der Jugend vorbehalten blieben oder von ihr annektiert worden sind, so daß sie viele von ihnen hauptsächlich nur noch in den Händen der Jungen und Mädchen finden. Malorys *Arthurlegenden, Robinson Crusoe, Gulliver's Travels, Ivanhoe, Kenilworth,* um nur einige der angeführten Beispiele zu nennen, sind heute vornehmlich Jugendbücher (mit und ohne Überarbeitung). Eine völlig befriedigende Erklärung für diese Entwicklung vermißt der Leser allerdings.

Als dritte Gruppe werden diejenigen Bücher behandelt, die Gemeingut von Jugend und Erwachsenen geworden sind, wie z. B. Thackerays *Henry Esmond,* manche Romane der Brontës und Bennetts regionale Erzählungen. Hier fehlt allerdings ein Hinweis auf Joseph Conrad, dessen Romane und Erzählungen sich vor allem nach dem zweiten Weltkrieg einer besonderen Popularität erfreuen und dessen Seegeschichten moderne junge Menschen ansprechen und begeistern.

Von dem großen Überblick und der außergewöhnlichen Sachkenntnis der Verfasserinnen zeugt auch das Kapitel über die Entwicklung der englischen und amerikanischen Jugendzeitschriften, auf deren Bedeutung und unterschiedliches Niveau eingehend hingewiesen wird.

Sehr zu begrüßen ist die am Schluß jedes Kapitels angefügte Bibliographie und der ausgezeichnete Index.

Daß bei der großen Stoffülle auch Irrtümer unterlaufen, nimmt nicht wunder. So muß es auf Seite 19 heißen "... *Percy's Reliques* ... 1765", und auf Seite 171 trifft die Behauptung der Verfasserin, Elizabeth Barrett Brownings *The Cry of the Children* sei erst ein Jahr nach der Publikation des Berichtes der Children Employment Commission (1861) erschienen, nicht zu. Vielmehr ist das Gedicht ein Beitrag zur Soziallyrik der *"hungry forties"* und erschien in der Augustnummer von *Blackwood's Magazine* (1843).

Bedauerlicherweise fehlt eine kritische Betrachtung der Jugendbücher der bekannten englischen Schriftstellerin R. Crompton Lamburn, die seit Jahren zu den führenden englischen Kinderbuchautoren zählt.

Zur Wahrung der Gesamtübersicht wäre es in einer *Critical History of Children's Literature,* auch wenn sie ihre Aufmerksamkeit nur der wertvollen Jugendlektüre zuwendet, vielleicht angebracht gewesen, kurz auf das Vorhandensein von weniger repräsentativen Jugendschriften hinzuweisen ...

Im ganzen aber bleibt es das Verdienst der Verfasserinnen, ein Werk geschaffen zu haben, das für jeden, der mit Kindern zu tun hat, Kinder liebt und die Bedeutung des Buches für den jungen Menschen kennt, vielerlei Anregungen gibt und ein hervorragendes Hilfsmittel und Nachschlagewerk darstellt.

Käthe Kluth (Greifswald)

Englische Geisteswelt von Bacon bis Eliot. Herausgegeben von *Walter Schmiele*. Holle Verlag, Darmstadt und Genf 1953. (Reihe: Geist des Abendlandes. Herausgegeben von Hermann Noack und Joachim Schondorff.) 366 S. Ln. DM 12,80 (West).

Der Holle Verlag bringt philosophische Lesebücher heraus, von denen eines Großbritannien gewidmet ist.[1] Der Verlag ist bereits mehrfach mit der Vermittlung philosophischer Schriften britischer Autoren, wie denen von Earl (Bertrand) Russell (geb. 1872) hervorgetreten.[1] Der „Geist des Abendlandes" wird von den Herausgebern Hermann Noack und Joachim Schondorff offenbar als Sammelbegriff für die bürgerliche Gedankenwelt Westeuropas aufgefaßt. Walter Schmiele hat demgemäß eine Anthologie zusammengestellt, die einen Überblick über Glanz und Elend der Philosophie der englischen Bourgeoisie vermittelt. Es sind fünfundzwanzig Autoren zu Wort gekommen. Jeder erhielt eine kurze (durchschnittlich etwa $1^1/_2$ Druckseiten lange) Vorbemerkung, die eine allgemeine Einschätzung sowie eine Lebensgeschichte in Stichworten enthält.

Der Überblick erhebt selbst bei den großen bürgerlichen Philosophen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Er beginnt mit Francis Bacon (1561 bis 1626), d. h. mit einem der ersten hervorragenden nationalen Denker. Die Vertreter englischer Philosophie aus der Zeit der Renaissance und vorher erscheinen dem Herausgeber wohl nicht typisch national genug, was ja auch eine gewisse Rechtfertigung in der Nationwerdung des englischen Volkes im 16. Jahrhundert findet. Gesellschaftswissenschaftliche Kriterien waren freilich für Schmiele nicht maßgebend. Er nennt die Periode vor der bürgerlichen Zeit in seiner Einführung (S. 7—15) vereinfachend „Die englische Philosophie ... in ihren Anfängen" (S. 8). Genauer würde man sagen: Die englische *bürgerliche* Philosophie; und bei Roger Bacon (1214 bis 1294) und Duns Scotus (1265—1308) (S. 8) wäre sogar von materialistischer Philosophie in England[2] zu sprechen. Auch nach Francis Bacon ist manch eine Berühmtheit nicht vertreten. So fehlen John Locke (1632—1704), David Ricardo (1772—1832) und Charles Darwin (1809—1882). Die beiden letzten Namen hätte man in der Sammlung erwarten können, da Adam Smith (1723—1790) und Aldous Huxley (geb. 1894) vertreten sind.

Es ist im allgemeinen müßig, in einer Anthologie geringfügigen Versäumnissen nachzuspüren. Solche finden sich, mindestens in der ersten Auflage, immer. Die Nichtaufnahme bedeutender Autoren durch Schmiele ist aber weder geringfügig noch zufällig. Die Auswahl verrät vielmehr das Walten eines Prinzips. Es ist schon auffällig, wenn Oliver Cromwell (1599 bis 1660) nur in Walter Savage Landors (1775—1864) Darstellung erscheint. Dazu paßt, daß Gerrard Winstanley (geb. 1609) und James Harrington (1611—1677) weggelassen werden. Vergeblich wird der Leser ferner nach den utopischen Sozialisten William Godwin (1756—1836), Robert Owen (1771 bis 1858) oder William Morris (1834 bis 1896) suchen. Die gleiche Tendenz ist bei der an sich erfreulichen Aufnahme von schöngeistigen Schriftstellern zu bemerken, die nicht Philosophen im

[1] Vgl. Friedrich Dahlhaus, „Frankfurter Buchmesse: Aufregendes in gediegener Form". Englische Rundschau, Nr. 42, 21-X-1955, S. 563/1.

[2] Vgl. Karl Marx, „Die heilige Familie", Berlin 1953, S. 257.

engeren Sinne genannt werden können. Wenn z. B. Jonathan Swift (1667 bis 1745) und Laurence Sterne (1713 bis 1768) abgedruckt werden, wäre es zur Wahrung der Proportionen nur recht und billig gewesen, auch Daniel Defoe (1660?—1731), Henry Fielding (1707 bis 1754) und Oliver Goldsmith (1730 bis 1774) einzuschließen. Die Beschränkung auf mehr oder weniger konservative oder reaktionäre Denker ab 1700 ist schwerlich mit dem Zwang zur Konzentration auf das „Wichtigste" zu begründen: Leicht hätte sich auf Kosten von G. K. Chesterton (1874—1936) oder von T. E. Lawrence (1888—1935) Raum schaffen lassen. Das Recht auf die außerordentliche Wertschätzung von T. E. Lawrence als Verfasser der *Seven Pillars of Wisdom* (1922 bzw. 1926) ist überdies erst kürzlich durch Richard Aldington (geb. 1892) sehr begründet angezweifelt worden.[3] Es war auch keine Platzfrage, daß keiner der englischen Geschichtsphilosophen in Schmieles „Englische Geisteswelt" Eingang fand. Sicher hätten Edward Gibbon (1737 bis 1794), Thomas Carlyle (1795 bis 1881), Thomas Babington Macaulay (1800—1859) und Arnold J. Toynbee (geb. 1889) noch eher in ein philosophisches Lesebuch gehört als John Henry Newman (1801—1890), William Butler Yeats (1865—1939) oder Stephen Spender (geb. 1909). Augenscheinlich sollte jede konkrete, offenkundig-politische Stellungnahme vermieden werden, obgleich sie einen festen Bestandteil im Denken der englischen Bourgeoisie darstellt, wie die Tradition des politischen Essays von Joseph Addison (1697—1719) und Sir Richard Steele (1672—1729) über Benjamin Disraeli, Lord Beaconsfield (1804—1881) bis zu Winston Churchill (geb. 1874) und George Orwell (1902—1949) beweist.[4] Die angezogenen Beispiele zeigen eindeutig, daß Schmieles Anthologie in ihrer gesamten Anlage für die konservative Seite der bürgerlichen englischen Philosophen Partei nimmt. Wenn er von der Fortführung dieser Linie bis zum Antihumanismus der zeitgenössischen imperialistischen und nihilistischen Ideologen absieht, indem er in den Ästhetizismus T. S. Eliots (geb. 1888), Aldous Huxleys und Stephen Spenders ausweicht, so geschieht das wohl in der Absicht, dem „abendländischen" Leser in Westdeutschland ein korrigiertes Geschichtsbild des englischen bürgerlichen Geisteslebens zu vermitteln. Bei der Belesenheit des Herausgebers kann man nicht leicht an die Zufälligkeit dieser objektiven Wirkung glauben.

Tatsächlich ergibt sich ein schiefes (um nicht zu sagen, irreführendes) Bild der englischen Geistesgeschichte in ihrer Gesamtheit. Selbst eine Verzeichnung der Entwicklung des englischen bürgerlichen Denkens ist vorhanden. Das geht bis in Einzelheiten. So ist angeblich T. E. Lawrence deshalb so vielseitig gewesen, weil „Die Eigenschaften des Generalstäblers und des Archäologen, des Rennfahrers und des Sprachforschers, des politischen Agenten und des Schriftstellers ... nicht zufällig über den biologischen Erbgang (sic!) auf diesen einen Men-

[3] Richard Aldington, *Lawrence of Arabia*. Collins, London 1955. Vgl. ferner Harold Nicolson, *The Lawrence Legend*. Observer, 30-I-1955, p. 6/2—4.

[4] Vgl. *British Political Speeches and Debates from Cromwell to Churchill*. Selected and edited, with an introduction and notes, by *Hildegard Gauger* and *Hermann Metzger*. Max Niemeyer-Verlag, Tübingen 1954, 64 pp., sowie die Besprechung Horst Höckendorf, Britische Beredsamkeit. In Heft 4/1954 dieser Zeitschrift, S. 482—483 (zweispaltig).

schen gekommen" (S. 13) sind. Das ist dumme Rassentheorie. Der Antikommunismus geht nicht nur in der Textauswahl, sondern auch in den Kommentaren mit Schmiele durch, wenn er behauptet, es sei Stephen Spender in *World within Worlds* (1951) gelungen, „die eigene Hinwendung zum Marxismus und seine Überwindung als einen allgemeinen Entwicklungstypus darzustellen" (S. 331). Das ist weder sachlich noch subjektiv richtig. Die Verkrampftheit spiegelt sich in der Sprache Schmieles wider. Warum, so fragt man sich, muß die präraffaelitische Bewegung vieles „Originäre" (S. 12) hervorgebracht haben und nichts Eigenes? Warum ist Adam Smith voller „harmonikaler Grundstimmung" bzw. „harmonikaler Grundhaltung" (beides S. 133)? Zu der frisierten Vermittlung des fremden Kulturgutes tritt somit noch die Vergewaltigung unserer Muttersprache.

Rein äußerlich weist das Buch gleichfalls einige Schwächen auf. William Morris' Buch heißt *News from* (nicht *of!*) *Nowhere* (S. 12), Stephen Spenders *Poems for* (nicht *from!*) *Spain* (S. 332 u. 363), wobei das letztgenannte von Spender in Zusammenarbeit mit John Lehmann (geb. 1907) nur herausgegeben, nicht aber verfaßt wurde. Einige Druckfehler seien gleichfalls angemerkt. Auf S. 48, Z. 4 v. u. lies *Derbyshire* statt *Derbshire;* auf S. 67 fehlt die ganze dritte Zeile; auf S. 345, Z. 3 u. 4 lies *bibliography* statt *bibliographie* und Z. 21 lies *companion to English literature* statt *companion English literature.* Ferner wäre es wohl erlaubt gewesen, auf S. 51, Z. 19 „Musikantenbande" in „Musikkapelle" abzuwandeln.

Etwas Erfreuliches muß nach alledem jedoch herausgehoben werden. Das Buch besitzt nicht nur ein genaues Quellenverzeichnis (Seitenangaben fehlen allerdings!) (S. 365—366), es hat auch eine recht umfangreiche Bibliographie (S. 345—363). Der erste Teil enthält gute Hinweise auf Bibliographien und Nachschlagewerke (S. 345), auf Werke über die Geschichte der Literatur (S. 345—346), über Geschichte der Philosophie (S. 346), über Staat und Geschichte (S. 346) und über Kultur, Volkscharakter, Nationalstil (S. 347). Der zweite Teil gibt Hinweise auf Bibliographien, Schriften, Gesamtausgaben und sonstige Literatur, sachlich nach Autoren geordnet. Die Arbeit ist bis zum Jahre 1953, dem Erscheinungsjahre des Buches, fortgeführt. Sie enthält Bücher und Zeitschriftenartikel aus Westdeutschland, England und den USA. Wie nach dem Tenor des Werkes nicht anders zu erwarten war, fehlen Angaben über Veröffentlichungen aus der DDR, ganz zu schweigen von solchen aus der UdSSR oder den Volksdemokratien.

Das gut ausgestattete Buch ist somit leider eine Enttäuschung. Es vermag deutschen Lesern kein richtiges Bild der englischen Denker, der englischen bürgerlichen Philosophie als Überbauerscheinung der kapitalistischen Gesellschaft zu vermitteln.

Joachim Krehayn (Berlin)

Sinclair Lewis: **Babbitt.** Übersetzung aus dem Amerikanischen von Daisy Brody. Paul List Verlag, Leipzig 1955. 447 S. Ln. DM 7,80.

Der Roman selbst bedarf an dieser Stelle keiner Besprechung: 1922 erschienen, gehört er seit gut einem Vierteljahrhundert zur Weltliteratur. Das Nachwort mit kurzen Angaben über Lewis und sein Schaffen (S. 439—447)

kann nicht besprochen werden: Namenlose rezensiert man nicht. Doch sei wenigstens die glückliche Parallele zwischen Babbitt und Oblomow erwähnt. In beiden Fällen wurden literarische Gestalten zu gesellschaftlichen Begriffen, da Typisches in ihnen getroffen ist. Bliebe die Übersetzung. Daisy Brody erscheint meines Wissens erstmals 1924 (München) als Übersetzerin des Babbitt, und sofern überhaupt ein Name genannt wird, ist man ihr auch bei späteren Ausgaben treu geblieben. Mit welchem Recht?

"*The towers of Zenith aspired above the morning mist; austere towers of steel and cement and limestone, sturdy as cliffs and delicate as silver rods.*"

„Die Türme von Zenith ragten aus dem Morgennebel heraus, nüchterne Türme von Zement, Stahl und Sandstein, felsenstark und zierlich wie Silberfiligran."

Spitzfindigkeiten beiseite, ist dieser Satz, der erste des Werkes, korrekt übersetzt. Künstlerisch aber bleibt er erheblich hinter dem Original zurück. Der erste Teil hat seine Straffheit eingebüßt und verrieselt in gewichtlosen Silben. Dahin sind der Überraschungseffekt und die Dynamik von *aspire*, der Unterton von Ehrgeiz und Streben, der aus der üblichen in die seltene Bedeutung des Wortes hinüberwirkt. Felsenstark und zierlich prallen als Katachrese aufeinander, während in den parallel gebauten Vergleichen des Originals beide Bilder sich entfalten können. Das Edelklischee Silber*filigran* weckt Assoziationen an Kunstgewerbliches, die nicht ins Bild passen.

Lewis hat Satzbau und Worte fest und bestimmt gewählt wie die Türme, von denen er spricht: ein Schulbeispiel für die vielberufene Einheit von Form und Inhalt noch im Kleinsten. Die Übertragung ist nur noch Mitteilung; die Form sagt anderes als der Inhalt und hat bestenfalls Schmuckfunktion. Nirgends läßt sich der Unterschied zwischen Dichtung und Nicht-Dichtung so sichtbar machen wie an Übertragungen von Kunstprosa.

Fordern freilich darf man vom Übersetzer, der oft mit der Uhr in der Hand arbeiten muß, nur handwerkliche Gründlichkeit; jedes Mehr ist ein Geschenk. Aber auch in der Gründlichkeit ließe sich diese Arbeit durchaus übertreffen. Recht zahlreich sind kleine Unsicherheiten im deutschen Sprachgebrauch (Typus: leuchtendes Zifferblatt statt Leuchtzifferblatt), auch an Schnitzern aller Kaliber fehlt es nicht. Wenige Beispiele müssen genügen: der Motor heißt hier Maschine (S. 7), der Anlasser jedoch Motor (S. 29), parkende Autos werden als abgestellte Motoren bezeichnet (S. 37). Was 1924 vielleicht verzeihlich war, ist heute ärgerlich. *Ordinäres* Lachen war aber wohl auch früher kein *unzüchtiges* Gelächter (S. 29) (obwohl es wenige Übersetzer gibt, denen für *obscene* eine andere Wiedergabe einfällt), *reformed radicals* waren nicht Neuradikale (S. 30), ein *Bachelor of Arts* nicht notwendig ein Kunsthistoriker (ebd.)! Und Babbitt war stets mehr am Um*satz* als am Um*schwung* (S. 32) interessiert, wenngleich *turnover* beides sein könnte. Erheiternd wirkt sein Sohn in einer Weste *mit zahlreichen kränklich* (!) *roten Tupfen, die erstaunlich in die Länge gezogen waren* (S. 24). *Dots* und *points*, Tüpfel und Zipfel der Weste, sind hier glücklich „verschmolzen", und Philipp von Zesens *stärbeblau* hat ein Gegenstück bekommen. Schlimm ergeht es einigen politischen Begriffen. Wer soll in dem *gewissenhaften Opponenten* (S. 428)

einen Kriegsdienstverweigerer erkennen, wer begreifen können, warum die *Brave Bürger-Liga* (!) so böse auf die gesetzliche *Sperrstunde* (S. 406, 427) ist? Es geht um *closed shop* oder *open shop:* also darum, ob ein Betrieb nur Gewerkschaftler oder auch Nicht-Organisierte beschäftigt. Damit der *realtor* nachahmbar wurde, hat die Lexikonleiche *Realitäten* (Immobilien) eine ganze Familie von Ableitungen bekommen, und der Leser findet nur mit Mühe heraus, daß Babbitt ein simpler Grundstücksmakler ist.

Wer Kunstprosa übersetzt, sollte neben der Fremdsprache vor allem auch die deutsche meisterhaft beherrschen. Er braucht größere Sprachgewandtheit als mancher Autor; Autoren können ausweichen!

Für die Wahl dieser Übersetzung gibt es gewisse Pietätsgründe; sachliche hätten für eine verbesserte Fassung oder Neuübersetzung gesprochen, denn als *allein berechtigt* ist die Version nicht gekennzeichnet. Vielleicht konnte der Verlag trotzdem nicht wählen. Man erfährt es leider nicht. Falsche Sparsamkeit müßte man verübeln, denn Lewis hätte Besseres verdient; für eine Notlösung, erzwungen durch Sperrwirkungen geschützter Rechte, hätte man Verständnis: das *copyright* ist so gut geschützt, daß es bisweilen zum Schaden des Publikums mißbraucht werden kann.

Wichtig bleibt, daß Babbitt endlich dem Leser in der DDR überhaupt wieder zugänglich ist. Im übrigen ist der Text auch mit seinen Mängeln lesbar, da der frische Ton über manches hinwegträgt. Druck und Ausstattung sind ansprechend.

Erich Gronke (Berlin)

Trygve Helltveit: **Studies in English Demonstrative Pronouns. A Contribution to the History of English Morphology.** Akademisk Forlag, Oslo 1953. 138 S.

Die Erforschung der Geschichte des englischen Formenbaus ist bisher nur selten über das Stadium positivistischer Faktensammlung hinausgelangt. Daher ist man für jeden Versuch dankbar, ne. Formen aus ihrer historischen Entwicklung zu erklären; denn jeder Beitrag für die noch ausstehende lückenlose Darstellung der historischen englischen Morphologie muß begrüßt werden.

Der Verf. der vorliegenden Arbeit untersucht die Entwicklung der englischen Demonstrativa bis zur Herausbildung des ne. Zustands etwa um die Mitte des 16. Jhs. Seine Betrachtungen konzentrieren sich im wesentlichen auf ne. *those* und *these,* doch werden dabei auch unter Berücksichtigung der Veränderungen in der Struktur der ae. Dem. Pron. die me. Pl. Formen *þās, þēos, þis, þir, þēo* erklärt. Der Verf. kann sich bei seiner Untersuchung auf einige Vorarbeiten stützen, deren Material er neu sichtet. Die in der Forschung noch bestehende Lücke von 1300 bis etwa 1475[1] wird durch eine umfangreiche Stoffsammlung geschlossen.

Das gesamte Untersuchungsmaterial wird im ersten Teil der Arbeit (pp. 23 bis 61) nach Dialekten und innerhalb dieser chronologisch geordnet. Der zweite Teil (pp. 65—128) versucht dann eine sprachhistorische Auswertung. Nach Ansicht des Verf. kann ne. *those*

[1] H. Spies in seinen „Studien zur Geschichte des englischen Pronomens im XV. und XVI. Jh." (Halle 1897) "*practically leaves out of account the first three quarters of the 15th century*", so daß der Titel der Arbeit daher "*somewhat misleading*" (p. 15) ist.

nicht die direkte Fortsetzung von ae. *þās* sein, weil ae. *þās* in allen Dialekten bis zum 14. Jh. untergegangen sei. Für die häufig vertretene Auffassung, daß *those* auf der nach Süden gewanderten nordh. Form *þās* (wahrscheinlich entstanden aus *þā* + Pl. Zeichen *-s*) beruhe, gäbe es keine überzeugenden Beweise. Ne. *those* "most probably (it) arose independently in London English in the 15th century on the analogy of the plural of nouns and particularly under the influence of *these* (analogy according to contrast)" (p. 128). Der ne. Pl. *these* wird vom Verf. auf ein me. *þēse* zurückgeführt, das den ae. Sing. mask. *þēs* + Pl. *-e* der Adj. darstelle. Den Grund für das Aussterben von ae. *þās* sieht er in seiner Isolierung. Mit dem Zusammenfall des ae. einfachen Dem. Pron. im Me. in der Form des Artikels *the* für Sing. und Pl. gingen die formalen Bindungen, die im Ae. zwischen dem einfachen und dem zusammengesetzten Dem. Pron. bestanden, verloren. Me. *this* wurde nicht mehr als ein durch die deiktische Partikel verstärktes Dem. Pron. aufgefaßt, es schloß sich formal nun dem Adj. an und übernahm von diesem in den meisten Dialekten die Pl. Bildung auf *-e*. Damit war der ae. Pl. *þās* völlig isoliert und mußte untergehen.

Die Ergebnisse der Untersuchung stehen leider in keinem Verhältnis zum Umfang des zusammengetragenen Materials. Meistens bestätigt der Verf. nur das, was in K. Brunners Buch über „Die englische Sprache" Bd. II, S. 119ff. (Halle 1951) und in seinem „Abriß der mittelenglischen Grammatik" S. 65ff. (Halle 1948²) sowie in verschiedenen Einzeluntersuchungen bereits dargestellt ist und seit Jahrzehnten auch zur Lehrtradition gehört. Bei der Erklärung von ne. *those* und der me. nordh. Form *þās* gelangt der Verf. zu unhaltbaren Schlüssen, wenn er das auslautende *-s* als Zeichen des Pl. anspricht. Eine derartige Pluralbildung bei Adj. oder adj. verwendeten Pronomen finden wir nirgends im Me., abgesehen von einigen unter nachweislich französischem Einfluß stehenden Adj. Es bliebe auch zu klären, warum der Pl. *these* sich nach den Adj. gerichtet habe, während *those* eine Analogieform nach dem Pl. der Subst. gewesen sein soll.

Neue Anregungen erhalten wir lediglich bei der Erklärung der dialektisch begrenzten me. Pl. Formen *this* und *þir*. Der me. Gebrauch von *this* als Pl. ist ein besonderes Kennzeichen des Südwestens. Ähnlich wie beim einfachen Dem. Pron. *the* ist auch bei me. *this* in diesem Gebiet die Numerusunterscheidung am Wortkörper selbst fortgefallen. Daß bei diesem speziellen Problem Syntax und Morphologie zusammenwirken, wird vom Verf. zwar erkannt, doch leider nicht weiter verfolgt. — Im Nordh. bildete sich im 12. Jh. eine Pl. Form *þir* (*þer* etc.) in der Bedeutung *these* heraus. Der Verf. weist im einzelnen nach, daß die bisherigen Einwände gegen die Annahme eines skand. Ursprungs *þeir* nicht stichhaltig sind. Er glaubt, daß nordh. *þir* den gleichen Ursprung wie das Pers. Pron. me. *they* habe. Bei dem Pers. Pron. sei das auslautende skand. *-r* als Kasusflexionszeichen aufgefaßt worden, das abgestoßen wurde, weil es sich nicht mit dem einheimischen Flexionssystem der Pers. Pron. vereinbarte. Das traf jedoch nicht bei dem Dem. Pron. zu, wo *-r* als Ausdruck des Pl. angesehen werden konnte und zum Ausdruck dieser Funktion bewahrt blieb. Die lautlichen Veränderungen bei Pers. und Dem. Pron. werden allerdings nicht erörtert.

Unsere nach dem Untertitel der Arbeit gestellten Erwartungen werden im allgemeinen enttäuscht, weil dem Verf. eine feste Zielsetzung und solide methodische Grundlage fehlen, die für die Erforschung des englischen Formenbaus und seiner durch den Übergang von der Synthese zur Analyse bedingten spezifischen Eigenheiten unerläßlich sind. Weder aus der Einleitung noch aus der zehn Seiten starken Bibliographie geht hervor, daß der Verf. sich ernsthaft mit methodischen Fragen des englischen Formenbaus auseinandergesetzt hat. Synchronische und diachronische Betrachtungsweise wechseln bei ihm miteinander ab. Die Untersuchung bleibt durchweg beschränkt auf die Nom./Akk. Formen im Pl. Die übrigen Kasusformen, die für die Entwicklung des Gesamtsystems der Demonstrativa wichtig sind, werden lediglich registriert, doch nicht eingehender untersucht. Selbst die Pl. Formen werden nur in Auswahl behandelt; der z. B. in ne. Dialekten anzutreffende Pl. *them*, für den der Verf. wichtige Belege bringt (p. 56), wird nicht erklärt. Seine Schlußfolgerungen zieht er in alter Weise allein aus der statistischen Übersicht seines Materials. Die Formen erscheinen darin nur als lexikalische Einheiten eines Systems, ohne daß dabei in genügendem Maße berücksichtigt wird, daß sie schließlich syntaktische Beziehungsbedeutungen zum Ausdruck bringen und ihre Entwicklung sich nicht losgelöst von ihren Funktionen vollzieht. Da die Untersuchung des Verf. nicht bis zur Erkenntnis der inneren Gesetzmäßigkeiten in der englischen Sprachentwicklung vordringt, bleibt ein großes Beispielmaterial wieder einmal nur unvollständig ausgeschöpft.

Gerhard Graband (Berlin)

Middle English Dictionary. Editor *Hans Kurath*. Associate Editor *Sherman M. Kuhn*. **Plan and Bibliography** und **Part F 1.** University of Michigan Press, Ann Arbor 1953/54. 245 S. Kart.

Bis heute bildet das 1867 von Francis H. Stratmann aus Krefeld als *A Dictionary of the Old English Language* herausgegebene und nach der Bearbeitung durch Henry Bradley in erweiterter, verbesserter Auflage erschienene *A Middle-English Dictionary* (Oxford 1891) die einzige in sich abgeschlossene Darstellung des mittelenglischen Wortschatzes. Das umfangreichere von Eduard Mätzner als Ergänzung zu seinen *Altenglischen Sprachproben* (1878—1900) veröffentlichte *Wörterbuch* umfaßt nur die Buchstaben A—M(is). Bei weitem ausführlicher wird das me. Sprachmaterial im *New (Oxford) English Dictionary* (N.E.D.) berücksichtigt, das jedoch im besonderen der Darstellung des Neuenglischen gewidmet war und für das das Mittelenglische nur als historischer Hintergrund zur Veranschaulichung des ne. Sprachgebrauchs von Interesse sein konnte.

Ein unter dem besonderen Gesichtspunkt des Mittelalters geschriebenes, in der Anlage dem N. E. D. vergleichbares mittelenglisches Wörterbuch, in dem das gesamte Quellenmaterial dieser Sprachperiode Berücksichtigung findet, fehlte bisher der englischen Philologie. Um so größere Beachtung verdient daher das seit 1952 in den ersten Lieferungen erschienene *Middle English Dictionary* (M. E. D.), das ein den modernsten Anforderungen gerecht werdendes Standardwerk zu werden verspricht. Mit der Veröffentlichung der Teile E und F sowie der Bibliographie werden dem Anglisten die ersten Früchte mehr als dreißig-

jähriger Arbeit amerikanischer und ausländischer Philologen zugänglich gemacht, deren Förderung das Verdienst der 'Modern Language Association of America', der 'University of Michigan' und vieler anderer Institutionen ist.

Den Kern des Wörterbuches bildet das gesamte veröffentlichte und unveröffentlichte me. Sprachmaterial, das während der Vorarbeiten zum N. E. D. zusammengetragen worden ist. Dazu wurden seit 1925 Tausende von me. Texten, unter ihnen auch bisher nicht herausgegebene Texte, neu gelesen oder überprüft und die vorhandenen Materialsammlungen um ein beträchtliches erweitert. Mit herangezogen wurden vom gegenwärtigen Herausgeber auch die Materialien zum *Chaucer Dictionary* von Ewald Flügel.

Ein erstes Zwischenergebnis dieser Arbeiten bildete der 1935 in den "Essays and Studies in English and Comparative Literature", Vol. XIII, pp. 1—60 erschienene Überblick *Middle English Dialect Characteristics and Dialect Boundaries* von Moore-Meech-Whitehall, dem 310 lokalisierte Denkmäler aus 208 verschiedenen Orten zugrunde lagen. Als Herausgeber waren von 1930—1945 Samuel Moore und Thomas A. Knott tätig. Seit 1946 obliegt diese Aufgabe Hans Kurath. Der von ihm verfaßte Plan enthält Einzelheiten über Aufbau und Anlage des M. E. D., das in mehr als 60 Lieferungen in einem Zeitraum von 10 Jahren erscheinen und ungefähr 8000 Seiten umfassen soll. Durch ein besonderes Offsetdruckverfahren gelang es, die Druckkosten um nahezu die Hälfte zu senken, so daß nunmehr jede ca. 124 Seiten umfassende Lieferung zum Preise von $ 2.50 erhältlich ist. Die Herausgeber des Wörterbuches haben es sich zur Aufgabe gemacht, den Gebrauch eines jeden Wortes im Me. durch eine möglichst große Zahl von ausführlichen Zitaten zu belegen, dabei auch regionale und chronologische Varianten möglichst weitgehend zu berücksichtigen und zur Illustration in gleichem Maße verschiedene Textarten, d. h. literarische, wissenschaftliche, dokumentarische u. a. Texte heranzuziehen. Allen Zitaten ist das Datum der verwendeten Handschrift beigefügt. Liegt das Entstehungsdatum des Werkes ein Vierteljahrhundert oder noch früher, so wird auch dieses hinzugefügt.

Der Plan enthält u. a. eine gedrängte schematische Darstellung der Hauptquellen der me. Vokale, Diphthonge und Konsonanten, einen kurzen Überblick über *The Dialectal Areas of England* (1400—1450) und eine Zusammenstellung von ca. 200 lokalisierten Texten bzw. Hss., die im M. E. D. insbesondere zur Veranschaulichung regionaler Besonderheiten in Aussprache, Flexion, Syntax und Vokabular Verwendung finden.

Was die wortgeschichtlichen Bemerkungen anbetrifft, so beschränken sich die Verfasser auf die Wiedergabe der unmittelbaren Vorstufe des betreffenden me. Wortes. Handelt es sich dabei um anglische Formen, so werden diese — falls belegt — der ws. Form vorangestellt. Anderenfalls wird lediglich zum Vergleich auf die ws. Form verwiesen. Französische Vorformen, die im Agn. und Zfrz. gleichlauten, werden nur als Afrz. zitiert. Wo immer dies nicht der Fall ist, wird eine Trennung von Agn. und Zfrz. angestrebt. Man wird hier allerdings — bedauerlicherweise — nicht mehr als das aus anderen Arbeiten bereits Bekannte erwarten dürfen. Da genauere Untersuchungen der sprachlichen Verhältnisse im Agn. nicht angestellt wurden,

werden häufig nur die entsprechenden Parallelformen des Zfrz. angeführt. Die 'historical notes' gehen in der Vielzahl der Fälle über eine einfache Darstellung der voraufgehenden etymologischen 'Grundform', d. h. des Nom. Sing. des Substantivs, des Infinitivs des Verbums usw., nicht hinaus. Die im Plan angekündigte Absicht: "The OE., ON., or OF. antecedents of ME. grammatical forms are given in brackets, insofar as they are attested" (p. 7) gelangt — nach Teil F 1 zu urteilen — leider nur relativ selten zur Anwendung.

Das me. Wort selbst wird nur hinsichtlich der Wortkategorie näher bestimmt. Auf eine Genusangabe des Substantivs wird verzichtet. Die Zugehörigkeit eines Verbums zur starken oder schwachen Konjugation ergibt sich hingegen aus der Hinzufügung der me. Präteritalformen der starken Verba. Für das me. Stichwort wurde eine dem südostmittelländischen Dialekt um 1400 entsprechende Form ausgewählt. Die hier verwendeten Schreibungen stimmen im allgemeinen mit denen der Chaucer- Handschriften überein und wurden nur in einigen Fällen noch stärker normalisiert. Im Anschluß an diese Form wird auf orthographische Varianten verwiesen. Die Anordnung des Belegmaterials unter dem betreffenden Stichwort erfolgte nach semantischen, nicht nach historischen Erwägungen, so daß der Verwendungsbereich des Wortes nach Haupt- und Nebenbedeutungen differenziert wird. Innerhalb dieser Differenzierung werden dann allerdings die zur Veranschaulichung der spezifischen Wortbedeutung oder Bedeutungsnuance herangezogenen Beispiele chronologisch angeordnet. Es ist unumgänglich, daß hierdurch einmal chronologisch zusammengehöriges Material getrennt und zum anderen auf die Darstellung der oft vielfältigen Beziehungen und Verbindungen zwischen den einzelnen Anwendungsbereichen verzichtet werden muß. Man versteht aber, daß sich die Verfasser trotzdem wegen der Klarheit und Übersichtlichkeit zu dieser Methode entschlossen haben.

Sorgfältige Auswahl eines erstaunlich umfangreichen Quellenmaterials und das Bestreben einer möglichst erschöpfenden Darstellung des me. Sprachgebrauchs zeichnen bereits die ersten Lieferungen des M. E. D. in hervorragendem Maße aus. So nimmt etwa, um nur ein Beispiel zu nennen, die Behandlung des Verbums *fallen* allein fünfzehn Spalten des Wörterbuches ein. Von besonderem Wert für spätere sprachwissenschaftliche Untersuchungen ist die Tatsache, daß alle Belege stets im Satzzusammenhang zitiert werden. Schon jetzt zeigt es sich, daß eine Reihe von Erstbelegen des N. E. D. zum Teil erheblich vordatiert werden konnten. Eine ganze Reihe anderer Wörter (insbesondere technischer Art) werden hier überhaupt erstmalig in ein Wörterbuch aufgenommen.

Wenn das M. E. D. das Handschriftenmaterial aus dem Zeitraum zwischen 1100 und 1475 berücksichtigt, so reicht es damit zweifellos z. T. noch in das Altenglische bzw. Frühneuenglische hinein. Doch bedeutet diese Erweiterung keinesfalls eine Wertminderung.

Es versteht sich von selbst, daß auch ein mit den größten Vorzügen ausgestattetes Wörterbuch sich gewisse Beschränkungen auferlegen muß. Vielleicht wäre aber doch eine etwas ausführlichere Behandlung der sprachhistorischen Bemerkungen nicht mit allzu großen Schwierigkeiten verbun-

den gewesen, so etwa die Angabe des Genus und der Deklinationsklasse der ae. Substantiva, die Einordnung der ae. Verba nach ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der starken oder schwachen Verba und den einzelnen Klassen innerhalb dieser Gruppen. Größere Schwierigkeiten hätte gewiß die Bestimmung des Genus der me. Substantiva gemacht. Sie wäre dafür aber auch um so wertvoller gewesen. Sehr zu begrüßen wäre es auch, wenn die zu Anfang der Behandlung eines Wortes gegebene Zusammenstellung der Varianten nicht nur gelegentlich, sondern durchgängig dialektisch differenziert würde. Durch diese Zusätze wäre der Überblick über die morphologischen, phonologischen und syntaktischen Besonderheiten der me. Sprachperiode erheblich erleichtert worden, vor allem, wenn man konsequent zu jedem Stichwort einen Variantenapparat gegeben hätte, so z. B. auch zu *falling* ppl., wo ein großer Teil der später zitierten Formen *feallend*(e), *falland*(e) bzw. *fallind*(e) lauten. In engem Zusammenhang hiermit steht die Frage der Auswahl der grammatischen Formen des Me. in der Anfangsübersicht eines jeden Wortes. Es ist sicherlich vom Standpunkt der Raumersparnis aus zu verstehen, wenn man in dieser Übersicht auf die Darstellung 'regelmäßiger' Formen verzichtet, so etwa auf den Gen. Sing. auf *-es, -is, -us*, den Plur. auf *-es, -is, -us*, die Steigerung auf *-er, -est*, die 3. Ps. Sing. Präs. Ind. auf *-eth, -ith, -uth* oder *-es, -is, -us*, das Prät. der schwachen Verba auf *-(e)de* usw. Diese 'regulären' Formen werden nur dann erwähnt, wenn neben ihnen andere 'unregelmäßige' Formen bestehen. Genau so wird übrigens bei der nachfolgenden Darstellung des ae. Etymons und seiner grammatischen Formen verfahren. Dagegen läßt sich im Prinzip nichts einwenden. Der am Formenbau des Me. Interessierte wird nach eingehendem Studium der etwa dem Verbum *fallen* gewidmeten fünfzehn Spalten in der Lage sein, das betreffende Paradigma — auch mit dialektischen Varianten — selbst zusammenzustellen. Nur dürfte es nicht immer ganz leicht fallen, zu entscheiden, ob diese oder jene grammatische Form 'regelmäßig' oder 'unregelmäßig' ist. So läßt sich denn auch beim Studium des Teiles F 1 noch eine gewisse Uneinheitlichkeit in der Anordnung der Übersicht über den Formenbestand eines Wortes feststellen, wenngleich man sich in diesem Punkte erst nach dem Studium weiterer Lieferungen ein definitives Urteil wird erlauben können. Immerhin erscheint es uns vom historischen Standpunkt aus bedenklich, wenn man etwa die me. Pluralform auf *-es, -is, -us* prinzipiell als die 'regelmäßige' Pluralform bezeichnet und folglich auf ihre Darstellung verzichtet, selbst wenn sie — historisch gesehen — eine 'unregelmäßige' Form ist. So wird bei *falwe* z. B. zwar ae. *fealh*, pl. *fealga* angegeben, nicht aber der me. Plur. *falewes, falwes*. Bei *fāne* wird nur ae. *fana* erwähnt, nicht aber ae. pl. *fanan*, me. pl. *fanes, fannys* usw.; bei *fel* steht zwar neben ae. *fel(l)* der me. Plur. *felles*, nicht jedoch der ae. Plur. *fellu*, bei *fēld* nur ae. *feld*, nicht jedoch ae. pl. *felda, feldas*, me. pl. *feldæ, felde, feldan, feldes* usw. Bei *fēnd* sind zwar die Angaben relativ vollständig, so ae. *fēond, fīond;* pl. *fiend, fȳnd, fēond*, me. pl. *fēndes, feonden, funden, fende, vende, feond, veond* usw. Es fehlt aber der Hinweis auf bereits ae. dialektisch (merc. u. nordh.) sowie in der Poesie häufig belegte Nom. Akk. Plur. Formen auf *-as* nach der *a*-Deklination. Unter *fērde* findet sich neben ae. *ferd, fierd, fyrd*

wohl der me. Plur. *ferden, -es, verden, -es,* nicht aber der ae. Plur. *ferde, -a, fierde, -a.* Bei *fēre* wird neben ae. *gefēra, fēra, fœra* auf den me. Plur. *fēren, -es, vēren, -es,* nicht jedoch auf den ae. Plur. *geferan, feran* verwiesen usw. Wenn, wie oben vorgeschlagen, der altenglischen Nom. Sing.-Form eine das Genus und die Deklinationsklasse betreffende Angabe hinzugefügt worden wäre, so hätten sich diese Erweiterungen allerdings erübrigt. Bei der jetzigen Methode aber ergeben sich unklare Vorstellungen des an sich schon besser zu vermeidenden Begriffes der 'regelmäßigen' bzw. 'unregelmäßigen' Entwicklung sprachlicher Formen. Es würde zweifellos von jedem Linguisten begrüßt werden, wenn zu den bereits erwähnten, in jeder Hinsicht bemerkenswerten Vorzügen des M. E. D. noch der Vorzug der genauen Beachtung der Kontinuität in der Sprachentwicklung hinzukäme.

Äußerst wertvoll ist auch die über 80 Seiten umfassende, in sich abgeschlossene Bibliographie sämtlicher bei den Arbeiten am M. E. D. herangezogenen me. Texte, die durch ihre übersichtliche Anordnung einen schnellen Überblick über das Quellenmaterial der me. Sprachperiode gestattet. Die den einzelnen Texten vorangestellten Handschriften- bzw. Entstehungsdaten sind in mehrjähriger Arbeit überprüft worden und entsprechen dem Forschungsstand von 1950. Auf die Lokalisierung der Texte ist in diesem Rahmen leider verzichtet worden, so daß sich der an diesen Fragen interessierte Leser weiterhin bei J. E. Wells, *A Manual of the Writings in Middle English,* 1916, Suppl. 1919—51, informieren muß. Der erste, größere Teil der Bibliographie enthält eine unter einem verkürzten Titel alphabetisch angeordnete Textzusammenstellung, unter der sich auch bisher unveröffentlichte Texte befinden. Soweit es sich um veröffentlichte Texte handelt, werden jeweils die betreffenden Textausgaben zitiert, die im M. E. D. Berücksichtigung fanden. Kürzere, nicht unter einem allgemeinen Titel bekannte Versdichtungen, deren Verfassernamen nicht überliefert sind, werden im 2. Teil der Bibliographie in alphabetischer Anordnung nach dem Anfang der ersten Zeile zusammengestellt. In der Regel wird hierzu nur die 'preferred edition of the preferred MS.' gegeben und für weitere Informationen auf J. E. Wells und Carleton Brown — R. H. Robbins, *The Index of Middle English Verse* (1943) verwiesen.

Die vorliegenden Teile des *Middle English Dictionary* geben zu der berechtigten Hoffnung Anlaß, daß mit diesem Wörterbuch neue große Möglichkeiten für eine präzisere Erforschung der Sprache und Literatur des englischen Mittelalters eröffnet werden. Man kann daher nur wünschen, daß die Arbeiten an den weiteren Teilen des M. E. D. planmäßig vorangehen und es in nicht allzuferner Zukunft möglich sein wird, der Fachwelt das abgeschlossene Gesamtwerk zu unterbreiten.

Rolf Berndt (Berlin)

Verzeichnis

der an Philosophischen Fakultäten deutscher Universitäten 1918—1920 angenommenen anglistischen Dissertationen und Habilitationsschriften

Die ersten Angaben über Ort und Jahr hinter dem Titel beziehen sich auf den Druck. Fällt das Jahr der Promotion mit dem Druckjahr zusammen und der Promotionsort mit dem Druckort, so erfolgt keine weitere Angabe. „Rostock 1918" heißt also: Diese Phil. Diss. wurde 1918 in Rostock angenommen und am selben Ort und im gleichen Jahr gedruckt.

1918

2097. Brandenburg, Hertha: Galfrid von Monmouth und die frühmittelenglischen Chronisten. Berlin 1918.
2098. Dürrschmidt, Hans: Die Sage von Kain in der mittelalterlichen Literatur Englands. Bayreuth 1919. Münch. Diss. 1918.
2099. Eckert, Heinrich: Goethes Urteile über Shakespeare aus seiner Persönlichkeit erklärt. Göttingen 1918.
2100. Fröhlich, Armin: Fieldings Humor in seinen Romanen. Borna-Leipzig 1918. Leipz. Diss.
2101. Glahn, Nikolaus von: Überblick über die Geschichte des grammatischen Geschlechts im Mittelenglischen bis zum Eintritt des neuenglischen Sprachzustandes. Heidelberg 1918.
2102. Goetze, Gertrud: Der Londoner Lehrling im literarischen Kulturbild der Elisabethanischen Zeit. Borna-Leipzig 1918. Jen. Diss.
2103. Gotthelft, Frieda Esther: John Stuart Mill's sozialpolitische Wandlungen. München u. Leipzig 1918. Heidelb. Diss.
2104. Grzechowiak, Fritz: Die Vision des Mystikers John Pordage. Bonn 1917. Diss. v. 1918.
2105. Hackenberg, Erna: Die Stammtafeln der angelsächsischen Königreiche. Berlin 1918.
2106. Harz, Hildegard: Die Umschreibung mit do in Shakespeares Prosa. Halle/Saale 1918.
2107. Ingersleben, Irmgard von: Das Elisabethanische Ideal der Ehefrau bei Overbury (1613). Breslau 1918.
2108. Jacobson, Anna: Charles Kingsleys Beziehungen zu Deutschland. Heidelberg 1917. Bonn. Diss. 1918.
2109. Jauer, Gertrud: Thomas Moores 'Lalla Rookh'. Weimar 1917. Münst. Diss. 1918.
2110. Kemper, Else: Carlyle als Imperialist. Berlin 1918. Heidelb. Diss.
2111. Matthiesen, Marius: Beiträge zur Syntax des Artikels im Neuenglischen des 17. Jahrhunderts (Dekker, Webster, Lee, Otway). Borna-Leipzig 1918. Kiel. Diss.
2112. Michael, Friedrich: Die irischen Romane von Maria Edgeworth. Ein Beitrag zur Geschichte des ethnographischen Romans in England. Dresden-A. 1918. Königsb. Diss.
2113. Niclas, Lisbeth: Der Charakterkontrast in Shakespeares Tragödien. Halle/Saale 1917. Diss. v. 1918.
2114. Phoenix, Walter: Die Substantivierung des Adjektivs, Partizips und Zahlwortes im Angelsächsischen. Berlin 1918.
2115. Radebrecht, Friedrich: Shakespeares Abhängigkeit von John Marston. Halle/Saale 1918. Bresl. Diss.
2116. Ropers, Karl: Zur Syntax und Stilistik des Pronominalgebrauchs bei Aelfric. Kiel 1918.
2117. Schöttner, Adolf: Über die mutmaßliche stenographische Entstehung der ersten Quarto von Shakespeares 'Romeo and Juliet'. Leipzig 1918.
2118. Schrey, Kurt: John Galsworthy und die besitzenden Klassen Englands. Marburg 1917. Diss. v. 1918.

2119. Schulz, Walter: James Henry Leigh Hunts 'Story of Rimini'. Weida i. Thür. 1917. Königsb. Diss. 1918.
2120. Siebold, Erika von: Spezialisierte Betrachtung der Synästhesien bei den englischen Dichtern. Leipzig. Heidelb. Diss. 1918.
2121. Thiele, Ernst: Die Erziehung zur Selbsttätigkeit bei Montaigne und Locke. Leipzig 1920. Würzb. Diss. 1918.
2122. Wenzel, Paul: Cyril Tourneurs Stellung in der Geschichte des englischen Dramas. Breslau 1918.
2123. Wietrzchowski, Bronislaus: Kants Religionsphilosophie und der englische Deismus. Breslau 1918.

1919

2124. Bordukat, Gertrud: Die Abgrenzung zwischen Vers und Prosa in den Dramen Shakespeares. Königsberg 1919.
2125. Born, Marie: Die englischen Ereignisse der Jahre 1685—1690 im Lichte der gleichzeitigen Flugschriftenliteratur Deutschlands. Bonn 1919.
2126. Corssen, Meta: Kleists und Shakespeares dramatische Sprache. Lüneburg 1919. Berl. Diss.
2127. Cramer, Herbert: Das persönliche Geschlecht unpersönlicher Substantiva (einschließlich der Tiernamen) bei William Wordsworth. Halle/Saale 1919. Kiel. Diss.
2128. Diem, Nelli: Beiträge zur Geschichte der Schottischen Musik im XVII. Jahrhundert nach bisher nicht veröffentlichten Manuskripten. Zürich und Leipzig 1919. Leipz. Diss.
2129. Eisenschink, Martin: Die demokratischen und kommunistischen Strömungen in der ersten englischen Revolution. Borna-Leipzig 1919. Erlang. Diss.
2130. Focke, Wera: Studien zur Geschichte der englischen Politik auf dem Konstanzer Konzil. Freiburg 1919.
2131. Geiler, Artur: Deutsche und englische Kriegs-Finanzierung. Karlsruhe 1919. Heidelb. Diss.
2132. Haag, Benedikt: Die Londoner Version der byzantinischen Achilleis. München 1919. Diss. v. 1913.
2133. Hinze, Otto: Studien zu Ben Jonsons Namengebung in seinen Dramen. Weida i. Th. 1919. Leipz. Diss. 1918.
2134. Huscher, Herbert: Studien zu Shelleys Lyrik. Leipzig 1919.
2135. Josenhans, Walter: Lord Byron und die Politik. Stuttgart 1919. Tübing. Diss.
2136. Koberg, Werner: Quellenstudien zu John Crowne's 'Darius'. Hamburg 1918. Kiel. Diss. 1919.
2137. Korten, Herta: Thomas Hardy's Napoleondichtung The Dynasts. Ihre Abhängigkeit von Schopenhauer. Ihr Einfluß auf Gerhart Hauptmann. Bonn 1919. Rost. Diss.
2138. Merleker, Margarete: Humes Begriff der Realität. T. 2. Halle/Saale 1920. Berl. Diss. 1919.
2139. Samuelsohn, Helene: Lord Chesterfield als literarischer Geschmackstypus der Rokokozeit in England. Breslau 1919.
2140. Schmitz, Kurt Josef: Cudworth und der Platonismus. Bonn 1919. Gieß. Diss.
2141. Thiemke, Hermann: Die me. Thomas Becket-Legende des Gloucesterlegendars. Krit. hrsg. m. Einl. T. 1: Einl. Berlin 1919.
2142. Turnbull, George Henry: Samuel Hartlib with special regard to his relations with J. A. Comenius. London 1919. Bonn. Diss.
2143. Vogel, Gudrun: Thackeray als historischer Romanschriftsteller. Leipzig 1920. Diss. v. 1919.
2144. Wolf, Alfred: Die Bezeichnungen für Schicksal in der angelsächsischen Dichtersprache. Breslau 1919.
2145. Zilling, Otto: Das Hilfsverb do im Mittel-Englischen. Halle/Saale 1918. Diss. v. 1919.

1920

2146. Baerwolff, Walter: Der Graf von Essex im deutschen Drama. Stuttgart 1920. Tübing. Diss.
2147. Beschorner, Franz: Verbale Reime bei Chaucer. Göttingen 1920.

2148. Bognitz, Alfred: Doppelt-steigende Alliterationsverse (Sievers' Typus B) im Angelsächsischen. Stettin 1920. Berl. Diss.
2149. Bretzfelder-Thalmessinger, Lucie: Lydgate's Sprache im 'Siege of Thebes'. München 1920.
2150. Brink, August: Stab und Wort im Gawain. Eine stilistische Untersuchung. Halle/Saale 1920. Götting. Diss.
2151. Ehrentreich, Alfred: Zur Quantität der Tonvokale im Modern-Englischen. (Auf Grund experimenteller Untersuchungen.) T. 1. Weimar 1920. Berl. Diss.
2152. Glück, Friedrich: Byronismus bei Waiblinger. Tübingen 1920.
2153. Haustein, Margarete: Die französische Literatur im Urteil der englischen Romantiker Wordsworth, Coleridge, Southey. Halle/Saale 1917. Diss. v. 1920.
2154. Hess, Anton: Beiträge zur Geschichte des klassizistischen Einflusses auf das Elisabethanische Drama. Münch. Diss. 1920.
2155. Hotz, Georg: Johnstone's 'Chrysal'. Studien zu dem Zeitbild und den Quellen des Romans. Königsberg 1920.
2156. Kahlkühler, Florine: Die Natur des Spleens bei den englischen Schriftstellern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Borna-Leipzig 1920. Münst. Diss.
2157. Neuner, Erich: Über ein- und dreihebige Halbverse in der altenglischen alliterierenden Poesie. Berlin 1920.
2158. Scharpff, Paulus: Über ein englisches Auferstehungsspiel. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas und der Lollarden. Winnenden 1920. Erlang. Diss.
2159. Schaubert, Else von: Draytons Anteil an 'Heinrich VI.' 2. und 3. Teil. Köthen 1920. Bresl. Diss.
2160. Schweizer, Friedrich: Die Ausländer in den Romanen von Dickens. Leipzig 1920. Gieß. Diss.
2161. Schwemmer, Paul: John Bales Drama: A brefe comedy or Enterlude concernynge the temtacyon of our lorde and sauer Jesus Christ by Sathan in the desart. Nürnberg 1919. Erlang. Diss. 1920.
2162. Weinmann, Paul: Über den Gebrauch des Artikels im Orrmulum. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Englischen. Köpenick-Berlin 1920. Kiel. Diss.
2163. Wiegert, Hans: 'Jim an' Nell' von W. F. Rock. Eine Studie zum Dialekt von Devonshire. Kap. 1—4. Berlin 1920.
2164. Wolffhardt, Elisabeth: Shakespeare und das Griechentum. Weimar 1920. Berl. Diss. 1919.

(wird fortgesetzt)

Bucheingänge

Gay Wilson ALLEN: *The Solitary Singer; A Critical Biography of Walt Whitman.* The Macmillan Company, New York 1955. XII + 616 S. Ln. $ 6.—.

Sven M. ARMENS: *John Gay, Social Critic.* Columbia University Press, New York 1954. 262 S. Ln. $ 4.—

Bernard BLACKSTONE: *A Manual of Advanced English for Foreign Students.* Longmans, Green & Co., London 1954. VIII + 414 S. Ln. 12/—.

Erskine CALDWELL: *Love and Money.* William Heinemann, Ltd., London 1955. 206 S. Ln. 10/6.

Richard V. CHASE: *Walt Whitman Reconsidered.* Victor Gollancz Ltd., London 1955. 191 S. Ln. 16/—.

Maurice CORNFORTH: *Dialectical Materialism; An Introduction.* (*Vol. I: Materialism and the Dialectical Method,* 160 S.; *Vol. II: Historical Materialism,* 206 S.; *Vol. III: The Theory of Knowledge,* 240 S.) Lawrence and Wishart, London 1952, 1953, 1954. Ln. je 10/6.

Lorentz ECKHOFF: *Shakespeare, Spokesman of the Third Estate.* (*"Oslo Studies in English" No. 3, Publications of the British Institute in the University of Oslo.*) Akademisk forlag, Oslo 1954, Basil Blackwell, Oxford. XIV + 201 S. Ln. Kr. 15.— (15/-).

„Englisch-Deutsches Wörterbuch." Hrsg. von Gerhard Wahrig. VEB Bibliographisches Institut, Leipzig 1955. XII + 784 S. Ln. DM. 10,80.

Patrick GALVIN: *Irish Songs of Resistance.* Workers' Music Association, London 1955. 102 S. Kart. 2/6.

Dudley David GRIFFITH: *Bibliography of Chaucer, 1908—1953.* University of Washington Press, Seattle 1955. XVIII + 398 S. Ln. $ 5.—.

Thomas HARDY: „Herzen im Aufruhr" (*Jude the Obscure*). Aufbau-Verlag, Berlin 1956. 466 S. Ln. DM. 8,40. Aus dem Englischen von Eva Schumann.

James Root HULBERT: *Dictionaries British and American.* Andre Deutsch, London 1955. 107 S. Ln. 9/6.

Robert HUMPHREY: *Stream of Consciousness in the Modern Novel.* University of California Press, 1954. 128 S. Kart. $ 2.75.

„Jahrbuch für Amerikastudien", Band 1. Im Auftrage der Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien, hrsg. v. Walther Fischer. Carl Winter Universitätsverlag, Heidelberg 1956. 213 S. Brosch. DM. 18,— (West). (Für Mitglieder der Gesellschaft DM. 8,—.)

A. JOHNSON — G. C. THORNLEY: *Grammar and Idiom.* Longmans, Green & Co., London 1954. 176 S. Brosch. 4/-.

Lewis LEARY: *Articles on American Literature 1900—1950.* Duke University Press, Durham, N. C. 1954. XV + 437 S. Ln. $ 7.50.

Sinclair LEWIS: „Babbitt" (*Babbitt*). Paul List Verlag, Leipzig 1955. 447 S. Ln. DM. 7,80. Aus dem Amerikanischen von Daisy Brody.

Karl-Erik LINDBLAD: *Noah Webster's Pronunciation and Modern New England Speech, A Comparison.* (*"Essays and Studies on American Language and Literature", No. XI.* Hrsg. von S. B. Liljegren.) A.-B. Lundequistska Bokhandeln, Uppsala 1954. 90 S. Kart. $ 2.—.

Fernand MOSSÉ: *A Handbook of Middle English.* The Johns Hopkins Press, Baltimore 1952. XIV + 495 S. Ln. $ 5.50. Translated by James A. Walker.

Steve NELSON: *The 13th Juror.* Paul List Verlag, Leipzig 1956 (Panther Books), 316 S. Kart. DM. 2,85.

F. J. ROWE — W. T. WEBB: *A Guide to the Study of English.* MacMillan & Co. Ltd., London. New Edition (revised and enlarged) 1928, reprinted 1954. 476 S. Ln.

Dagobert D. RUNES: *The Dictionary of Philosophy.* Philosophical Library, New York 1942. 343 S. Ln. $ 6.—.

Dagobert D. RUNES: *On the Nature of Man, An Essay in Primitive Philosophy.* Philosophical Library, New York 1956. 105 S. Hln. $ 3.—.

Friedrich SCHUBEL: „Englische Literaturgeschichte, II: Von der Renaissance bis zur Aufklärung." (Sammlung Göschen Band 1116.) Walter de Gruyter & Co., Berlin 1956. 160 S. Brosch. DM. 2,40 (West).

A. Lytton SELLS: *Animal Poetry in French & English Literature & the Greek Tradition.* (*"Indiana University Publications Humanities Series" No. 35.*) Indiana University Press, Bloomington 1955. XXXIV + 329 S. Brosch. $ 5.—.

David SHILLAN: *Spoken English. A Short Guide to English Speech.* Longmans, Green & Co., London 1954. 89 S. Brosch. 4/-.

Joseph T. SHIPLEY: *Dictionary of Early English. With a Preface by Mark van Doren.* Philosophical Library, New York 1955. XIII + 753 S. Ln. $ 10.—.

Franz STANZEL: „Die typischen Erzählsituationen im Roman. Dargestellt an Tom Jones, Moby-Dick, The Ambassadors, Ulysses u. a." („Wiener Beiträge zur Englischen Philologie." Hrsg. v. Leo Hibler-Lebmannsport. LXIII. Bd.) Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung, Wien 1955. 176 S. Kart. DM. 19,80 (West).

William M. THACKERAY: „Das Snob-Buch". Paul List Verlag, Leipzig 1955. 300 S. Ln. DM. 6,80.

Morris Palmer TILLEY: *A Dictionary of the Proverbs in England in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. A Collection of the Proverbs Found in English Literature and the Dictionaries of the Period.* University of Michigan Press, Ann Arbor 1950. XIII + 854 S. Folio. Ln. $ 15.—.

George WILLIAMSON: *A Reader's Guide to T. S. Eliot.* Thames and Hudson, London 1955. 248 S. Ln. 15/-.